

# einsteins

Das Magazin der Eichstätter Journalistik

Heft 21 | 2011  
3,00 €



tabu

## Under Cover

Welche Geheimnisse  
alte Tagebücher bergen.

## Knastmutter

Eine Frau, zwei Leben:  
Wie eine Inhaftierte  
täglich ihre Tochter am  
Telefon belügt.

## Liebeshunger

Warum für manche ein  
Partner nicht genug ist –  
und Eifersucht trotzdem  
keine Rolle spielt.

## Test

Welchen Fetisch  
hast du?



**Wir unterstützen Sie!**

**Kontakte  
Rechtsberatung  
Bildungsangebot**

**Der BJV ist die größte  
Berufsorganisation  
aller Journalistinnen  
und Journalisten  
in Bayern**

[www.bjv.de](http://www.bjv.de)

**BJV**

Bayerischer Journalisten-Verband

Seidlstraße 8, 80335 München Telefon 089-545 04 18 0 [info@bjv.de](mailto:info@bjv.de)

Kompetenz und Qualität

## Tabu-Zone von Klaus Meier und Christian Klensk

Was ist denn heutzutage in den Medien noch ein Tabu? *Anything goes* ist das Programm – gerade im Boulevard und in der Unterhaltung: Privates wird öffentlich zelebriert und im TV-Menschenzoo vorgeführt, es gibt kaum Titelseiten ohne nackte Haut, und Minderheiten und Migranten bleiben ungeschützt vor pauschalen Verunglimpfungen.

Doch es gibt auch ein *No go*: Themen, die der Journalismus nicht aufgreift, weil man in der Gesellschaft nicht darüber spricht – nicht privat und schon gar nicht öffentlich. Die Gründe dafür sind vielfältig: Es kann Ehrfurcht und Scheu vor dem Heiligen, dem Unerklärbaren sein – wie beim Tod und dem, was danach kommt. Oder auch Ekel und Abscheu. Im Journalismus ist oft die Routine schuld, die den zur Schau gestellten Ereignissen hinterher rennt.

### » Die Angst vor der Sanktion des Tabubruchs ist groß.

Ohne Tabus gerät ein System aus den Fugen. Tabus stabilisieren und schützen die Gesellschaft und den Journalismus. „Schleichwerbung muss tabu bleiben“, fordert der Deutsche Presserat von den Medien. Und an die Strafverfolgungsbehörden gerichtet: „Redaktionsräume müssen Tabu-Zone bleiben.“ Tabubrüche können andererseits zur Demokratisierung der Gesellschaft beitragen. Wer außerhalb der Wissenschaft hätte sich bis vor ein paar Jahren getraut, einen Lexikonartikel zu veröffentlichen oder die Mängel von Doktorarbeiten öffentlich anzuprangern? Das Mitmach-Internet mit Wikipedia, Wikileaks und Plag-Wikis hat schon viele Tabus gebrochen – und wird es weiter tun.

Der Journalismus kann Tabus brechen – und sollte dies tun, wenn es nicht bloß um die Skandalisierung und den Lustgewinn geht, sondern um ernste Themen, die uns alle angehen. Zugegeben eine nicht ganz leichte Aufgabe: Man muss über etwas sprechen, worüber man eigentlich nicht spricht, zumindest nicht öffentlich. Die Redaktion von *Einsteins* hat sich vorgenommen, von solchen Tabus zu berichten. Die Recherche brachte manche

Herausforderungen mit sich. Zwar haben wir für alle geplanten Themen betroffene Menschen gefunden. Doch einige wollten nicht abgebildet oder mit ihrem richtigen Namen genannt werden. Die Angst vor der Sanktion des Tabubruchs ist groß. Beim Fernsehbeitrag zum Thema „Konvertieren zum Islam“ für das parallel produzierte *Einsteins-TV* mussten die Redakteure die Familie mühsam überzeugen, die bereits gedrehten Aufnahmen veröffentlichen zu dürfen.

Die jungen Journalistinnen und Journalisten waren einfühlsam und hartnäckig Tabus auf der Spur. Zum Beispiel das Thema Sterben: Wir besuchten eine Mutter, deren Sohn sich das Leben genommen hat (S. 28). Oder Mutterglück: Manchmal stellt es sich nicht von selbst ein. Doch über Depressionen nach der Geburt zu sprechen, gehört sich nicht. Zu groß ist die Angst, verurteilt zu werden oder gar das Kind vorübergehend entzogen zu bekommen (S. 22). Es gibt Themen, die omnipräsent sind, aber immer nur unter einer Perspektive mit einem einzigen Deutungsmuster betrachtet werden. Sexualität gehört dazu. Unser Alltag, die Medien, die Werbung – fast alles ist sexualisiert. Kinder werden in immer jüngerem Alter damit konfrontiert. Doch Sex im Alter ist ein Tabuthema (S. 76).

Wahre Experten für das Herantasten an Grenzen oder deren bewusstes Übertreten sind Satiriker. Was früher der Hofnarr war, ist heute der Kabarettist auf der Bühne oder der Karikaturist in der Zeitung (S. 70). Doch auch hier gibt es Grenzen, auch hier ist nicht alles „politically correct“. Der Tabubruch braucht eben Fingerspitzengefühl.



Chefredakteur Christian Klensk (links)  
 Herausgeber Klaus Meier

# einsteins

Das Magazin der Eichstätter Journalistik

Heft 21 | 2011  
3,00 €



tabu

## Under Cover

Welche Geheimnisse  
alte Tagebücher bergen.

## Knastmutter

Eine Frau, zwei Leben:  
Wie eine Inhaftierte  
täglich ihre Tochter am  
Telefon belügt.

## Liebeshunger

Warum für manche ein  
Partner nicht genug ist –  
und Eifersucht trotzdem  
keine Rolle spielt.

## Test

Welchen Fetisch  
hast du?



**Wir unterstützen Sie!**

**Kontakte  
Rechtsberatung  
Bildungsangebot**

**Der BJV ist die größte  
Berufsorganisation  
aller Journalistinnen  
und Journalisten  
in Bayern**

[www.bjv.de](http://www.bjv.de)

**BJV**

*Bayerischer Journalisten-Verband*

Seidlstraße 8, 80335 München Telefon 089-545 04 18 0 [info@bjv.de](mailto:info@bjv.de)

*Kompetenz und Qualität*

## Tabu-Zone von Klaus Meier und Christian Klenk

Was ist denn heutzutage in den Medien noch ein Tabu? *Anything goes* ist das Programm – gerade im Boulevard und in der Unterhaltung: Privates wird öffentlich zelebriert und im TV-Menschenzoo vorgeführt, es gibt kaum Titelseiten ohne nackte Haut, und Minderheiten und Migranten bleiben ungeschützt vor pauschalen Verunglimpfungen.

Doch es gibt auch ein *No go*: Themen, die der Journalismus nicht aufgreift, weil man in der Gesellschaft nicht darüber spricht – nicht privat und schon gar nicht öffentlich. Die Gründe dafür sind vielfältig: Es kann Ehrfurcht und Scheu vor dem Heiligen, dem Unerklärbaren sein – wie beim Tod und dem, was danach kommt. Oder auch Ekel und Abscheu. Im Journalismus ist oft die Routine schuld, die den zur Schau gestellten Ereignissen hinterher rennt.

### » Die Angst vor der Sanktion des Tabubruchs ist groß.

Ohne Tabus gerät ein System aus den Fugen. Tabus stabilisieren und schützen die Gesellschaft und den Journalismus. „Schleichwerbung muss tabu bleiben“, fordert der Deutsche Presserat von den Medien. Und an die Strafverfolgungsbehörden gerichtet: „Redaktionsräume müssen Tabu-Zone bleiben.“ Tabubrüche können andererseits zur Demokratisierung der Gesellschaft beitragen. Wer außerhalb der Wissenschaft hätte sich bis vor ein paar Jahren getraut, einen Lexikonartikel zu veröffentlichen oder die Mängel von Doktorarbeiten öffentlich anzuprangern? Das Mitmach-Internet mit Wikipedia, Wikileaks und Plag-Wikis hat schon viele Tabus gebrochen – und wird es weiter tun.

Der Journalismus kann Tabus brechen – und sollte dies tun, wenn es nicht bloß um die Skandalisierung und den Lustgewinn geht, sondern um ernste Themen, die uns alle angehen. Zugegeben eine nicht ganz leichte Aufgabe: Man muss über etwas sprechen, worüber man eigentlich nicht spricht, zumindest nicht öffentlich. Die Redaktion von *Einsteins* hat sich vorgenommen, von solchen Tabus zu berichten. Die Recherche brachte manche

Herausforderungen mit sich. Zwar haben wir für alle geplanten Themen betroffene Menschen gefunden. Doch einige wollten nicht abgebildet oder mit ihrem richtigen Namen genannt werden. Die Angst vor der Sanktion des Tabubruchs ist groß. Beim Fernsehbeitrag zum Thema „Konvertieren zum Islam“ für das parallel produzierte *Einsteins-TV* mussten die Redakteure die Familie mühsam überzeugen, die bereits gedrehten Aufnahmen veröffentlichen zu dürfen.

Die jungen Journalistinnen und Journalisten waren einfühlsam und hartnäckig Tabus auf der Spur. Zum Beispiel das Thema Sterben: Wir besuchten eine Mutter, deren Sohn sich das Leben genommen hat (S. 28). Oder Mutterglück: Manchmal stellt es sich nicht von selbst ein. Doch über Depressionen nach der Geburt zu sprechen, gehört sich nicht. Zu groß ist die Angst, verurteilt zu werden oder gar das Kind vorübergehend entzogen zu bekommen (S. 22). Es gibt Themen, die omnipräsent sind, aber immer nur unter einer Perspektive mit einem einzigen Deutungsmuster betrachtet werden. Sexualität gehört dazu. Unser Alltag, die Medien, die Werbung – fast alles ist sexualisiert. Kinder werden in immer jüngerem Alter damit konfrontiert. Doch Sex im Alter ist ein Tabuthema (S. 76).

Wahre Experten für das Herantasten an Grenzen oder deren bewusstes Übertreten sind Satiriker. Was früher der Hofnarr war, ist heute der Kabarettist auf der Bühne oder der Karikaturist in der Zeitung (S. 70). Doch auch hier gibt es Grenzen, auch hier ist nicht alles „politically correct“. Der Tabubruch braucht eben Fingerspitzengefühl.



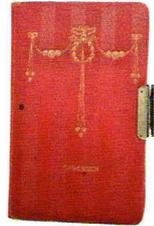
Redakteur Christian Klenk (links)  
Redakteur Klaus Meier



**Keine Angst vor Mäusen**  
In Seminaren sollen Menschen lernen, über Geld zu sprechen. S. 8



**Under Cover**  
Ein Blick in fremde Tagebücher. S. 15



**„Ich geh vertraut“**  
Wie man die Liebe zu vielen managt. S. 10

**Verschwiegen**  
Eine Umfrage. S. 6

**Mannzipation**  
Wenn Männer Gefühle zeigen. S. 20

**Drei Fragen an...**  
Tabuforscher Hartmut Schröder. S. 20



**Weibsstücke**  
Drei Frauen pornos rezensiert. S. 18



**ZerreiBprobe**  
Sechs Familienprobleme, über die normalerweise geschwiegen wird. S. 21



**Pornografie**  
Hard Facts über das Geschäft mit dem Sex. S. 19



**Stillstand**  
Schweigeexerziten: Unsere Reporterin stellt sich der Herausforderung. S. 38



**Heul doch!**  
Entsetzen, Trauer, Furcht – warum wir in unpassenden Situationen lachen. S. 36

**Augen auf im Nahverkehr**  
Eine Fotoserie. S. 46



**Unerwünscht** Eine Umfrage. S. 34

**Witze**  
Wir bedienen die Klischees. S. 53

**Heilige Orte**  
Wo niemand hingehört. S. 44

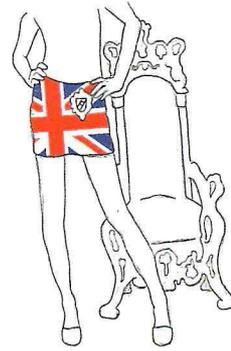


**Verschlossen**  
Ein Mann am Rande der Gesellschaft. Unsere Reporterin versucht Kontakt aufzunehmen. S.56



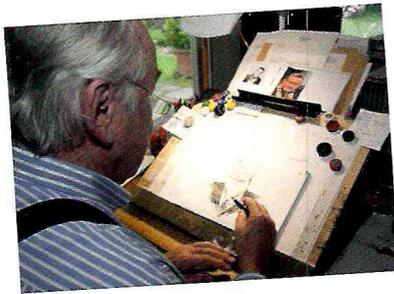
**Fremd schämen**  
13 Fettnäpfchen  
aus aller Welt. S. 60

**Stilsicher**  
Hip durch die Saison mit  
unserem Styleguide. S. 63



**Rocklegende**  
Wie der Minirock die  
Welt eroberte. S. 66

**Umstritten**  
Eine Umfrage.  
S. 64



**Der Gratwanderer**  
Karikaturist Dieter Hanitzsch  
muss immer wieder seine  
Grenzen ausloten.  
Ein Interview. S. 70



**Sündige Tinte**  
Welche Skandale  
in der Literaturge-  
schichte für Aufse-  
hen sorgten. S. 73

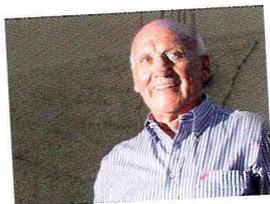


**Schlechter (Be)Ruf**  
Drei Jobs, die viele  
nicht machen würden.  
S. 78

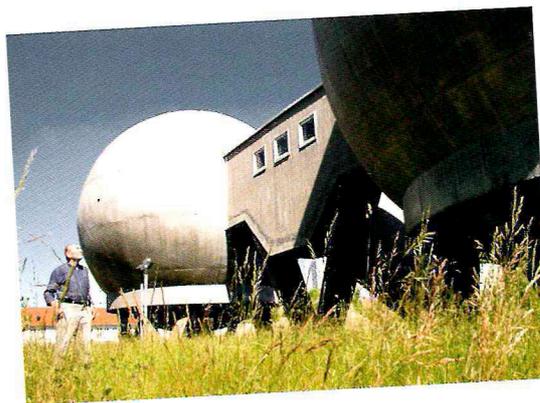


**Ohne Altersbe-  
schränkung**  
Catharina König bietet  
Sex für Senioren an.  
S. 76

**Test**  
Welcher Fetisch  
passt zu dir?  
S. 88



**Seitenwechsel**  
Warum der Münchner  
Ex-Fußballer Peter  
Grosser auf dem Platz  
ausgebuht wurde.  
S. 86

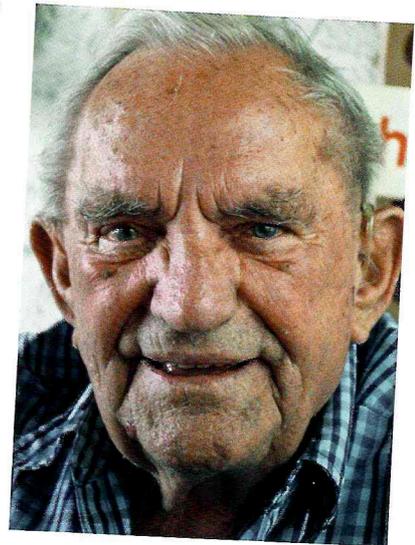
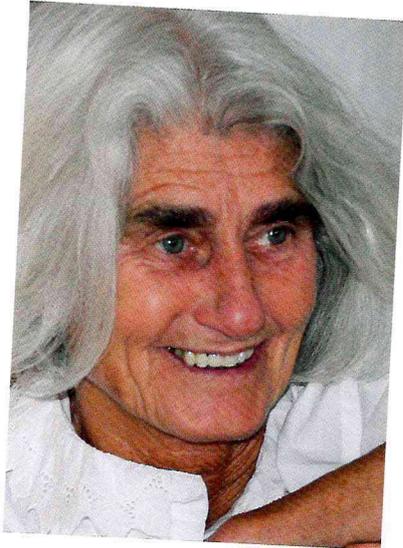


**Stop Secret**  
Ein ehemaliger Stasi-Mitarbeiter spricht über  
seine Vergangenheit. S. 82

**Verpfeifen**  
Verpetzen im  
Verein S. 81



Impressum S. 90



**Lieselotte Gleitsmann (74),  
Rentnerin aus Augsburg**  
„Während des Zweiten Weltkriegs lebte ich mit meiner Familie in einem Haus mit Hof. Dort spielte ich immer mit zwei kleinen Mädchen. Eines Tages waren die beiden dann verschwunden. Als ich vor einigen Jahren unser altes Haus besucht habe, stand da ein Gedenkstein: Für die Opfer des jüdischen Ghettos. Direkt neben uns – und keiner hat darüber gesprochen.“

**Birgit Riemann (50),  
Friseurmeisterin aus Augsburg**  
„Ich finde es erschütternd, dass es für viele Menschen immer noch ein Tabu zu sein scheint, über Hautfarbe zu sprechen. Das ist wirklich absurd, denn dadurch entsteht ja erst Diskriminierung. Ich fordere mehr Offenheit, denn was hat die Hautfarbe schon für eine Bedeutung? Bei anderen Themen nehmen wir ja auch kein Blatt vor den Mund!“

**Alfons Hohenester (91),  
Rentner aus Gaimersheim**  
„Über Sex hat in meiner Jugendzeit keiner gesprochen. Aufklärung gab es keine. Mir hat niemand erzählt, wo die Kinder herkommen. Wenn man danach gefragt hat, hat es nur geheißen, dass man da vom Heiligen Geist überschattet wird und dann kriegt man ein Kind.“

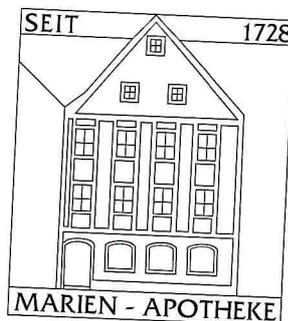
*Protokoll/Fotos: Carolin Münch*

...immer die richtige wahl.

 **Gabrieli**  
Apotheke

Gabrielistraße 8 • 85072 Eichstätt  
Telefon: (0 84 21) 9 79 30 • Telefax: (0 84 21) 97 93 17

 **Natürlich**



Marktplatz 15 • 85072 Eichstätt  
Telefon: (0 84 21) 9 72 40  
Telefax: (0 84 21) 97 24 19

# Verschwiegen

(adj.); [fɛʁ̥ˈʃviːɡŋ]

abgeleitet von schweigen (v.)

## **Bedeutungen:**

1. zuverlässig im Bewahren eines Geheimnisses;  
nicht geschwätzig (jmd.)
2. still und zurückgezogen (jmd.)
3. als Verb: geheim gehalten, totgeschwiegen (etw.)

## **Synonyme:**

vertrauenswürdig, geheim, im Verborgenen, nichts für fremde Ohren, unter einem Schweigegebot, verborgen, versteckt, einsam, weltentlegen, verschwiegen wie ein Grab

## **Übersetzungen:**

secretive (engl.), silencieux/discret (franz.), discreto (span.), discreto (ital.)

*Sie hat mir die Affäre die ganze Zeit verschwiegen.  
Er ist ein geheimnisvoller und verschwiegener Mann.*

# Keine Angst vor Mäusen!

Alles dreht sich ums Geld. Doch keiner spricht darüber, was er wirklich auf dem Konto hat. Egal, ob zu viel oder zu wenig. Das kann sogar krank machen. Seminare sollen die Hemmungen nehmen.

von Eva Limmer



Leistung war alles, was in seiner Kindheit zählte. Ludwig Berger (60), der hier nicht mit richtigem Namen erscheinen möchte, wächst in einer sehr reichen Familie auf. Sein Vater, ein österreichischer Großindustrieller, lehrt den Jungen früh: Geld gibt's nicht geschenkt, Zuneigung schon gar nicht. Eliteinternat, Sportlehrer – Ludwig Berger als Vorzeigesohn, der er nicht sein will. Mit 18 hält er den Leistungsdruck nicht mehr aus. Er schließt sich der 68er-Bewegung an, lebt in Kommunen. Das Geld von zu Hause gibt er für Gurus aus oder spendet es. Das reiche Elternhaus verheimlicht er vor den neuen Freunden.

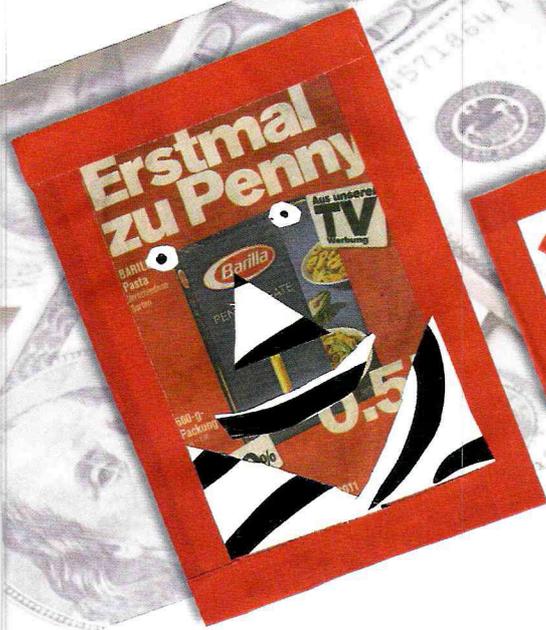
Geht es um Geld, ist Ludwig Berger seit jeher unsicher, hilflos, überfordert. Es steht für das lieblose Zuhause, die harte Hand des Vaters. Das will er aus seiner Vergangenheit streichen. Als der Vater stirbt, gibt er das geerbte Vermögen aus, bis nichts mehr da ist.

Monika Müller beschäftigt sich wissenschaftlich mit dem Thema Geld. Sie ist eine führende Finanzpsychologin aus Wiesbaden. Mit ihrer Arbeit versucht sie in Deutschland dem Tabu und seinen gesellschaftlichen Auswirkungen nachzuspüren. „Geld macht glücklich. Geld bedeutet Macht und Sicherheit. Das alles sind Projektionen, die uns eigentlich von Geld abhängig machen“, sagt Müller. Viele definieren den Wert

eines Menschen über sein Einkommen, Statussymbole oder einen tollen Job. Die Folgen sind Neid, Depressionen und ein kaputtes Selbstwertgefühl.

Ähnlich sieht auch Ludwig Bergers Situation aus: Seine Arbeit als Bewährungshelfer erfüllt ihn, doch das Geld reicht oft nicht. Er versucht das mit Zweitjobs zu kompensieren und geht zu mehreren Finanzberatern. Die wollen ihm Bausparverträge oder Lebensversicherungen andrehen. Doch Ludwig Berger hilft das nicht weiter. Immer bleibt die Erinnerung an die Kindheit, in der es nur ums Verdienen ging. Das will er ändern.

Verena und Gerald Florian aus Graz haben ein Konzept entwickelt, das helfen soll. Sie bieten seit 2007 professionelles Geldcoaching an. Zu ihnen kommen Leute wie Ludwig Berger, die sich im Um-



Collage: Kathrin Schiller

gang mit Geld überfordert fühlen. In Seminaren geht Gerald Florian (45) den Problemen der Kunden auf den Grund. „Geld ist in unserer Gesellschaft heute ein Tabu, wie Sex es früher war“, sagt Verena Florian (44). „Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht mit Geld zu tun haben. Trotzdem können die meisten nicht offen darüber sprechen. Das hemmt die Leute dann natürlich im Umgang mit Geld.“

Die Florians haben vor dem Geldcoaching als Vermögensberater gearbeitet und kennen die Branche. „Das Motto lautet Verkaufen. Der Kunde kommt erst an zweiter Stelle“, sagt Gerald Florian. Bewusst werde die Unsicherheit des Kunden genutzt. Für viele bedeutet das den Ruin. Denn nicht einmal dem Finanzberater erzählen die Kunden, dass sie sich die teure Lebensversicherung eigentlich nicht leisten können.

Gerald Florian ist hauptberuflich Geldcoach. Je nach Länge und Dauer des Coaching berechnet sich der Preis. Für eine Sitzung, die eine Stunde dauert, verlangt Gerald Florian 120 Euro. Ein

Geldcoachingpaket über ein halbes Jahr bekommen die Kunden ab 720 Euro. Seine früheren Kunden aus der Vermögensberatung hat er abgegeben, Finanzprodukte verkauft er keine mehr. Heute will er den Menschen helfen, mit ihren Ängsten im Umgang mit Geld zurechtzukommen. Derzeit betreuen die Florians zwanzig Kunden. „Die Leute müssen sich bewusst werden, wie sehr sie sich von Geld abhängig machen, und dass sie eine negative Einstellung zu Geld im täglichen Leben lähmt.“ Das Schaudern beim Blick auf den Kontoauszug, das Gefühl, dass die eigene Arbeit nicht wertgeschätzt wird und man deswegen zu wenig verdient. „Diese Gefühle zeigen, wie das Verhältnis zu Geld die Menschen prägt.“

### » Geld ist heute ein Tabu, wie Sex es früher war.

Ein halbes Jahr dauerte das Coaching bei Ludwig Berger. Am Anfang sprach Gerald Florian intensiv mit ihm. Er versucht immer, seinen Kunden und dessen Lebenssituation kennenzulernen. Der zweite Schritt ist eine so genannte Visualisierung: Mit Bauklötzen bildete Berger seine Lebensverhältnisse nach. Er stand in der Mitte des Seminarraumes, hinter ihm hatte er Klötze aufgebaut, die für

Eltern und Geld standen, vor ihm Klötze für Beruf und Beziehung. Die Erklärung: Obwohl die Eltern schon mehr als zwanzig Jahre tot waren, saßen sie Ludwig Berger immer noch im Nacken. Sie waren der Grund für seinen gehemmten Umgang mit Geld.

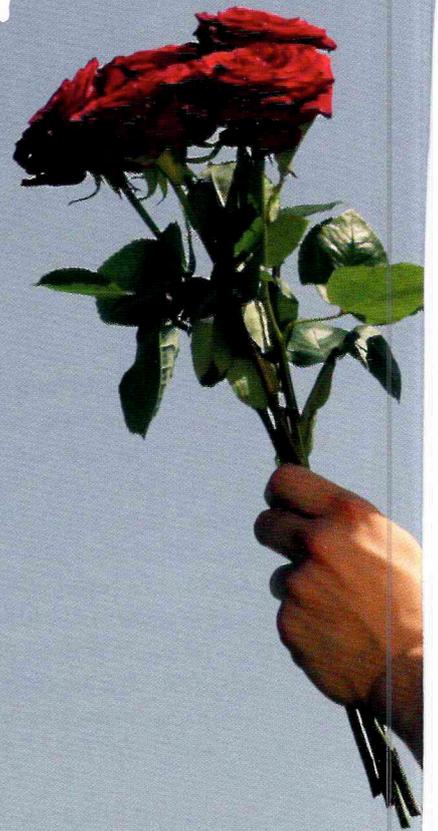
Einmal wöchentlich kommt Ludwig Berger noch vorbei und spricht mit Gerald Florian über seine Wünsche im beruflichen und privaten Leben. Der Coach hilft ihm im Gespräch, diese Wünsche zu definieren, und gibt ihm Tipps, wie er sie umsetzen kann. Nach jeder Sitzung gibt Gerald Florian eine Hausaufgabe. Berger muss beispielsweise seine Geldsituation aufschreiben. Dabei geht es nicht nur darum, sich konkret anhand des Kontoauszugs über sein Vermögen klar zu werden. Er soll aufschreiben, welche Gefühle er dabei hat und wie sich diese Gefühle durch das Coaching verändern. Das zwingt Ludwig Berger dazu, sich intensiv mit seiner Angst zu befassen. In jeder Sitzung wird die Hausaufgabe besprochen. „Ich merke, wie die Kunden ihr Problem nach und nach von selbst verstehen. Wenn der Kunde einmal soweit ist, ist die meiste Arbeit getan“, sagt Florian.

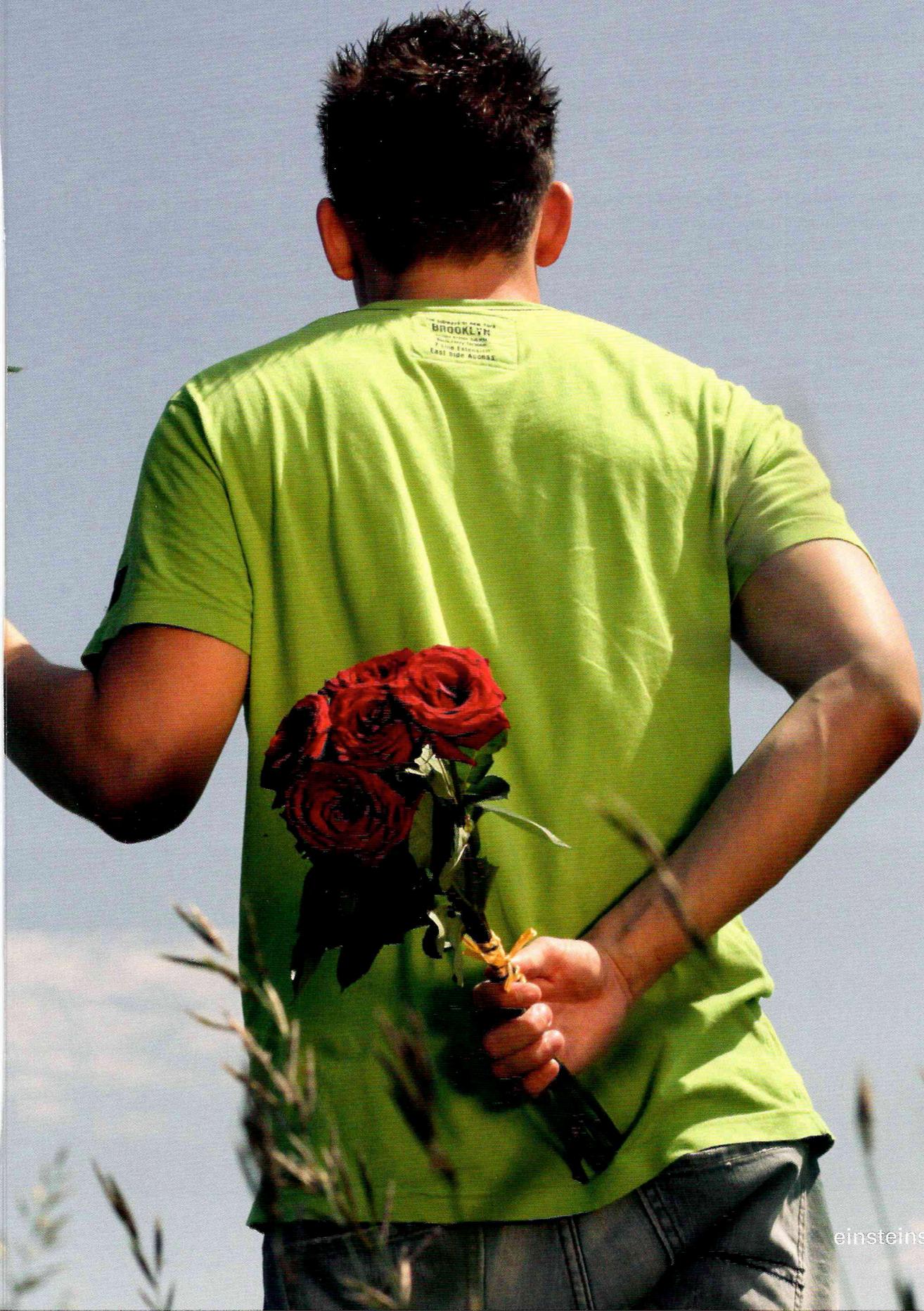
Nach einem halben Jahr kann Ludwig Berger unbeschwert auf den Kontoauszug schauen und Geld als etwas hinnehmen, das mit seiner Arbeit verknüpft ist, ihn jedoch als Menschen nicht ausmacht.

# „Ich geh nicht fremd, ich geh vertraut“

Wir können zwei allerbeste Freunde haben. Nur bei der romantischen Liebe, da darf es immer nur den Einen geben. Polyamore Menschen denken anders.

*Text: Annika Schneider / Fotos: Martin Moser*





David kommt spät abends von einem Geburtstag. Er fährt direkt zu seiner Freundin Doro. Doro ist im Wohnzimmer. Aber sie ist nicht allein. Neben ihr auf der Ausziehcouch liegt ein anderer Mann. Ihr Liebhaber. Doch David rastet nicht aus. Er legt sich dazu und kuschelt mit. Keine Eifersucht, kein Drama.

Seit drei Jahren sind Doro und David ein Paar. Sie leben etwa 30 Kilometer voneinander entfernt und sehen sich nur an den Wochenenden. Beide haben gescheiterte Ehen hinter sich. Jetzt wollen sie „Liebe in Freiheit“, wie David sagt. Der 68-Jährige hat kinnlange graue Haare, von seinem rechten Ohr baumelt ein goldener Ohrring. Seine Lebensgefährtin ist 59, hat feuerrote Haare und eine Brille in der gleichen Farbe. Sie ist Grundschullehrerin und auch David war bis zu seiner Pensionierung Lehrer.

» Wir haben vereinbart:  
Wir sind die Nummer Eins  
füreinander. Doro

Die beiden lieben sich. Sie telefonieren jeden Tag miteinander und teilen auf diese Weise ihr Leben. Sie sind sich wichtig und stehen füreinander an erster Stelle. Aber auf den Rängen dahinter ist Platz für andere Partner. David hat drei Nebenbeziehungen, Doro zwei. Wie oft sie ihre Nebenpartner sehen, ist ganz unterschiedlich. Einige alle vier Wochen, andere nur alle zwei Monate und dafür dann gleich für mehrere Tage. Das kostet Zeit. Wenn man Doro nach ihren Hobbies fragt, antwortet sie „Liebe machen“ und meint das nicht anzüglich, sondern wortwörtlich.

Die Beziehungsform, die Doro und David leben, heißt Polyamorie.

Polyamoren Menschen geht es nicht vorrangig um Sex, auch wenn Sex zu Nebenbeziehungen dazu gehört. Polyamorie bedeutet, mehrere Menschen gleichzeitig zu lieben. Offenheit ist dabei das oberste Gebot. Niemand betrügt seinen Partner, alle Beteiligten wissen voneinander. Und doch sind alle Namen in dieser Geschichte geändert. Denn auch wenn es in ganz Deutschland Stammtische für polyamore Menschen gibt, auch wenn es ein bundesweites „Poly-Treffen“ gibt – dieses Jahr mit gut hundert Teilnehmern – und vermutlich mehr Menschen polyamor leben als es zugeben: Der „Normalfall“ ist die Monogamie.

„Ich geh nicht fremd, ich geh vertraut“, sagt Marlies. Seit 33 Jahren ist sie mit Martin verheiratet. Von Anfang an gab es auch andere Männer für Marlies, richtig geredet haben sie darüber aber lange Zeit nicht. Es war ein weiter Weg für das Paar, bis sie sich vor neun Jahren für die Polyamorie entschieden haben. Aber der hat sich gelohnt: Seit sie Nebenbeziehungen führen, sei ihr Sex besser, sagt Martin. „Wir sind besser drauf“, sagt auch Marlies.

Die beiden 57-Jährigen fallen in ihrer idyllischen Kleinstadt aus dem Rahmen. Marlies hat jeden ihrer Fußnägel in einer anderen Farbe angemalt, über ihre Schulter ringelt sich ein kleines Tattoo. Beide haben Musik studiert, Martin arbeitet in der Musikbranche, sie singen und musizieren für ihr Leben gern. Wenn die beiden von ihrer Polyamorie erzählen, merkt man ihnen ihre Begeisterung an. „Es ist bei jedem



anders und bei jedem so toll“, schwärmt Marlies von ihren Zweitmännern. Martin nimmt das mit Humor. „Das ist auch nur ein Mann, der kocht auch nur mit Wasser“, sagt er. Die beiden gehen sehr respektvoll miteinander um. Sie hören genau zu, entschuldigen sich beieinander, wenn sie sich unterbrechen. Marlies ist eine dieser Frauen, der man die Lust am Leben sofort anmerkt. Martin ist jemand, der viel über sich selbst nachgedacht hat. Mit ruhiger Stimme erzählt er von seinen Gefühlen.

Im Laufe ihrer Ehe haben Martin und Marlies jeweils sechs Nebenbeziehungen gehabt. Konkurrenzkämpfe und Eifersucht sind für die beiden heute kein Thema mehr. Im Gegenteil: Sie unterstützen sich gegenseitig. Martin hat schon ganze Wochenenden bei seinen Freundinnen verbracht. Marlies hat Männer abends nach Hause eingeladen, wenn Martin beruflich unterwegs war. Fünf Jahre war Marlies mit einem Mann zusammen, den sie im Chor kennengelernt hatte. Wenn der sie anrief und Martin ans Telefon ging, musste Marlies manchmal eine halbe Stunde warten, bis sie ihren Liebhaber an den Apparat bekam – die beiden Männer wollten erst einmal miteinander quatschen. Als Marlies von einem ihrer Freunde unmittelbar vor einem romantischen Wochenende sitzen gelassen wurde, war es Martin, der sie getröstet hat.

Marlies und Martin, wie auch Doro und David, leben ihre Polyamorie nach den gleichen Prinzipien. Sowohl Mann als auch Frau haben das Recht darauf, Nebenpartner zu haben. Die Außenbeziehungen sind keine anonymen One-Night-Stands, sondern verbindliche Liebesbeziehungen. Polyamore Menschen glauben,

dass kein Mensch einen anderen „nur für sich“ haben, ihn besitzen kann. Wer einen Menschen wirklich liebt, lässt ihm seine Freiheit – und vertraut darauf, dass die Partnerschaft dennoch Bestand hat.

Als David und Doro sich für die Polyamorie entschieden haben, haben sie die Bedingungen schriftlich festgehalten und unterschrieben. David möchte, dass Doro ihm vorher sagt, wenn sie ein Date mit einem anderen hat. Und für beide gilt: Ob einer wissen will, wie der Sex des anderen war, bleibt seine eigene Entscheidung. Ab und zu kämpft David noch mit Konkurrenzgefühlen. Wenn Doro einen Liebhaber alleine trifft, ist es für ihn wichtig, sich in der Zeit auf sich selbst zu konzentrieren. Dann setzt er sich hin, spielt Gitarre und singt. Oder er sortiert alte Briefe, beschäftigt sich mit seinem eigenen Leben. So können Doro und David sich füreinander freuen, wenn einer von ihnen einen schönen Abend mit einem anderen Partner verbracht hat. „Diese Freiheit leben zu dürfen, vertieft meine Liebe zu Doro“, sagt David.

» Ich finde es ein Geschenk, zu wissen, dass ich voll Bescheid weiß. *Martin*

Für die beiden ist ihre Art zu lieben eine Lebenseinstellung. David beschäftigt sich ausführlich mit Polyamorie, besucht Seminare, hat sich mit „Haben oder Sein“ von Erich Fromm auseinandergesetzt. Wenn David erzählt, denkt er über jedes Wort genau nach. Seine Augen lächeln, während er von universeller Liebe spricht: Sie wollen ihre Liebe nicht egoistisch für sich



behalten, sondern sie teilen, sie ausdehnen. Deswegen legt David großen Wert darauf, Doros Partner kennenzulernen. Dafür verabreden sie sich auch schonmal zu Dritt – etwa für vierhändige Intimmassagen. „Das ist für mich eine sehr schöne Möglichkeit, mich auch in Liebe mit dem Mann zu verbinden“, sagt David.

Eine solche Denkweise ist ungewohnt. Ob in Filmen, Schlagern, Liebesromanen: Am Happy End sind immer nur Zwei beteiligt. Aber wenn man etwa Marlies und Martin fragt, ob Monogamie überhaupt funktionieren kann, müssen sie erst einmal nachdenken. „Wir kennen nur ganz wenige Beispiele“, sagt Marlies schließlich. So oft gebe es heimliches Fremdgehen, geschiedene Ehen oder serielle Monogamie, also mehrere Partner hintereinander – da sind sich die beiden einig, dass Polyamorie die bessere Lösung ist. Denn auch in der perfekten Beziehung könne es passieren, dass sich einer in jemand anderen verliebt. Und dann sofort Schluss machen, ganz nach dem Motto „Er oder ich“? Das finden Marlies und Martin absurd.

Mit ihrem Bekenntnis zur Polyamorie haben die beiden allerdings einige Freunde verloren. Singles, die seit Jahren auf den Märchenprinz warten, werden

neidisch, wenn sie hören, dass jemand anderes mehrere Partner hat. Freundinnen beenden den Kontakt, weil sie Angst haben, dass Marlies sich auch an ihren Mann herannähert. Und einige „schwingen die Moralkeule“, wie Marlies das nennt. Deswegen haben sich Marlies und Martin nur bei guten Freunden geoutet. Im Kollegenkreis ist das Thema für Martin tabu. Die Kinder der beiden wissen nur so viel, wie sie eben mitbekommen haben, als sie noch zu Hause gewohnt haben: dass da manchmal Männer bei Marlies über Nacht geblieben sind, dass Martin am Wochenende bei anderen Frauen war.

Marlies und Martin sind mittlerweile Großeltern geworden, und ihre Enkel sind in der ganzen Bundesrepublik verstreut. Seit zwei Jahren machen sie eine Pause mit den Nebenbeziehungen und sind damit glücklich, auch wenn Marlies sagt: „Es wäre schön, sich mal wieder zu verlieben.“ Ganz anders Doro und David. Die beiden ziehen nächstes Jahr zusammen – in eine Gemeinschaft, in der ein Großteil der Mitglieder polyamor ist. Auf einem großen Gelände leben dort knapp hundert Menschen zusammen, um gemeinsam nach neuen Lebens- und Liebesformen zu suchen.

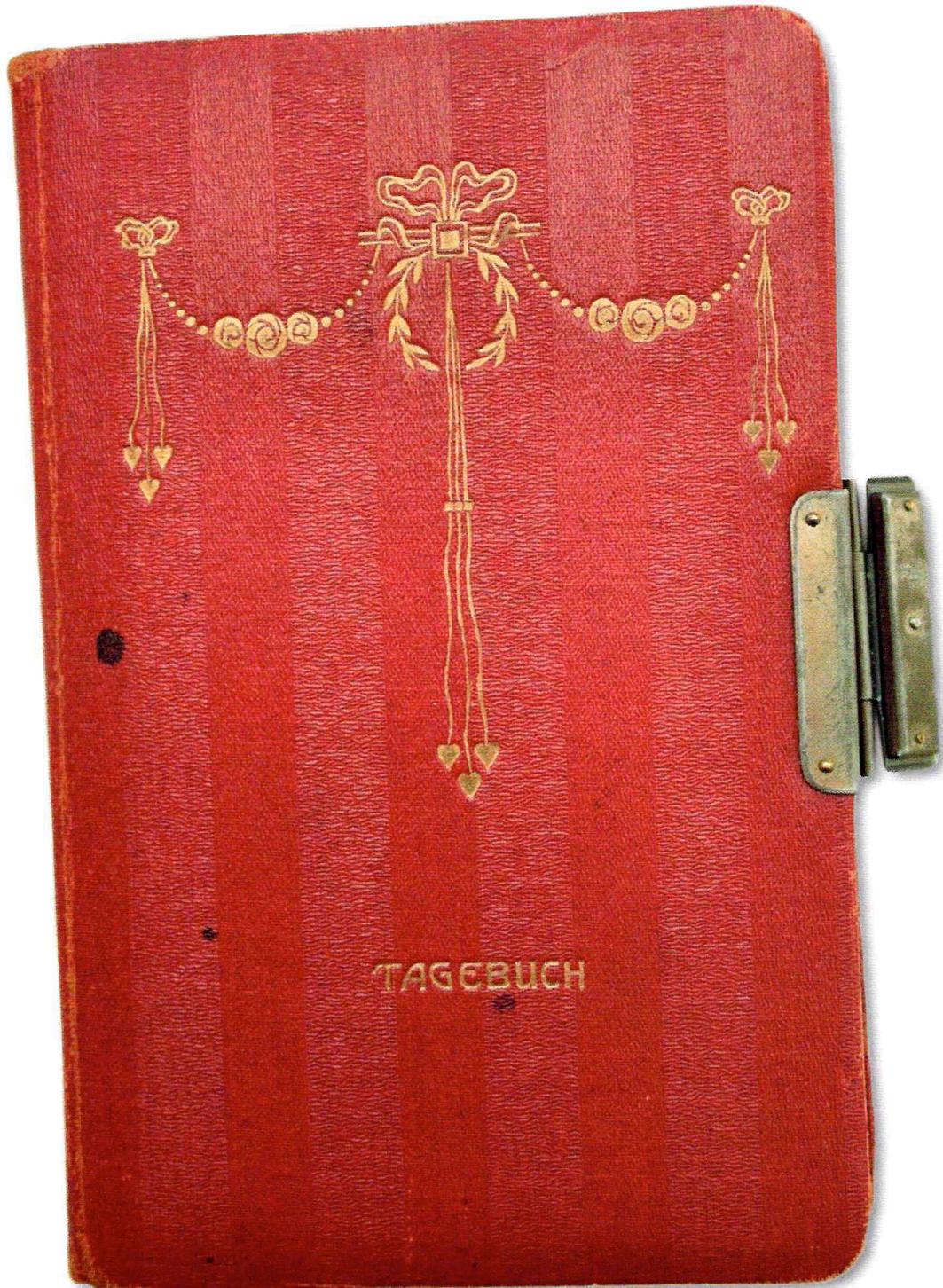


### **Liebe zu mehreren**

**Zahlen** – Wie viele Menschen in Deutschland polyamor leben, lässt sich nur schwer schätzen. Organisiert sind sie zum Beispiel im PolyAmoren Netzwerk, das im deutschsprachigen Raum etwa 80 Mitglieder hat.

**Formen** – Oft sind Paare die Basis für polyamore Verbindungen. Es gibt aber noch viele andere Formen: Singles, die mehrere Parallelbeziehungen führen, Triaden, in denen drei Menschen zusammen sind, oder Lebensgemeinschaften mit ganz vielen Menschen, die untereinander Beziehungen aller Art führen.

**Infos** – Wer sich für Polyamorie interessiert, findet ein Online-Buch zum Thema auf der Seite [www.polyamorie.de](http://www.polyamorie.de).



**T**agebuch führt, wer sich erinnern will, wer Gefühle bewahren möchte. Besonders viele Seiten füllt ein Thema: die Liebe. Erst recht, wenn sie unerwünscht ist. Solche Geheimnisse soll niemand anderes lesen oder gar veröffentlichen. Doch genau das geschieht seit 1998 im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen im Breisgau. Dort werden tausende Tagebücher und Briefe aufbewahrt. Einblicke in zwei Liebesgeschichten.

von *Kilian Neuwert*

23. Januar 1943

Liebes Tagebuch!

Heute Abend will ich Dir wieder mal mein Herz ausschütten. Der Samstag ist eigentlich ein schöner Tag. So ein halber Sonntag. Vor allem, weil jetzt noch die Tanzstunde dazukommt. Es war heute Abend ganz nett. Frau Antoine fragte mich, ob ich montags nicht von sechs bis halb acht kommen könnte. Ich willigte natürlich gern ein. Als ich nun heute Vati fragte, ob ich gehen dürfe, sagte er nur kurz und bündig: „Nein! Mit meiner Erlaubnis nicht!“

Du verstehst sicher nicht den Zusammenhang. Ich muss dir das andere noch erzählen: Als ich heute aus der Schule kam, wartete ein Brief aus Russland auf mich. Es war der Erste des unbekanntenen Russlandsoldaten. Er schrieb mir einen sehr netten Brief. Nur wurde er etwas anzüglich. So schrieb er zum Beispiel: „Was Sie wohl interessieren wird, ist, dass ich weder verheiratet, verlobt noch verheiratet bin.“ Ferner bot er mir das Du an. Sein Name ist Siegfried, er hat dunkles Haar, blaue Augen und ist einsneunundsechzig groß. Er schreibt, dass er ein „Fallschirmjägereinheitsgesicht“ hat. Denn Fallschirmjäger ist er und steht im Range eines Unteroffiziers. Er ist 27 Jahre alt.

Als Mutti den Brief gelesen hatte, begann sie, Einwände vorzubringen. Er wäre für mich zu alt. Nachher käme er einmal nach Berlin, und ich würde mich am Ende in ihn verlieben. Denn man wüsste ja, was die Soldaten wollen, und so weiter, und so weiter! Alle meine Gegenreden fielen auf unfruchtbaren Boden. Im Gegenteil, sie lösten bei Mutti Unwillen und Zorn aus. Sie sagte, dass es besser sei, sich gar nicht mehr um mich zu kümmern.

Mir will es einfach nicht in den Kopf, dass alle Soldaten das gleiche Streben in diesem Punkt haben. Schließlich kommt es bei einem Briefwechsel zwischen einem Soldat und einem jungen Mädchen doch immer zuletzt auf sie an. Der Soldat weiß gewiss schon aus dem zweiten Brief, ob sie darauf eingeht oder nicht. Nun darf ich auf seinen Brief nicht antworten. Mutti hat ihn eingeschlossen. Den Brief möchte ich gerne wiederhaben. Als Andenken. Aber ich mag Mutti nicht bitten...

Wenn meine Eltern glauben, sie könnten mich mit Taschengeldentzug, Kino- und Tanzstundenverbot in eine andere Haut zwingen, so muss ich nur sagen, dass sie sich irren. Ich bin mir keiner Schuld bewusst, und wenn es mich zuerst auch stark getroffen hat, dass ich am Montag nun nicht in die Tanzstunde gehen kann, so reiße ich mir deshalb doch kein Bein aus. Was Mutti in meinen Reden als patzige Antwort ansieht, ist für mich nur meine Meinung, die von ihr falsch verstanden wird.

So, nun weißt du alles, was mir am Herzen lag. Gute Nacht!

Jutta G.  
schrieb von 1939  
bis 1943 Tagebuch.  
Als Siebzehnjährige  
beschreibt sie den  
Familienalltag  
während des  
Krieges.

1. Oktober 1990

Morgen hab ich ein ganz schönes Programm vor mir. Erst eine Stunde Lexikologie, dann Sprecherziehung, dann Sport und ab 15:00 Uhr Heimatkunde. Abends geht's dann nach A. Ich hab absolut keine Lust zum Feiern an diesem Tag, aber irgendwie muss ich ihn rumkriegen, weil ich mir zu Haus viel zu viele Gedanken machen würde, um alles.

Norbert war heute gar nicht da, ist richtig komisch, ihn zwei Tage lang nicht gesehen zu haben. Ich würde fast denken, dass er wieder irgendetwas hat, denn Eifersucht ist seine Spezialität, da hab ich oft ganz schön zu kämpfen. In solchen Momenten hab ich immer Angst, ihn aus solch einer plötzlichen Laune heraus zu verlieren. Es macht mir auch Spaß, Einfluss auf einen Menschen auszuüben, noch ein bisschen an ihm zu „formen“. Ich hab auch irgendwie das Bestreben, ihn nicht zu verletzen und ihn nicht zu enttäuschen. Nadja hat gesagt, wenn Jungs in diesem Alter eine Enttäuschung erleben, wirkt sich das meistens ganz schön auf ihren Lebenswandel aus.

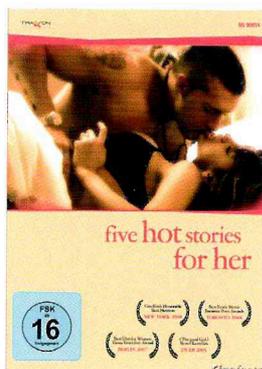
Mit meiner Mutter streite ich mich immer noch jeden Tag herum. Sie sagt auch, dass sie ihn gar nicht kennenlernen will, weil er eben erst 16 ist. Das sind eben die Grenzen, die mir zu Hause gesetzt sind. Glaubt sie, dass ich mich mit ihm draußen rumtreibe, mich mit ihm vor den anderen verstecke, wie damals, als ich 14 war und meinen ersten Freund hatte? Ich hatte damals solche Angst vor meinem Vater, als er uns Hand in Hand auf der Straße gesehen hat. Ich werde meine Kinder später nie so behandeln, sie nie verfolgen, dass sie vor mir Angst haben müssen. Deswegen hab ich auch später noch große Hemmungen gehabt.

Am liebsten hätte ich die Wohnung noch dieses Jahr, weil ich einfach noch wie eine 12-Jährige behandelt werde. Solange ich zu Hause meine Pflichten tue, müssten sie mir eigentlich auch meine Freiheiten lassen. Mein Gott, ich bin 19, könnte schon eine Familie haben, da dürfte mich niemand mehr fragen, wo ich hingehge, mit wem ich weggehe und mit wem ich zusammen bin. Es ist mir wirklich unverständlich.

Susanne L.  
führte während ihres  
Studiums Tagebuch.  
Sie schildert den  
Niedergang der  
DDR und ihre Liebe  
zu Norbert.

# Weibsstücke

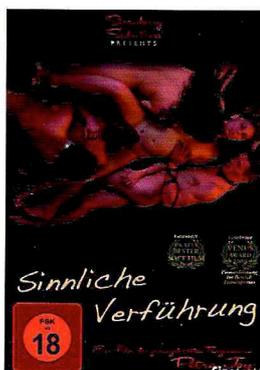
Schon mal was von Heart-Core-Pornos gehört? Diese Filme wollen die erotischen Bedürfnisse von Frauen befriedigen. Größter Unterschied zu den klassischen Pornos für die Herren: Emotionen und Ästhetik statt gynäkologischer Nahaufnahmen. Wir haben *Einsteins*-Redakteurin Steffi Wagner in die Videothek geschickt.



## Lauwarme Erotik-Häppchen

Die fünf Kurzgeschichten in „Five Hot Stories For Her“ bedienen auf ziemlich platte Weise die Klischeevorstellungen weiblicher Fantasien. Im Mittelpunkt steht mal die betroffene Ehefrau, mal die schüchterne Blondine oder die Hausfrau und Mutter. Spätestens nach fünf Minuten geht es dann zur Sache. Was aber macht die Geschichten nun heiß? Zweifelsohne die gut gebauten Six-Pack-Jungs, die durchweg zum perfekten Lover mutieren und mit treuherzigem Blick hingebungsvoll streicheln, küssen und schlecken, als gäbe es kein Morgen ohne den Orgasmus ihrer Gespielin. Der wird mit Zoom aufs Gesicht jedes Mal perfekt in Szene gesetzt. Da vergessen wir Mädels gnädig die schlechte Story. Tipp: Ohne Ton schauen, die Dialoge sind grauenhaft synchronisiert und ohnehin völlig überflüssig.

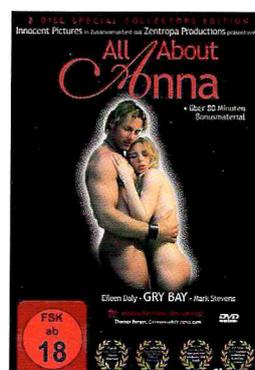
FSK 16, 70 min, Regie: Erika Lust, *Thagson Women* 2006



## Sinnlose Verwirrung

Rot glitzernde Strassherzen auf Brüsten und Intimbereich, tanzende Schatten vor psychedelischen Hintergründen, dazu tonnenweise Federn, Farbe und Fetisch – Petra Joy trägt in ihrem preisgekrönten Werk „Sinnliche Verführung“ gnadenlos dick auf. Da wird mit bloßen Fingern in Teig gepantscht, mit roher Eierpampe geschmiert und gestöhnt, was das Zeug hält. Das ist nicht sinnlich, das ist unappetitlich. Mitleid mit den männlichen Darstellern regt sich spätestens bei einer stark an „Sex and the City“ erinnernden Szene: Ein fast nackter Kellner muss auf allen Vieren als Sushi-Tablett für ein ausgehungertes Damenquartett herhalten. Fazit: Dieser 50-minütige Film will viel, schafft jedoch wenig. Wer sinnlich verführt werden will, sollte lieber zu herbem Schokoladeneis greifen.

FSK 18, 50 min, Regie: Petra Joy, *Strawberry Seductress* 2008



## Lust statt Frust

Dieser Film rührt Frauenherzen an. „All about Anna – Producer’s Cut“ ist mehr Erotikfilm als Porno und erzählt von der Gefühlswelt einer jungen Frau. Pikant-scharfe Erotikszenen verleihen der Produktion ihren besonderen Reiz. Wenn Anna, verlassen von ihrem Freund Johan, versucht, ihren Schmerz mit kurzen Sexabenteuern zu betäuben, dann trauern wir Frauen mit ihr. Gleichzeitig fühlen wir uns aber angezogen von den schnell geschnittenen, detailverliebten Bildern schwitzender, sich aneinander reibender Körper. Regisseurin Jessica Nielsson verleiht ihrem Film mit sympathischen Darstellern, angenehm zurückhaltender Musik und ästhetischen Sexszenen einen erotischen Zauber, der zum Träumen einlädt. Eine erfrischende Abwechslung zu den übrigen Genrefilmen.

FSK 18, 90 min, Regie: Jessica Nielsson, *Innocent Pictures* 2005

# Pornografie

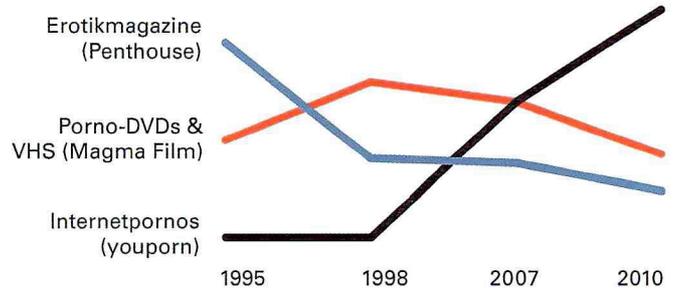
Der Verkauf von Sex ist das älteste Gewerbe der Welt und das Geschäft läuft gut. Eine Zusammenfassung der Zahlen und Fakten.

von Steffen Kühne

15 000 000 000 €

Umsatz erwirtschaftet die weltweite Pornoindustrie jährlich – Tendenz steigend. Die weltweite Rüstungsindustrie erzielt vierzigmal so viel Umsatz.

## Relative Entwicklung



72% der Besucher von Pornoseiten im Internet sind männlich.



Durchschnittlich sehen Kinder mit elf Jahren den ersten Porno – meist versehentlich.



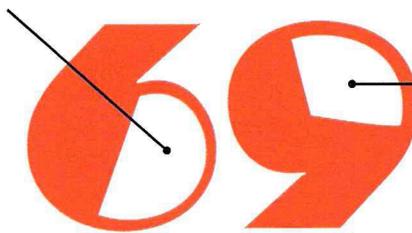
25% aller Suchen im Internet beziehen sich auf pornografisches Material.



Alle 39 Minuten wird in den USA ein neuer Porno produziert.

Mehr als 50% der Männer, die Internetpornos schauen, interessieren sich weniger für echten Sex.

## Porno schauen schadet dem Sexualtrieb



Ein Drittel der Partner von Internetpornokonsumenten haben das Interesse an Sex verloren.

## Porno-Gesetze weltweit

Brasilianische Pornodarsteller müssen Kondome verwenden.



Ugandas strenge Gesetze verbieten auch erotische Musik.



Obwohl Japan für seltsame Pornos bekannt ist (Stichwort Hentai), müssen Genitalien nach wie vor verpixelt dargestellt werden.



Wer nicht mindestens Körbchen-größe B mitbringt, darf in Australien nicht in Pornos mitspielen. Die Australier hoffen, damit die Pädophilie einzugrenzen.

Quellen: alexa.com, good.is, IVW, loveismore.de, Mario Thomas Günther, media.de, MSNBC, OnlineSchools.org, Spiegel, TechCrunch, Times



Hartmut Schröder ist Professor an der Europa-Universität Frankfurt/Oder und erforscht Tabus. Er ist Inhaber des Lehrstuhls Sprachgebrauch und Therapeutische Kommunikation.

## „Tabus können Macht ausüben“

**Welche Funktionen haben Tabus?**  
Tabus regeln in jeder Gesellschaft bestimmte Situationen, weil es niemals für alles Verbote oder Gesetze geben kann. Sie haben eine Schutzfunktion für Schwächere oder eine identitätsstiftende Funktion, weil Gemeinschaft auch durch gemeinsame negative Konventionen erzeugt wird. Außerdem können Gruppen, die etwas Bestimmtes tabuisieren, damit auch Macht über andere ausüben.

**Überall werden heutzutage Tabus gebrochen. Gibt es überhaupt noch echte Tabus?**

Wo Tabus sind, gibt es immer auch Tabubrecher. Das bedeutet aber nicht, dass die Tabus damit aus der Welt geschafft werden. Nur weil in Talkshows über intime Dinge wie

Sex geredet wird, heißt das noch lange nicht, dass jeder plötzlich in der Öffentlichkeit – sei es im Zug oder an der Kasse im Supermarkt – über diese Tabuthemen spricht. Die Tabus bestehen weiterhin.

**Welches Thema könnte sich in Zukunft zu einem Tabuthema entwickeln?**

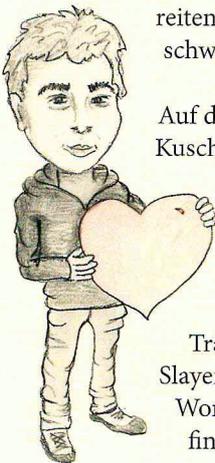
Ich beobachte im Moment eine schleichende Tabuisierung. Im Bereich der Wissenschaften könnten gewisse Themen in Zukunft tabuisiert werden. Manche vertreten zum Beispiel die Meinung, dass Spiritualität mit Wissenschaft nichts zu tun hat. Es könnte also ein Tabu werden, zum Thema Spiritualität zu forschen.

*Interview: Christine Memminger*

## Mannzipation

Männer tun sich schwer damit, Gefühle zu zeigen. Dagegen wollen verschiedene Seminare vorgehen. Sie heißen „Herzenskrieger“, „Mann-Pur“ oder „Wege zur männlichen Identität“. Was, wenn alle Männer zu diesen Seminaren gingen?

Die Sportschau am Samstag baut ihr Programm komplett um. Die beliebtesten Sportarten sind jetzt Eiskunstlauf, Dressurreiten und Synchronschwimmen.



Auf der neuen Kuschelrock-CD Nr. 25 sind Rammstein mit „Rosarot“, Sido mit „Meine Tränen“ und Slayer mit „Love Worldwide“ zu finden.

Die Regenwälder sind noch stärker vom Aussterben bedroht als bisher: Das Holz wird benötigt, um die gigantische Nachfrage von Männern nach Papiertaschentüchern zu befriedigen.

Heißersehnt ist der „SSR3000“, der Starke-Schulter-Roboter vom Weltmarktführer Lean-On-Me. Da die Männer zu schwach zum Anlehnen sind, brauchen Frauen, die getröstet werden wollen, einen technischen Ersatz.

Die italienische Politik bekommt eine neue Abendbeschäftigung: Silvio Berlusconi veranstaltet statt

Bunga-Bunga-Partys mit minderjährigen Prostituierten jetzt Gefühlsseminare, bei denen die feurigen Italiener auch mal ihre sanfte Seite zeigen dürfen.

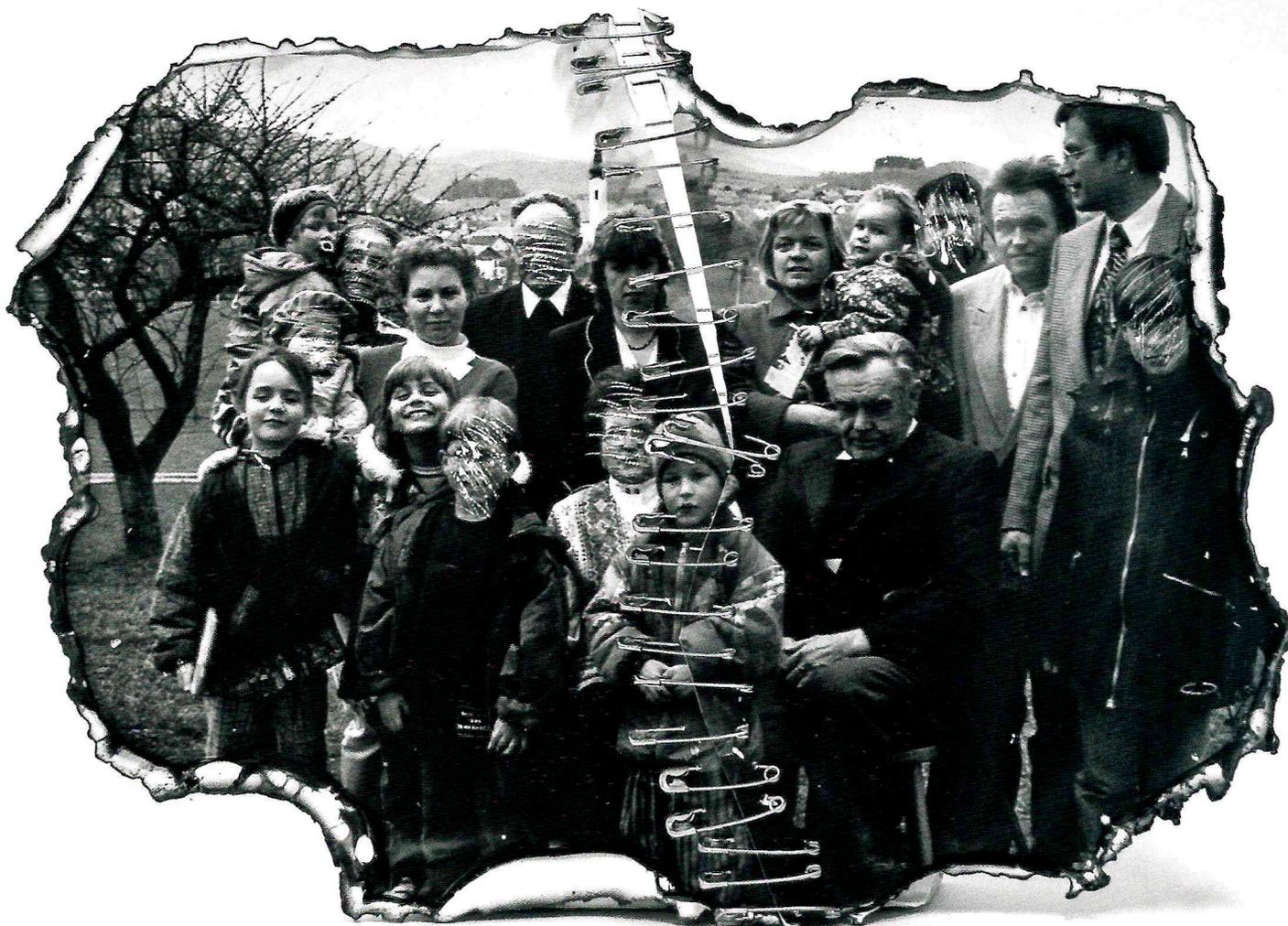
Das Zeitschriftenregal im Supermarkt wird neu bestückt mit „Mann im Spiegel“, „Bravo Boy“, „Freund“ und „Brigitter“.

Die menschliche Fortpflanzung ist gefährdet: Sobald Frauen Sex haben wollen, haben die wehleidigen, sensiblen Männer plötzlich einen Migräne-Anfall. Will er dann doch mal, hat sie Migräne.

*Text: Lucia Walter  
Illustration: Meike Stephan*

# Zerrei probe

Drachen steigen lassen mit Papa, Plätzchen backen  
mit Mama, Karten spielen mit den Geschwistern –  
das alles bedeutet Familie. Kleinere Streitereien  
reißen sie nicht gleich auseinander. Manchmal gibt  
es jedoch ernstere Probleme. Solche, die den  
Zusammenhalt erschüttern und anderen gegenüber  
verschwiegen werden. Probleme, mit denen sich die  
Familien in den folgenden Geschichten auseinander-  
setzen müssen.



A woman with long brown hair is standing on a wooden deck in front of two blue louvered shutters. She is wearing a light blue short-sleeved crop top and light-colored trousers with a small bow at the waist. She is holding a small, brown teddy bear wearing a blue scarf in front of her face, completely obscuring it. The background is a plain, light-colored wall.

# Mutter- gefühle

Jede Frau liebt ihr Kind. Zumindest wird das erwartet. Doch manche Mütter müssen diese Bindung erst mühsam aufbauen.

*von Anna Riemann*

Im Haus von Fabienne Schwarz ist es still und ordentlich. Nico ist im Kindergarten, wie jeden Vormittag. Im Gang und auf dem Teppich im Wohnzimmer liegen weder Spielzeugautos noch Bauklötze, über die man stolpern könnte. Keine Schaukel im Garten. Im November wird Nico vier Jahre alt. Beinahe genauso lange ist Fabienne schon krank. Mal völlig gefühllos, mal einfach traurig, dann über lange Zeit glücklich. „Die Erfahrung, ein Kind zu bekommen, ist Wahnsinn – aber auch gefährlich“, sagt die 39-Jährige.

Fabienne spricht nicht gerne über die Zeit nach Nicos Geburt. Darüber, dass sie selbst nicht wusste, warum sie diesen kleinen Wurm nicht lieb haben konnte, obwohl sie sich so auf ihn gefreut hatte. Darüber, dass sie sich wie taub fühlte und völlig überfordert war. Und darüber, dass sie sich eine Zeit lang wünschte, Nico wäre tot.

### „Viele Frauen werden mit dem Erlebnis der Geburt nicht fertig.“

Fabienne leidet seit der Geburt ihres Sohnes an Postpartaler Depression, auch Wochenbettdepression genannt. Nach Schätzungen des bundesweit tätigen Hilfsvereins Schatten & Licht e. V. erkranken in Deutschland jedes Jahr ungefähr 100 000 Frauen daran. „Viele können nicht mit der neuen Lebenssituation umgehen oder werden mit dem Erlebnis der Geburt nicht fertig“, erklärt Doris Schiller von der Schwangerschaftsberatungsstelle Donum Vitae in Regensburg. Besonders gefährdet sind Frauen mit psychischen Vorerkrankungen. Frauen wie Fabienne, die manisch-depressiv ist.

„Am schlimmsten war es, meine negativen Gefühle zuzugeben“, erzählt sie. „Das war sogar noch schlimmer, als sie selbst auszuhalten.“ Deshalb schwieg Fabienne. Nicht einmal ihrem Mann erzählte sie, dass sie sich manchmal wünschte, ihr gemeinsamer Sohn wäre nie geboren worden. Er weiß es bis heute nicht. Deswegen möchte sie auch nicht, dass ihr richtiger Name oder der Name ihres Sohnes in diesem Artikel genannt werden.

### „Mir war immer klar, dass ich Nico nichts tun werde.“

Schon im Krankenhaus bekam Fabienne Depressionen. Jeden Tag wuchs die Angst davor, mit Nico nach Hause zu kommen. Die Ärztinnen, die sich nach der Geburt um sie kümmerten, log sie an. „Ich wusste, wenn ich ihnen sage, dass es mir die Brust zuschnürt, wenn ich das Kind auf den Arm nehme, müssen sie es mir wegnehmen.“ Sie entschied sich, das Risiko einzugehen und schwieg. „Mir war irgendwie immer klar, dass ich Nico nichts tun werde.“ Zu Hause versuchte Fabienne, sich an das Leben mit Nico zu gewöhnen. Doch alltägliche Dinge, wie ihn zu wickeln, kosteten sie so viel Überwindung, dass sie sie kaum bewältigen konnte. Wenn Nico nachts schrie, trieb sie das fast in den Wahnsinn. „Ich habe die ganze Zeit an die Frauen gedacht, die ihr Kind zu Tode schütteln. Ich kann die Gefühle, die dahinter stecken, schon verstehen“, sagt sie heute.

Fabiennes Schweigen ist typisch für Frauen, die an Wochenbettdepression leiden. „Das liegt auch an der Erwartungshaltung in unserer

Gesellschaft“, sagt Doris Schiller von Donum Vitae. „Eine junge Mutter hat nach der Geburt ihres Kindes glücklich zu sein, komme was wolle.“

Als Fabienne merkte, dass sie Nico gegenüber immer gefühlloser wurde, holte sie sich doch Hilfe, ging stationär in die Psychiatrie. Dort wurde sie auf Psychopharmaka gesetzt. Nach drei Wochen kam sie zurück nach Hause und versuchte, den Alltag mit Kind zu meistern. „Das war ein Kampf. Kein Schlaf, keine Struktur.“ Und immer wieder Gewissensbisse. Wegen der Medikamente konnte sie Nico nicht stillen. „Ich redete mir ein, dass ich deswegen eine schlechte Mutter bin. Ich dachte, ich schaff das nicht.“

Schließlich war klar: Fabienne muss wieder in die Klinik – diesmal mit Nico. „Ich musste die Zähne zusammenbeißen. Nico und ich saßen in diesem kleinen Zimmer so eng aufeinander.“ Fabienne war tapfer, machte jeden Tag Spaziergänge mit dem Kinderwagen. Ganz langsam ließ ihre Taubheit nach. „Nico und ich haben uns aneinander gewöhnt. Irgendwann wurde mir klar, dass Mutter und Kind einfach zusammengehören.“

### „Ein zweites Kind ist mir zu riskant.“

Knapp ein Jahr dauerte Fabiennes Behandlung. Seitdem hat sie nicht mehr das Gefühl, als Mutter zu versagen. Manchmal verfällt sie trotzdem wieder in Depressionen – ihre Gefühle für Nico leiden aber nicht mehr darunter. Sie hat gelernt, ihn lieb zu haben. Ein zweites Kind möchte Fabienne trotzdem nicht. „Das ist mir zu riskant.“

# Vaterfigur

Sieben Jahre lang hatte er einen Sohn. Seit Januar nicht mehr. Doch sein Sohn Alex ist nicht verschwunden oder gestorben. Ein Blatt Papier hat ihn genommen: „Vaterschaft zu 100% ausgeschlossen.“

von Janika Müller



„Seit sieben Jahren habe ich jede Entscheidung nach dem Prinzip getroffen: Was ist mit Alex?“

„Ich habe den Test eigentlich gemacht, um meine Vaterschaft uneingeschränkt genießen zu können, ohne Zweifel, doch ich habe genau das Gegenteil bekommen.“

„Ich habe Alex gesagt, dass ich nicht sein biologischer Vater bin.“

„Seitdem ich weiß, dass er nicht mein biologischer Sohn ist, möchte ich nicht mehr für Alex zahlen. Mir wird der Umgang verwehrt. Ich habe mit ihm in diesem Jahr eine halbe Stunde telefoniert und ihn eine Stunde lang gesehen.“

„Wenn ich Kinder sehe, die Alex ähnlich sind, dann könnte ich Rotz und Wasser heulen.“

„Ich möchte noch eigene Kinder – aber ich werde in Zukunft auf jeden Fall sofort einen Vaterschaftstest machen.“

„Ich habe keine Verantwortung mehr gegenüber meinem Sohn... vielleicht noch die mitmenschliche Verantwortung.“

„Anfangs hatte ich große Schuldgefühle gegenüber Alex. Ich dachte: Wie kann ich nur Zweifel haben?“

„Das Testergebnis war für mich niederschmetternd: Es ist, wie wenn ein Kind stirbt. Ich war von diesem Moment an nicht mehr Vater. Als hätte ich mein Kind zu Grabe getragen.“

„Die Liebe zu Alex ist pur, denn die Liebe stellt keine Fragen.“

„Egal was war, mit Alex zusammen war es immer ein riesiges Glück.“

„Ich möchte, dass der Kleine seinen Vater kennenlernt, es geht einfach um Identität.“

„In das Leben vertraue ich nicht mehr!“

„Der Test ändert alles.“

„Ich konnte mir nie vorstellen, dass meine Frau mir fremdgeht.“

„Ich bin jetzt nur noch eine Vaterfigur, ein Papa, aber kein biologischer Vater mehr, das ist etwas ganz anderes.“

„Ob ich biologisch sein Vater bin, hat mit Alex überhaupt nichts zu tun. Das Einzige, was zwischen uns steht, ist meine Entscheidung, wie ich mit ihm umgehe.“

„Alex ist nicht mein Kind. Er ist es nicht, alles andere wäre Betrug an mir selbst.“

„Unser Verhältnis ist sehr herzlich. Wenn ich ihn höre, freue ich mich sehr... Er erzählt mir dann prompt alles, was er getan hat, was er Neues hat. Er kann jetzt mit dem Fahrrad schalten, und irgendwie hat er versucht, in die falsche Richtung zu drehen – alles, was eben ein Kind beschäftigt.“

# Du sollst nicht reden

Der Vater war Priester, die Mutter Nonne. Als Kind musste David Dettenkofer die Vergangenheit seiner Eltern geheim halten. Das belastet ihn bis heute.

*von Elisabeth Brützel*



Lange Zeit habe ich die wahre Identität meiner Eltern verschweigen müssen. Als ich acht Jahre alt war, sagten meine Eltern mir, dass ich nicht mehr darüber reden solle, dass sie einmal Priester und Nonne gewesen sind. Wir hatten in eine Kleinstadt in Oberfranken ziehen müssen, die sehr protestantisch geprägt war. Als Katholiken hatten wir da von vornherein einen schwierigen Stand, und die Vergangenheit meiner Eltern war Grund genug, über uns zu reden. Meine Schwester und ich sollten nicht noch mehr Staub aufwirbeln. Für meine Eltern war das die schlimmste Zeit ihres Lebens.

### „Ich musste zwanghaft über die Vergangenheit meiner Eltern reden.“

Ich fand das Verbot, über die Vergangenheit meiner Eltern zu reden, damals nicht schlimm. Ich hatte eh wenige Freunde, mit denen ich reden wollte. Aber im Nachhinein hat es doch etwas bei mir hinterlassen. Das habe ich erst vor etwa drei Jahren bemerkt. Ohne darüber nachzudenken, habe ich jedem Menschen, sobald ich ein, zwei Bier getrunken hatte, als erstes erzählt, dass meine Mutter Nonne und mein Vater Priester gewesen waren. Richtig zwanghaft musste ich mich mitteilen.

Meine Mutter wollte schon immer Ordensschwester werden. In Uganda arbeitete sie in der Mission und half dabei, ein Kloster aufzubauen. Als sie 1970 wieder nach Deutschland zurückkehrte, fühlte sie sich im dortigen Kloster nicht mehr wohl. Afrika war ihr Ding gewesen. Sie spielte mit dem Gedanken, ihre Gelübde zu widerrufen und ein normales Leben anzufangen.

Etwa zur gleichen Zeit befand sich mein Vater, der Kaplan in München war, auf einer Wanderung in den Bergen. Es war schlechtes Wetter, er kam vom Weg ab, wusste nicht mehr weiter, hatte Todesängste. In dem Augenblick fasste er einen Entschluss: „Wenn ich das überlebe“, sagte er zu sich selbst, „dann entscheide ich mich ganz fürs Leben und heirate.“ Er überlebte.

1973 haben sich meine Eltern kennengelernt. Meine Mutter hat daraufhin endgültig ihre Gelübde widerrufen, mein Vater sein Priesteramt niedergelegt. Zwei Jahre später haben sie geheiratet. Meine Schwester kam noch im selben Jahr zur Welt, zwei Jahre später dann ich. Am Anfang wohnten wir noch in München, wo mein Vater früher in verschiedenen Gemeinden gearbeitet hatte. Meine Eltern machten dort beide eine Umschulung zu Lehrern. Kurze Zeit später wurde meinem Vater von der Leitung der Kirche in München nahegelegt, eine Stelle an einer Schule in Oberfranken anzunehmen. Und damit begannen die Probleme.

### „Mein Vater durfte in der Schule nicht mehr Religion unterrichten.“

Mein Vater durfte in der Schule in Marktredwitz keinen Religionsunterricht mehr geben. Der protestantische Direktor wollte es sich mit den katholischen Pfarrern an der Schule nicht verscherzen, indem er einen „Abtrünnigen“ Religion lehren ließ. Daher durfte mein Vater dort nur noch Deutschunterricht geben. Dabei war er gar nicht aus der Kirche ausgetreten, sondern hatte sozusagen nur den Beruf gewechselt.

Im kleinen eingeschworenen Kreis von Katholiken, den es in der protestantischen Kleinstadt gab, hatten es meine Eltern noch schwerer mit ihrer Vergangenheit. Dass sie sich gegen das Priester- und Ordensdasein entschieden hatten, stellten die meisten wohl mit einer Entscheidung gegen Gott gleich. Kaum jemand konnte die Situation sachlich betrachten. Überall gab es Gerede, Gerede, Gerede.

### „Stress und Mobbing in der Arbeit und im Alltag. Wer hält das aus?“

Ich war ein Problemkind. Hyperaktiv, wechselte jedes Jahr die Klasse, hatte kaum Freunde. Kein Wunder, dass meine Eltern sich irgendwann scheiden ließen. Stress und Mobbing in der Arbeit und im Alltag und dann noch ein Kind, bei dem sie sich Vorwürfe machten, in der Erziehung versagt zu haben. Wer hält das dauerhaft aus?

Aber irgendwann haben meine Eltern gemerkt, dass es ohneinander nicht geht und dass es die Umstände waren, die sie auseinander gebracht haben. Sie haben sich zusammengesetzt und viel über das Vergangene geredet. 2003 haben sie dann wieder geheiratet.

Zu diesem Zeitpunkt habe auch ich endlich angefangen, über mein Leben nachzudenken. Es bestand bis dahin aus Kiffen, Alkohol und Dauerarbeitslosigkeit. Damit sollte Schluss sein, ich wollte endlich etwas ändern. Also habe ich mich auf die Suche gemacht und eine Ausbildungsstelle als Buchhändler gefunden. Seit zweieinhalb Jahren habe ich nun einen festen Job.

# Wenn einer allen fehlt

Der größte Albtraum einer Mutter: das eigene Kind zu beerdigen.  
Noch schlimmer ist es, wenn es sich selbst das Leben genommen hat.

*von Marlena Maerz*

Du könntest jeden Tag vorbeikommen“, denkt Elke Kaiser, wenn sie das Zimmer ihres Sohnes Florian betritt. Seit fast drei Jahren wechselt sie regelmäßig die Bettwäsche. Seit fast drei Jahren putzt sie regelmäßig das Zimmer. Seit fast drei Jahren weiß sie, dass ihr Sohn es nie mehr betreten wird. Seit jenem Tag, an dem Florian Suizid begangen hat, ist die Zeit in seinem Zimmer stehen geblieben. Nichts hat seine Familie hier verändert. Das Kalenderblatt zeigt noch immer den 10. August 2008. Jenen Tag, an dem der 26-jährige Florian nicht mehr nach Hause kam.

### „Das Schlimme ist, dass immer die Frage nach dem Warum bleibt.“

Als nachts die Polizisten vor der Haustür stehen, weiß Elke Kaiser sofort, dass etwas passiert sein muss. „Drei Sätze waren es“ – drei Sätze, die ihr Leben schlagartig verändern. „Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass ihr Sohn Florian verstorben ist.“ Ein Autounfall, ist ihr erster Gedanke. Der Polizist zeigt ihr Florians Autoschlüssel, Handy, Zigaretten und den Geldbeutel. „Er hat sich das Leben genommen. Er hat sich vom Zug überfahren lassen.“

„Ich stehe heute noch oft vor seinem Bild und sage: Warum hast du uns das angetan? Warum hast du nicht mit uns über deine Probleme geredet?“ Schuldgefühle, immer wieder. „Das Schlimme am Suizid ist, dass immer die Frage nach dem Warum bleibt.“ Warum Florian? Diese Frage kann Elke Kaiser sich bis heute nicht beantworten. Florian war beruflich erfolgreich, hatte vor kurzem seinen Traumjob bekommen. Im Ort war er beliebt,

in vielen Vereinen aktiv. Davon zeugen auch die Fotos in dem Album, das sein Vater kurz nach der Beerdigung angefertigt hat. Auf den ersten Seiten: Fotos von Florian. Babyfotos, Florian mit seinem jüngeren Bruder, Erstkommunion, ein junger Mann. Nur wenige Seiten dahinter: die Aussegnungshalle. Kränze aus lila, roten und gelben Blumen.

„Gerade am Anfang gab es bei uns kein anderes Thema mehr“, sagt Elke Kaiser. Nicht leicht für den jüngeren Sohn Michael. „Mit Toten zu konkurrieren ist schwer, denn man sieht nur noch das Gute.“ Am liebsten hätte sie damals im ganzen Haus Fotos von Florian aufgehängt. Heute achtet sie auf eine gerechte Verteilung. Über dem Küchentisch hängen die Fotos von Michael neben denen von Florian. Das Verhältnis zu ihrem jüngeren Sohn hat sich verändert: „Die Angst, dass irgendwas in unserer Familie passiert – mit meinem Sohn, oder meinem Mann – oder dass sich das alles wiederholt, ist einfach da. Ich glaube, diese Angst wird mich mein ganzes Leben begleiten.“

### „Die Angst um meinen Mann und meinen Sohn ist groß.“

Am ersten Jahrestag von Florians Tod hat sie zum ersten Mal den Ort besucht, an dem er sich auf die Schienen gelegt hat. „Ich habe das ganze Jahr über gesagt, dass ich den Ort besuchen möchte, wo es passiert ist – aber nicht alleine.“ Ein Mann vom Kriseninterventionsteam begleitete sie. Elke Kaiser nahm Blumen mit, ihren Rosenkranz, einen Stein mit dem Spruch: Vieles kann der Mensch entbehren, nur den Menschen nicht.

Mit ihrem Mann besucht sie eine Trauergruppe für Angehörige nach Suizid. Hier haben sie gelernt über ihre Gefühle zu sprechen. Ihrem Mann fällt das noch schwer. Deshalb möchte er hier auch nicht die echten Namen der Familie lesen.

### „Wie soll es weitergehen?“

Der Ort, an dem Florian Suizid beging, liegt in der Nähe ihres Wohnortes. Elke Kaiser und ihr Mann kommen jedes Mal daran vorbei, wenn sie zu einem Treffen der Trauergruppe fahren. „Am Anfang habe ich jedes Mal geheult.“ Inzwischen versucht Elke Kaiser, ihren Mann kurz vorher in ein Gespräch zu verwickeln, um nicht hinsehen zu müssen, um abgelenkt zu sein. „Mein Mann muss auf dem Weg zur Arbeit jeden Tag an der Stelle vorbei – unmenschlich oft.“

Nach Florians Tod stellte Elke Kaiser sich immer wieder die Frage: Wie soll es weitergehen? „Manchmal habe ich gedacht: Was wäre, wenn ich jetzt das Gleiche machen würde wie Florian?“ Dann hat sie an ihren jüngeren Sohn und ihren Mann gedacht. „Das konnte ich ihnen nicht antun... Manchmal habe ich auch gedacht: Heute ist ein guter Tag, heute tuschst du dir die Wimpern, heute wird nicht geheult – das klappt aber nicht immer.“

Fast drei Jahre sind seit Florians Tod vergangen. Der Pfarrer, Freunde, Nachbarn und Bekannte haben Elke Kaiser in dieser schweren Zeit beigestanden und tun es bis heute. Die Familie ist näher zusammengerückt, die Trauergruppe hilft Elke Kaiser und ihre Ehrenämter füllen sie aus. „So wie mein Leben jetzt ist, wäre es perfekt – wenn einer nicht so sehr fehlen würde.“

# Flaschenkind

Trinker gibt es viele. Dass sie mit ihrer Sucht nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch

das ihrer Familie zerstören können, daran denken wenige.  
Ein Gesprächsprotokoll.

von Meike Stephan

Ich spreche eigentlich nicht über diese Geschichte, weil sie verdammt peinlich und beschämend ist. Sie geht niemanden was an, weil ich meine Familie schützen will. Nennt mich wie ihr wollt, King Arthur oder Chuck Norris, mir egal.

Ich bin 22 Jahre alt und kenne meinen Vater nur als Trinker. Ich erinnere mich noch genau an das Datum, als mir zum ersten Mal bewusst wurde, dass mit meinem Vater etwas nicht stimmt. Es war Silvester 1994 und er hatte einen Herzinfarkt. Ich war sechs Jahre alt und habe an diesem Tag meinen Vater verloren. Danach war er nicht mehr derselbe. Er hatte kein Interesse mehr an der Familie, trank immer mehr, rastete immer wieder aus und suchte Streit. Und es wurde jedes Mal schlimmer.

**„Seine Arbeit ist das Einzige, was ihn nicht komplett abstürzen lässt.“**

Mein Vater trinkt nur Bier, circa zehn Flaschen am Tag. Er hat an der Tankstelle seinen Stammtisch. Da steht er dann mit den ganzen Dorf-Alkies und schüttet sich zu. Er kann zur Tanke laufen. Das ist wichtig, weil er keinen Führerschein mehr hat. Er ist Industriekaufmann und geht in zwei Jahren in Rente. Vor diesem Tag habe ich jetzt schon Angst, weil seine Arbeit das Einzige ist, was ihn nicht komplett abstürzen lässt. Er macht nie blau, arbeitet seine acht Stunden am Tag. Aber im Büro steht ein kleiner Kühlschrank. Der ist jeden Morgen voll mit Bier und abends ist er leer. Meine Familie wäre eine andere, wäre mein Vater kein Alkoholiker. Wir haben alles versucht, um ihm zu helfen, gingen

zu verschiedenen Therapien, hatten Gespräche in der Familie. Doch das war alles für den Arsch. Geändert hat sich nie etwas. Ich weiß, dass mein Vater nie aufhören wird zu trinken. An ein Happy End glaube ich schon lange nicht mehr.

**„Wir sollen den Schein der heilen Familie wahren – das kotzt mich an.“**

Außenstehende sollen nichts von dieser Geschichte wissen. Wir sollen den Schein der heilen Familie wahren. Das kotzt mich richtig an, diese ekelhafte Heuchelei. Vor anderen spielt er oft den lieben Familienvater und mäht den Nachbarn den Rasen. Da geht mir das Messer in der Tasche auf, weil es so verlogen ist! Aber manchmal bröckelt die Fassade. Einmal setzte er sich bei einer Feier betrunken in den Garten, heulte und bettelte um Sex. Mit so was kommt nicht jeder klar. Wir haben durch solche Aktionen schon mehrere Freunde verloren.

Ich bin der Drittälteste und bekam schon immer seine ganze Wut und Aggression ab. Meine zwei großen Schwestern waren schon aus dem Haus, mein Bruder noch ein Baby. Er hat durch den ganzen Alkohol gar nicht mehr geblickt, was er uns eigentlich antut.

Meinen Vater kenne ich nur schreiend. Er hat nie ein normales Wort mit mir geredet und mich immer nur runtergemacht. Ich habe noch nie von ihm gehört, dass er stolz auf mich ist. Ein paar Mal in den vielen Therapien, weil die Psychologen darauf rumhackten. Aber das zählt ja nicht. Ich wurde von ihm immer wie Dreck behandelt. Wenn sich dein Vater nicht für dich

interessiert, fragst du dich irgendwann: Warum? Bin ich wirklich so scheiße? Das macht bei einem Kind so unglaublich viel kaputt. Das kann man sich nicht vorstellen. Deshalb ist unsere Vater-Sohn-Beziehung auch total im Arsch. Keine Gesprächsgrundlage, kein Stück Liebe. Nichts. Wegen ihm trinke ich unter der Woche keinen Schluck Alkohol. Ich habe panische Angst davor, auch nur im Ansatz so zu werden wie er!

Einmal ist die Situation zwischen uns komplett eskaliert. Ich habe mit meinem kleinen Bruder gestritten. Plötzlich kommt mein Vater aus seinem Zimmer gestürmt und geht auf mich los, würgt mich und drückt mich an die Wand. Und dann habe ich zurückgeschlagen. Zwei Mal mit der Faust auf seinen Schädel, bis er bewusstlos auf den Boden gefallen ist. Ich habe nie ein nettes Miteinander kennengelernt. Mir wurde beigebracht: Wenn dir etwas nicht passt, raste aus! Früher habe ich ständig jemanden geschlagen oder etwas kaputt gemacht, saß 36 Mal vor einem Richter. Immer wegen Körperverletzung.

**„Mir wurde beigebracht: Wenn dir etwas nicht passt, raste aus!“**

Mir wurde alles egal. Ich fühlte nur noch Enttäuschung und ganz viel Hass. Ich flog von drei Schulen und war hochgradig aggressiv. Ich rutschte in eine rechtsradikale Gruppe. Da habe ich auch einige Tattoos her: 14/88, das ist ein Zahlencode für „Heil Hitler“, brennende Kreuze und ein Keltenkreuz. Auf meinem Arm steht fett „Intoleranz“. Aber die Zeiten sind vorbei. Ich lasse mir jetzt „FUCK“ davor schreiben.



# Mama ist im Knast

Diesen Satz würde Marion gerne zu ihrer Tochter sagen.

Doch sie kann nicht. Sie will ihr Kind vor der Wahrheit schützen.

von *Carolin Münch*

In fünf Jahren ist viel passiert. Amy ist das erste Mal ohne Stützräder Fahrrad gefahren, sie hat das Seepferdchen-Abzeichen gemacht, sie hat ihren siebten Geburtstag gefeiert – und das alles ohne ihre Mutter Marion. Denn die ist im Gefängnis. Amy weiß das aber nicht.

Marion telefoniert jeden Tag mit Amy, oft sogar mehrmals. „Ich muss mich jeden Tag aufs Neue zusammenreißen“, sagt die 33-Jährige. „Manchmal stehe ich am Telefon und will ihr einfach sagen: Du, Mama ist im Knast.“

Erzählen will Marion es ihrer Tochter auf jeden Fall – irgendwann. „Sie hat ein Anrecht darauf, und ich will ehrlich zu ihr sein. Ich halte nichts von Lügen.“ Jetzt sei Amy aber noch zu klein, um mit dem Begriff „Knast“ etwas anfangen zu können. Außerdem will Marion ihr ersparen, dass sie ihren Freunden erzählen muss, dass ihre Mutter im Gefängnis sitzt. Deshalb will Marion auch nicht mit ihrem richtigen Namen genannt werden.

### Marions Haft ist für ihre Familie ein Schock

Als Amys Eltern sich trennten, kümmerte sich ihr Vater nicht mehr um sie. Unterhalt zahlte er auch nicht. Marion beschloss deshalb, wieder Vollzeit arbeiten zu gehen. Amy wuchs von da an hauptsächlich bei Marions Eltern auf. Abends holte Marion ihre Tochter zu sich.

Dann der Schock für die Familie: Marion wird zu fast fünf Jahren Haft verurteilt. Ihr Vergehen war gewerblicher Betrug. Ihr Beruf:

Bilanzbuchhalterin. Diese Kombination brachte sie sofort hinter Gitter. Denn – so sagte das Gericht – sie wusste genau, was sie tat, als sie die Opfer um ihr Geld brachte und sich damit selbst bereicherte.

### Noch immer hat Marion ein schlechtes Gewissen

Marion ist im offenen Vollzug der Justizvollzugsanstalt Bremen untergebracht. Tagsüber arbeitet sie in einem Büro. Die Nächte verbringt sie in der JVA. Am Wochenende könnte sie nach Hause zu ihrer Familie fahren. Bremen ist aber so weit weg, dass Marion diese Möglichkeit nicht oft hat.

Marion wählt die Telefonnummer ihrer Eltern. Drei Telefone hängen dicht nebeneinander an einer Wand im Haftgebäude. Jeder kann zuhören, wenn sie mit ihrer Tochter telefoniert – und sie belügt. „Hallo mein Schatz, wie geht es dir? Mama kommt jetzt doch noch nicht nach Hause. Noch ein paar Mal schlafen, dann sehen wir uns wieder.“ Marion wird ihre Tochter aber erst in ein paar Wochen wiedersehen, wenn sie entlassen wird. Die Traurigkeit und Wut auf sich selbst muss sie ihrer Tochter zuliebe zurückhalten. Sie fühlt sich jedes Mal schlecht, wenn sie Amy wieder anlügt – aber noch kann sie nicht anders.

### Amy denkt, dass ihre Mutter in der Arbeit ist

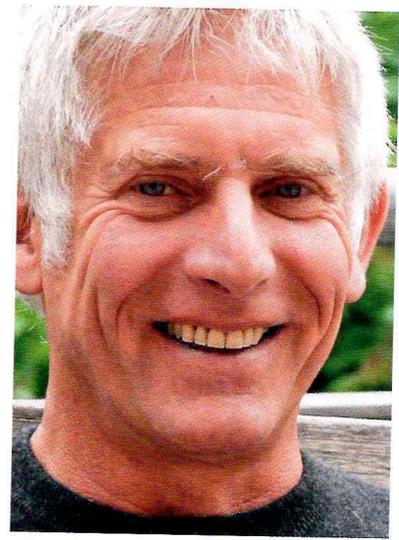
Der offene Vollzug erleichtert es Marion und ihren Eltern sehr, Amy zu erzählen, dass Marion die ganze Zeit in der Arbeit ist. Sie sagen ihr auch, dass sie dort ein Zimmer hat. Auch für Marions Eltern ist es eine Belastung,

ihre Enkelin ständig zu belügen. Einmal verbrachte Marion sogar Weihnachten und Silvester in der JVA. Ihre Eltern hätten Weihnachten in diesem Jahr einfach ausfallen lassen, wenn Amy nicht gewesen wäre. Sie war damals gerade vier Jahre alt. „Also hat sich meine Mutter zusammengenommen und einen Baum gekauft, ihn geschmückt und so getan, als ob sie sich freut. Das war eine extrem harte Zeit für sie.“ Amy war sehr traurig. Aber da sie glaubte, dass ihre Mutter arbeiten muss, akzeptierte sie es einfach.

### Amy muss ihre Mutter neu kennenlernen

Wenn Marion entlassen wird, kommt eine neue Herausforderung auf sie zu. „Meine Tochter und ich müssen uns erst wieder ganz neu kennenlernen. Die Jahre sind vergangen, und ich kann die Zeit nicht zurückdrehen.“ Dass Amy so lange bei ihren Großeltern gelebt hat, hat Spuren hinterlassen. Ihre ersten Bezugspersonen sind inzwischen Marions Eltern. „Oft verwechselt sie das auch und nennt mich Oma. Sie sagt dann: Oh, Entschuldigung, ich habe Mama gemeint.“ Marion atmet tief durch. „Das tut schon weh.“

Angst vor dem Tag des Geständnisses hat Anja nicht. Sie weiß nicht, wie Amy darauf reagieren wird, wenn sie die Wahrheit über das Leben ihrer Mutter erfährt. „Ich weiß nicht, ob sie dann sauer ist oder ob sie Verständnis hat. Es kann auch sein, dass sie das in der Pubertät im Streit ausnutzt und ich dann die Retourkutsche kriege. Vielleicht heißt es dann: Du hast mir nichts zu sagen, du warst eh nie da!“



**Charlotte Schug (91),  
Rentnerin aus Herzogenaurach**

„Ich wäre früher nie darauf gekommen, Hosen anzuziehen. Das war Männersache und für Frauen tabu. Wenn ich mich hingesetzt habe, dann habe ich darauf geachtet, dass mein Rock gerade ist. Darauf war ich sehr bedacht. Die Leute haben sich auch darüber aufgeregt, wenn jemand busenfrei gegangen ist. Gar niemand hat die Haare offen getragen. Nur einmal im Jahr beim Umzug zum Kinderfest durfte ich das. Dann sind meine langen Haare durch die Luft geflattert.“

**Franz Reinholz (70),  
Rentner aus Gaimersheim**

„Sex vor der Ehe oder ein Zusammenleben vor der Heirat war nicht erwünscht. Bis kurz vor der Ehe durfte der Freund eines Mädchens nicht einmal mit ins Haus kommen, nur bis zum Gartenzaun. Wenn man vor der Ehe miteinander geschlafen hat und jemand hat davon erfahren, war man schnell die Schande im ganzen Dorf. Wenn der Pfarrer das gehört hat und das Paar kam zur Trauung, dann hat er der Braut den Blumenkranz vom Kopf gerissen.“

**Rolf Sommer (55),  
Unternehmer aus Augsburg**

„Meine Kindheit war voller Tabus. Zum Beispiel war es selbstverständlich, dass meine Schwestern in der Küche halfen, während ich als Junge dort absolut nichts zu suchen hatte. Ähnlich war es auch in anderen Bereichen: Meine Mutter wäre zum Beispiel nie auf die Idee gekommen, einen Führerschein zu machen.“

*Protokoll/Fotos: Carolin Münch,  
Anna Riemann und Jasmin Welker*



**BOOTE.de**  
DEUTSCHLANDS BOOTSBOURSE

# Unerwünscht

(adj.), [ˈʊnʔɛɐ̯vʏnʃt]

abgeleitet von erwünscht (adj.)

**Bedeutungen:**

nicht erwünscht, nicht gewollt

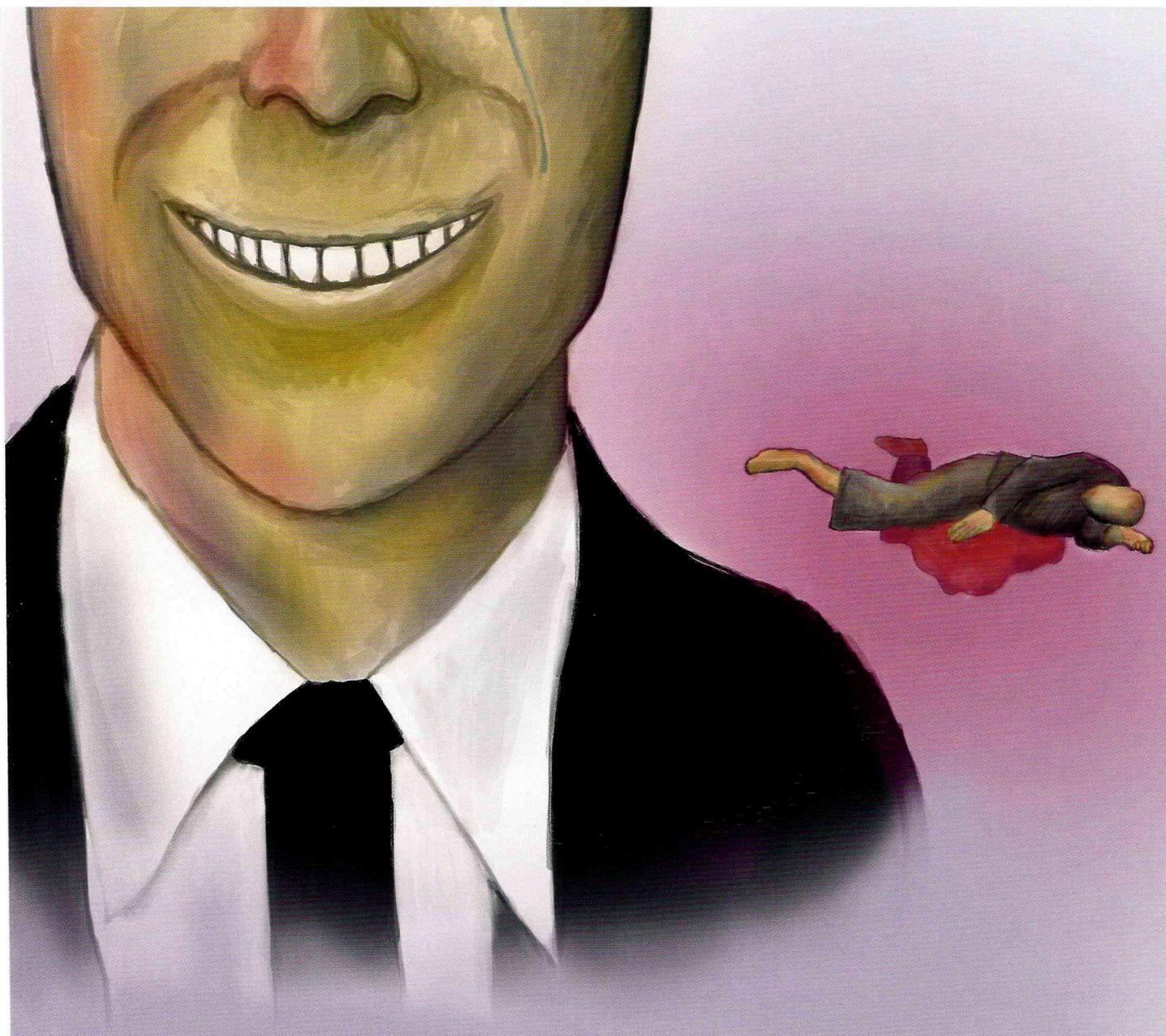
**Synonyme:**

entbehrlich, störend, unangenehm, lästig

**Übersetzungen:**

unwanted (engl.), indésirable (franz.),  
indeseable (span.), indesiderato (ital.)

*Zu viel Haut zeigen ist in der Kirche unerwünscht.*



# Heul doch!

Lachen ist schön. Doch im falschen Moment zu lachen, ist nicht nur peinlich, sondern kann andere auch verletzen. Warum es trotzdem passiert.

*Text: Sabine Cygan / Illustrationen: Mischa Fuchs*

Nur ein einfaches Seil hat er sich um die Hüfte gebunden. Er steht am Fenster im zweiten Stock, blickt hinunter in den grauen Hinterhof des Hauses. Dort hinunter will sich der Student Cord abseilen. „Hey, du bist doch sonst auch immer so mutig“, sagt sein Mitbewohner und klopft Cord auf die Schulter. Cord atmet tief durch, klettert über die Fensterbank. Das Seil wirbelt mit ihm nach unten, strafft sich, reißt. Er kracht mit voller Wucht auf den gepflasterten Hof. Plötzlich schallendes Gelächter. Das Lachen von Cords Mitbewohner dröhnt durch den ganzen Hof.

„Ich lag da unten ziemlich verletzt, in Scherben und voller Blut. Und mein Freund stand oben und hat gelacht. Er konnte einfach nicht mehr aufhören“, erzählt Cord Benecke. Mehr als 20 Jahre später forscht der Professor für Psychologie an der Universität Kassel auf dem Gebiet der Gefühle und der Gefühlsverarbeitung. Heute weiß er: „Das Entsetzen meines Freundes war einfach zu groß. Er hatte den Unfall in dem Moment nicht bewältigt, und das hat sich dann in seinem schallenden Lachen entladen.“ Anders als das Weinen bei einem besonders schönen Ereignis empfinden wir ein Lachen oder Lächeln an der falschen Stelle als dreist, wenn nicht sogar als herzlos. „Mit dem Lachen muss man vorsichtiger sein als mit dem Weinen, wenn man andere nicht verprellen will“, sagt Benecke.

**M**ädels-Tag bei Franzi: Nach einem gemeinsamen Frühstück in einem Café bummelt die 21-Jährige mit ihren Freundinnen durch die Stadt. Franzi geht mit ihrer Freundin Lisa etwas weiter

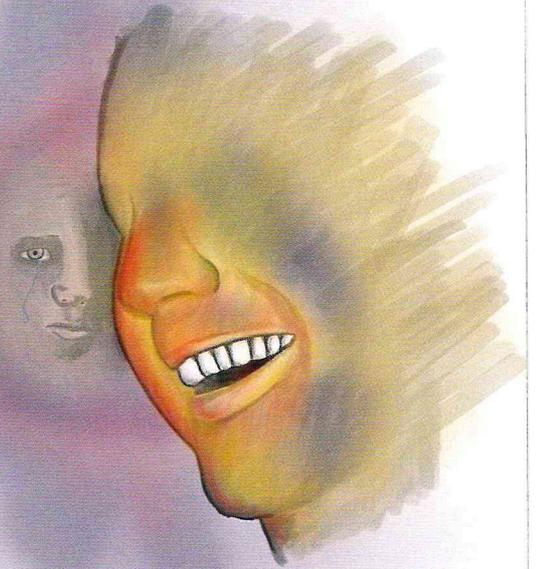
hinten. Schon seit einiger Zeit ist Lisa sehr nachdenklich, nicht so fröhlich wie sonst. „Was ich dir noch erzählen wollte – meine Eltern haben sich getrennt“, sagt Lisa plötzlich. Franzi schluckt, weiß gar nicht, wie sie reagieren soll und muss sich ein Lachen verkneifen.

„Sie war in dem Moment mit der Situation überfordert. Wenn sie sich auf die Betroffenheit der Freundin eingelassen hätte, wäre das zu viel für sie gewesen“, sagt Benecke. „Dabei hilft sie ihrer Freundin leider nicht, weil die mit ihren Gefühlen gegen eine lächelnde Wand läuft. Aber es ist natürlich okay, sich zu schützen, wenn man in dem Moment mit etwas nicht umgehen kann.“

**A**ngespannte Stille in der Aula des Gymnasiums. Ein alter Mann mit grauen Haaren und geneigtem Kopf sitzt vor den mehr als hundert Schülern und Lehrern. Langsam und mit leiser Stimme berichtet er von seinen Erfahrungen als Gefangener in den NS-Konzentrationslagern. Die 18-jährige Sandra verfolgt mit ernster Miene die Schilderungen des Zeitzeugen. Schließlich macht der Mann eine Pause, nimmt einen Schluck aus seinem Wasserglas. Da verschluckt er sich, hustet, klopft sich auf die Brust. Sandra kann sich nicht mehr halten, fängt an zu lachen. Sie atmet tief durch, will ernst bleiben, doch lacht erneut los. Sie presst sich ihre Hand auf den Mund, beißt sich in die Faust – doch es nützt alles nichts.

„Alle Zuhörer befanden sich hier in einer psychischen Spannungssituation“, sagt Benecke. Sie seien dem großen Druck ausgesetzt gewesen, sich der ernstesten Situation

entsprechend zu verhalten und dem alten Mann und seiner Geschichte mit Respekt zu begegnen. „Tritt zu dieser Spannungssituation nun eine derartige Komik hinzu, fühlt man sich in gewisser Weise von dem Druck befreit. Mit dem Lachen entzieht man sich diesem Druck dazu noch körperlich“, sagt Benecke.



Lachanfalle sind sehr tückisch: Sie besitzen eine Eigendynamik, die nur schwer zu bremsen ist. Schuld daran ist die rhythmische Atmung beim Lachen, die den Körper stimuliert und im Lachzustand hält. Betrachtet man nur die rhythmische Atmung, liegen Weinen und Lachen nicht weit auseinander: Wir atmen stoßartig, weil unser Körper damit am besten intensive Gefühle verarbeiten kann. Deswegen kommt es auch manchmal vor, dass wir aus Erleichterung oder bei einem besonders schönen Anlass weinen. Damit brechen wir auch keine Kommunikationsregeln. Anders beim Lachen. „Doch Lachen passiert instinktiv, nicht absichtlich“, sagt Benecke, „Emotionen scheren sich nun mal nicht um Moral.“



# STILLSTAND

Drei Tage schweigen und kein Kontakt zur Außenwelt. Auf der Suche nach sich selbst zieht eine *Einsteins*-Reporterin ins Kloster. Eine Zeit der inneren Monologe.

*Text: Kathrin Schiller / Fotos: Isabel Ammer*

## **Donnerstag, 14.40 Uhr:**

Ich starre aus dem Zugfenster, vor dem die Landschaft vorbeirauscht, wie mein Leben in den vergangenen Jahren. Da ein Termin, dort eine Prüfung, hier ein Praktikum, da eine verzweifelte Freundin – immer so weiter, immer schneller, immer nur Stress. Innere Ruhe kann ich nicht einmal mehr buchstabieren. Heute ist ein christlicher Feiertag. Welcher? Keine Ahnung, in mir ist alles durcheinander. Ich bin auf dem Weg nach Leitershofen bei Augsburg, um an Schweigeexerzitien teilzunehmen. Drei Tage vollkommene Stille, hieß es in der Beschreibung des Kurses. Durch geistige Übung sollen die Teilnehmer den inneren Weg zu Gott fin-

den. Jahrelang stand ich mit Gott auf Kriegsfuß. Jetzt, als 21-Jährige, führe ich mit ihm eine Zweckbeziehung – vor allem zu meinem Zweck. „Lieber Gott, bitte mach, dass alles gut wird, dass es allen und natürlich mir gut geht und bitte mach, dass die Fernsehwerbung endlich aufhört und ich danach auf der Stelle einschlafen kann. Okay, super, tschüss.“ Mein Standardsatz – äußerst zeiteffizient.

**16.25 Uhr:** Angekommen im katholischen Exerzitienhaus. Ich schließe mein Zimmer auf. Mein Handy klingelt, Christian ist dran. „Wenn du echt religiös wirst, dann mache ich Schluss“, sagt er. Ich tausche vielsagende Blicke mit

Jesus, der am Kreuz in der Ecke hängt. Jesus verdreht die Augen, ich verdrehe die Augen – alles klar, wir verstehen uns. Wenig später schalte ich das Handy aus, packe es in den Schrank, werfe einen letzten, sehnsüchtigen Blick darauf. Dann sperre ich mein hektisches Leben weg. Bei den Exerzitien ist Telefonieren nicht erlaubt, genauso wenig wie Fernsehen, Zeitung lesen und im Internet surfen.

**19.10 Uhr:** Ich laufe durch lange Gänge. Vorsichtig öffne und schließe ich Glastüren, an denen Schilder hängen: „Bitte Ruhe, Exerzitien“. Ich betrete den Mariensaal. In dem hellen Raum sitzen ältere Männer und Frauen im Stuhlkreis. In der Mitte stehen auf einer lila Decke eine dicke, brennende Kerze und eine Vase mit einer Blume. Die Männer sind fast alle Diakone, auch vier Klosterschwestern sind dabei. Exerzitienbegleiterin Clau-

dia Nietsch-Ochs begrüßt uns. Sie trägt einen weiten Rock und ein weites Oberteil, hat mittellange graue Haare und einen länglichen Ohrring. Pfarrer Bernhard Ehler, der mit Nietsch-Ochs die Exerzitien leitet, trägt einen schwarzen Anzug, der weiße Hemdkragen ragt heraus. Alle stimmen ein Lied an. Ich bewege nur meine Lippen, ich kann nicht singen.

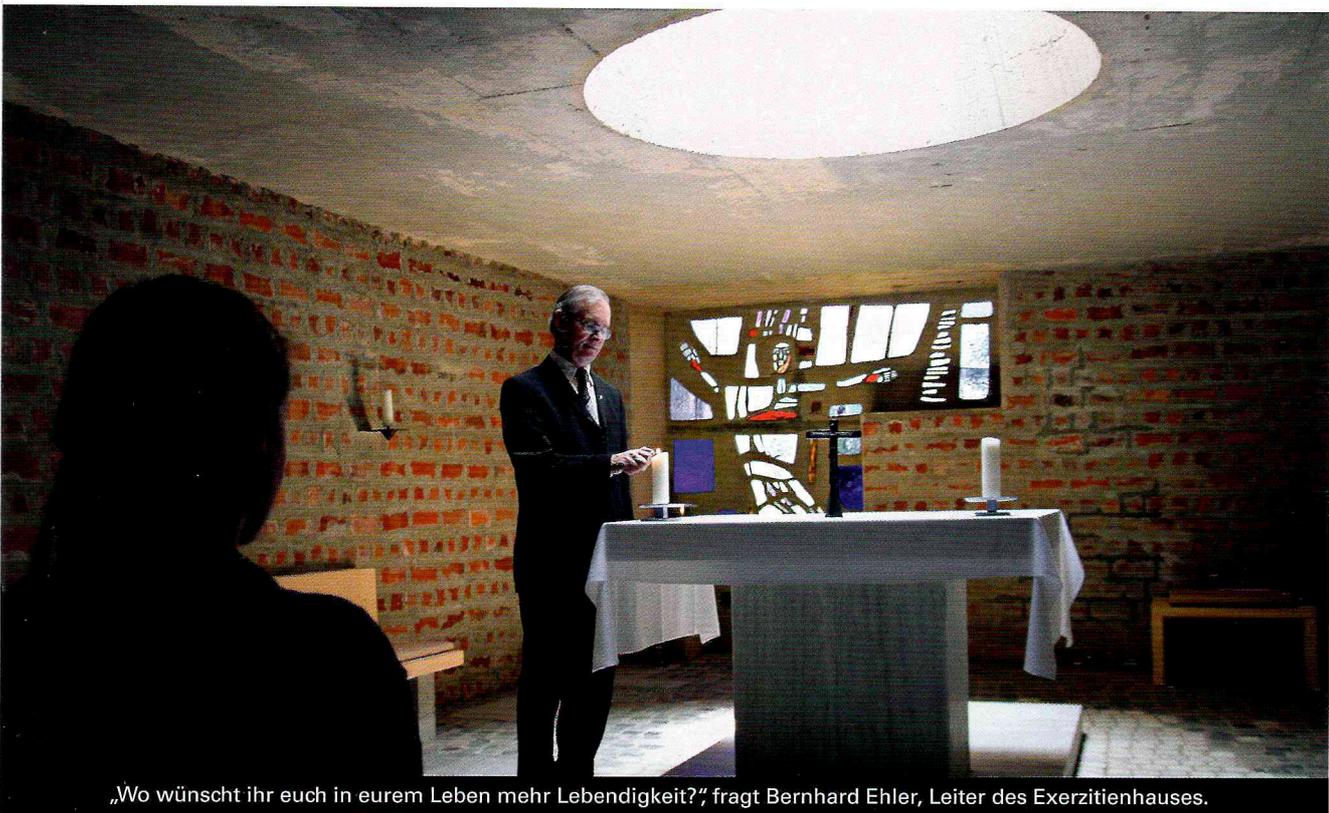
» Jesus schaut mir von der Wand aus zu, es ist mir unangenehm.

Nietsch-Ochs erklärt, dass wir heute, an Christi Himmelfahrt, beginnen, uns dem Heiligen Geist zu nähern. Oh Gott, ich muss meine eingerosteten Gehirnzellen aktivieren: Himmelfahrt, Auferstehung, Pfingsten, Heiliger Geist – ich erin-

nere mich an meine Firmung, die vielen Gruppenstunden zur Vorbereitung. Schon so lange her, schon so viel vergessen.

„Ich habe die Taxifahrerin, die mich hergefahren hat, gefragt, ob sie mich Sonntag auch wieder abholt“, erzählt eine alte Dame, „da meinte sie: Nein, Sonntag arbeitet sie nicht, weil da ist der Tag des Herrn. Ein junges Mädchen war das – erstaunlich, dass es so etwas noch gibt.“ Unauffällig mustere ich die anderen, kaue unsicher auf meiner Unterlippe herum. Bin ich hier nicht total fehl am Platz? Vielleicht sollte ich der Taxifahrerin meinen Platz überlassen. Wir gehen in die Kapelle und beten. Dann beginnen wir zu schweigen.

**22.00 Uhr:** In meinem Inneren höre ich die Stimme meiner Mutter: „Meine Tante hat noch dafür gebetet, dass ich nicht in die Hölle



„Wo wünscht ihr euch in eurem Leben mehr Lebendigkeit?“ fragt Bernhard Ehler, Leiter des Exerzitienhauses.

komme wegen meines zu kurzen Minirocks.“ Oft hat mir meine Mutter vom strengen Glauben in ihrer erzkatholischen Heimat erzählt. Ich ziehe schnell mein Ober- teil aus, hülle meinen Körper sofort in ein Schlaf-Shirt. Jesus schaut von der Zimmerwand zu, es ist mir unangenehm. Ich seufze, habe Verständnis für meine Vorfahren: Kirche, Nacktheit und Sex, das passt auch für mich nicht zusammen. Das Zimmer ist schön und rein. Auf dem schmalen Schreibtisch liegen die Bibel und der Katechismus. Ich denke an mein Handy im Schrank. Soll ich? Fest kneife ich die Augen zusammen. Bald merke ich, dass ich nicht schlafen kann – zu viele Gedanken in meinem Kopf. Ich liege im Bett, alles ist ruhig, zu ruhig.

**Freitag, 5.12 Uhr:** Ich habe mich die halbe Nacht lang im Bett hin- und hergewälzt. Eine Zeit lang habe ich gedacht, ich hätte es nun endlich geschafft. Ich habe mich in der Stille der Nacht gefühlt wie eine leere Chipstüte ohne letzte Krümel – beneidenswert gedankenlos. Dann habe ich den Fehler begangen, über Gott nachzudenken. In der Dunkelheit sah ich einen strafenden, wütenden Gott vor mir, gruselig. Bald war ich schweißgebadet. Jetzt ist es hell. Mir tut alles weh. Ich bin total genervt: Was mache ich hier überhaupt? Gott, noch zwei Tage – zwei lange Tage ohne Schlaf?

**7.20 Uhr:** Morgengebet. Ich mache mich mehr aus journalistischem Pflichtgefühl als aus Eigenmotivation auf den Weg. Ich betrete als Fünfte den Raum: Wow, bin ich vorbildlich religiös, denke ich. Die anderen reagieren kaum, haben die Hände gefaltet, die Augen geschlossen oder sie starren in die Flamme. Seit der vergangenen Nacht führe ich einen



Anstrengend, so ein Leben mit Gott – er ist niemand, den man mal eben auf einen Kaffee trifft.

ständigen Monolog mit mir selbst und mit Gott oder besser: mit Gott in mir selbst. Ich vermisse im Moment wirklich kein Gespräch. Am liebsten würde ich mein Gehirn auf „Off“ stellen. Ich starre in die Flamme, schließe die Augen und dann passiert es: Ich werde glücklich. „Danke Herr, dass wir diesen Tag in Stille beginnen dürfen“, leitet Claudia Nietsch-Ochs das Morgengebet ein. Dann sei gefälligst auch still, schimpft meine innere Stimme. Ich blicke hoch, bin total

genervt. Ich will lieber weiter nur mit geschlossenen Augen dasitzen.

**12.00 Uhr:** Mittagessen. Wir stehen stumm vor unseren Stühlen an zwei langen Tafeln. Wir warten bis alle da sind, wenden uns zum großen Kreuz, das in der Mitte des Raumes an der Wand hängt. Ein Tischgebet. Ich kenne es nicht, versuche trotzdem mitzumurmeln. Alle setzen sich. Die Frau gegenüber lächelt mir zu, blickt zum Wasserkrug. Ich nicke, sie schenkt mir Wasser ein. Schweigend esse ich. Zunächst versuche ich, Blickkontakt aufzunehmen, aber niemand erwidert ihn. Alle schauen auf ihren Teller oder den Tisch. Ich probiere es auch, so ist es einfacher. Pfarrer Ehler schaltet den CD-Player ein: klassische Musik. Alle warten, bis auch der Letzte aufgegessen hat. Die Teller sind blitzblank leer, wie schon beim Frühstück. Jeder nimmt nur so viel, wie er essen kann. Ehler schaltet die Musik aus. Vollkommene Stille. Dann stehen alle auf, drehen sich wieder zum Kreuz: ein weiteres Dankgebet. Viele Hände am Tisch greifen plötzlich nach Gläsern. Ein Trinkspruch? Reflexartig greife ich zu, will mein Glas in die Höhe reißen. Da bemerke ich, dass die anderen ihre Gläser nur abräumen.

**16.00 Uhr:** Ich sitze im Park, male mit Wachsmalkreiden komische Gestalten und bin glücklich und zufrieden. Die Sonne scheint wohl dosiert vom Himmel. Ich schließe die Augen, atme die Luft ein. Sie riecht nach frischem Gras und Sonnenschein. „Es ist die Eifersucht, die mich auffrisst immer dann, wenn du nicht in meiner Nähe bist“, tönen die „Toten Hosen“ plötzlich in meinem Kopf. Sie singen die Hymne meiner allgegenwärtigen Eifersucht. Ich will mein Handy einschalten, schauen, was los ist in der Welt, will mit



Jesus ist immer dabei. „Ich verstehe mich ganz gut mit ihm“, sagt Kathrin im Gespräch mit Claudia Nietsch-Ochs.

irgendwem oder wenigstens mit Christian sprechen. In meinem Hals kratzt es, ich bewege meinen Mund – ich hätte nichts dagegen, loszubrüllen, einfach so, ganz laut. Ich darf nicht sprechen, also wohl auch nicht brüllen. Ich atme weiter, die Gedanken sollen verfliegen! Ich starre minutenlang auf das weiße, lange Exerzitenhaus. Schließlich löst sich das Gefühl auf, irgendwo in den Baumwipfeln des weiten Parks.

**18.00 Uhr:** Ich rase in den Speisessaal, bin viel zu spät beim Abendessen. Mein angestammter Platz ist schon besetzt. Ich setze mich zu den Klosterschwestern in ihren schwarzen Ordensgewändern. Die Schwester neben mir hat ein Rollwägelchen, bewegt sich unsicher. Ich will ihr helfen, weiß nicht, ob sie es will und ob es angemessen ist. Es ist schwer ohne Worte. Im Raum ist es vollkommen ruhig, schwüle Stille. Die Schwestern halten den Blick gesenkt, essen konzentriert. Ich schaue sie an, empfinde eigenartigen Respekt. Ihre Gewänder, ihr Leben strahlen Autorität und moralische Überlegenheit aus. Plötzlich fühle ich mich wie eine arme Sünderin.

Unterlegen, ganz klein. Weil ich nicht hierher gehöre, weil ich weniger bete, weil ich tausend Sünden in meinem Leben begangen habe. Lächerlich, denke ich, und versuche mich zu beruhigen. Ich esse langsam, beginne zu schwitzen. Ich starre auf meinen Teller: Dort sehe ich Sex und Alkoholleichen. Das Bild wird deutlicher. Sie prostern mir mit schiefem Grinsen zu. Ich werde rot, sehe mich in der Partyhölle. Ich sitze wie auf heißen Kohlen und will nur eines: weg. Doch die Zeit steht still und ich kriege keine Luft. Ich esse schneller. Der letzte Bissen, ich schlinge ihn hinunter, springe auf, laufe zum Ausgang. Ich muss hier raus.

**19.10 Uhr:** Ich laufe die Straßen in Leitershofen entlang, erreiche den Marktplatz. Im Café sitzen Leute in der Abendsonne, Stimmen dringen herüber, sie erzählen Witze. Am Brunnen knutscht ein Pärchen. Ein Bus fährt heran, Kiddy-Punks steigen in den Bus, um in die Stadt zu fahren. Ich starre minutenlang in die schnöde Realität eines Freitagabends, und langsam werde ich ruhig und ausgeglichen. Ich seufze, mache mich auf den Rückweg. Ich muss zur Eucharistiefeier. „Herr,

was willst du, dass ich tun soll?“, steht am Eingang unterhalb der Statue des Heiligen Paulus, auf den das Haus geweiht ist. „Schweigen“, denke ich frustriert, „einfach nur Maul halten.“

**Samstag, 7.40 Uhr:** Kriegt dieser Gott denn nie genug? Jetzt haben wir doch schon einen Tag lang gebetet. Ich quäle mich aus dem Bett, habe wieder kaum geschlafen. In der Dunkelheit fühle ich mich bedrängt von der Stille, lausche auf jedes Knacken. Ich bin zu ruhig, um zu schlafen, zu wenig kaputt vom Tag, um wie ein Stein einzupennen.

**10.15 Uhr:** Die Eifersucht kriecht in mich, ich will telefonieren, jetzt! Ich versuche mich zu beruhigen, betrachte den schönen Park, verweile auf dem saftigen Grün der Bäume. Ich versuche zu beten, mit Gott in Kontakt zu kommen, so wie Pfarrer Ehler es gesagt hat, versuche die Kraft und die frische Energie des Heiligen Geistes zu spüren – ich glaube es klappt sogar. Aber ich bin froh, dass Gott und ich keine Paarbeziehung führen – keine Exklusivrechte, keine Eifersucht, schießt es mir durch

den Kopf. Ich sitze weiter auf der Bank im Park, schaue versonnen vor mich hin. Manchmal kommt ein anderer Teilnehmer vorbei, wir nicken uns schweigend zu oder schauen demonstrativ weg.

**16.00 Uhr:** Nervös stehe ich vor den Bücherregalen in der Empfangshalle. Ich habe mich heute Morgen auf einer Liste für ein persönliches Begleitgespräch mit Claudia Nietsch-Ochs eingetragen. Ich habe keine Ahnung, was mich erwartet. Was erzähle ich ihr? „Kommen Sie mit“, sagt Claudia Nietsch-Ochs. Sie führt mich in ein Zimmer, eine rote Kerze brennt auf dem kleinen Tisch, zwei Stühle daneben. Die Wände sind weiß, helle Regale beherbergen bunte Bücher. „Ich bin erstaunt, dass ich so leer bin und gleichzeitig so selbstzufrieden. Ich dachte, in der Stille flippe ich aus“, erzähle ich. Sie lächelt. Der Hippie-Ohring wippt vertraulich an ihrem Ohr. Da erzähle ich ihr sogar von meinem komischen Respekt gegenüber Ordensleuten. Sie sieht mich aufmerksam an: „Wollen Sie etwas in ihrem Leben ändern?“ „Nein“, rufe ich sofort, „ich fühle mich nur seltsam unterlegen.“ Sie lächelt, sagt, dass ich das nicht bräuchte. Ich nicke.

**16.40 Uhr:** So viele Worte auf einmal nach dem langen Schweigen! Nach dem Gespräch fühle ich mich wieder ein bisschen mehr wie



Nach drei Tagen ohne Wimperntusche geht es zurück in die richtige Welt.

ich selbst, wie der Mensch, den ich kenne. Durch das Gespräch kann ich mich wieder von außen betrachten, aus der Sicht von jemand anderem. Aber meine weltlichen Sorgen bedrohen schon wieder meine neue, innere Ruhe – das Klopapier auf meinem Zimmer ist alle.

**20.30 Uhr:** „Ich gehe Christian fremd. Ich habe mich verliebt, nicht Knall auf Fall, aber allmählich“, notiere ich in mein Notizbuch, das schon randvoll gekritzelt ist. Ich liebe diesen Park. Durstig sauge ich seinen Geruch auf, die nass-kalte Luft, das Grün der Bäume. Ich bin total eingekullt in seinen Charme. Meine Haut hat schon den Geruch des Parks aufge-

nommen. Selbstverliebt grinsend hocke ich da, schaue in den Himmel – und es ist alles, alles gut!

Vielleicht habe ich es jetzt erreicht, das Ziel der Exerziten: die Kontemplation – die Auflösung in der Natur, in mir selbst. Vielleicht sogar in Gott? Zumindest für eine Stunde lang bin ich frei, bis das Blau des Himmels sich immer mehr in ein dunkles Grau verwandelt. Morgen gegen Mittag muss ich hier weg. Erstaunt bemerke ich, dass es mich erschreckt. „Ich will noch nicht in mein eigentliches Leben, ich muss noch länger in diesem Park sitzen und ruhig sein“, flüstere ich in die Nacht. Ich seufze und starre noch eine Weile in die Dunkelheit.

Wir suchen **EUCH** - und bilden aus:

- Kletterbetreuer
- Jugendleiter
- Fachübungsleiter

 **DAV**  
Deutscher Alpenverein  
Sektion Eichstätt

[www.dav-eichstaett.de](http://www.dav-eichstaett.de)



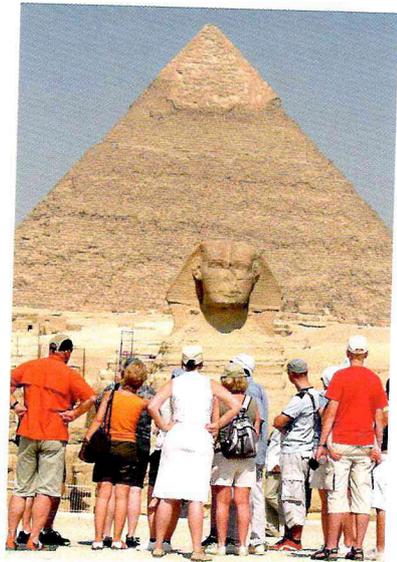
## Überflutet von Touristen

Das Wort „Tabu“ ist ursprünglich ein Begriff der Religion Polynesiens und bedeutet „geheilig“. Tabu sind auch Orte, die religiösen Wert haben. Problematisch wird es, wenn gerade solche Orte zu Touristenmagneten werden.

Hoch in den peruanischen Anden liegt **Machu Picchu**. Die Ruinen-Stadt war einst das religiöse Zentrum der Inka. Heute kommen jeden Tag mehr als 3000 Touristen in Machu Picchu an. Viele Peruaner fürchten, dass das Inka-Heiligtum durch den Besucheransturm zerstört werden könnte. Die UNESCO fordert, die tägliche Besucherzahl auf 800 Personen zu beschränken. Das stößt bei der peruanischen Regierung aber eher auf taube Ohren. Immerhin leben zehntausende Menschen in der nahe gelegenen Stadt Cusco vom Tourismus.

Hunderte Reiseveranstalter verdienen mit Touren zu **Ayers Rock** gutes Geld. Doch der rote australische Fels ist für Aborigines ein heiliger Ort. Oft beachten die Touristen die Regeln nicht, fotografieren die Felsmalereien oder klettern auf dem Heiligtum herum. Den Ureinwohnern bleibt nur, dagegen zu protestieren: Ayers Rock wurde 1976 von der australischen Regierung zwar an sie zurückgegeben. Im Gegenzug mussten die Aborigines sich aber verpflichten, den Nationalpark zu verpachten und Touristen Zutritt zu gewähren.

Text: Anna Riemann



Die **Pyramiden von Gizeh** mit der weltberühmten Sphinx sind das letzte erhaltene Weltwunder der Antike. Jedes Jahr besuchen Millionen Menschen die Pharaonengräber. Ob das von den Erbauern wohl so gedacht war?

## Tabu ≠ Tabu

Viele Dinge tragen den Namen Tabu. Wir bringen Ordnung in den Wortsalat.

### ... ein Gesellschaftsspiel

aus Großbritannien, das weltweit mehr als 20 Millionen Mal verkauft wurde.

### ... ein Film

- über eine mit den Traditionen brechende Frau aus Polynesien aus dem Jahr 1931.
- über einen homosexuellen Samurai aus dem Jahr 1999.

### ... eine Musikgruppe

aus Augsburg, die deutschsprachige Pop-Musik macht.

### ... ein Unternehmen

aus Deutschland, das unter anderem Reisen nach Frankreich und Schweden organisiert.

### ... ein Verein

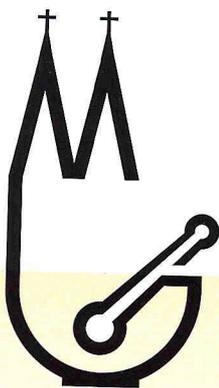
für die Bekämpfung weiblicher Genitalverstümmelung, der unter anderem Mädchen aus Einwandererfamilien hilft.

### ... ein Getränk

mit viel Alkohol (80 % Vol.), das wegen des enthaltenen Nervengifts Anfang des 20. Jahrhunderts verboten war, heute wieder erlaubt ist.

Text: Jasmin Welker

Domplatz 16  
85072 Eichstätt  
Telefon 08421-1520  
Telefax 08421-80124



Dom-  
Apotheke

Unser  
Leistungsangebot für  
Ihre Gesundheit

- Allopathie; Homöopathie
- Phytotherapie (Pflanzenheilk.)
- Orthomolekulare Medizin (Vitamine, Mineralstoffe, Spurenelemente, sekund. Pflanzenstoffe)
- Kosmetik; Kosmetikbehandlung
- Kompressionsstrümpfe und medizinische Bandagen
- Messen v. Blutdruck, Blutzucker, Cholesterinwerte
- Darmanalyse u. Darmsanierung nach dem Verein f. mikrobiolog. Therapie e. V. Dr. Hellmut Münch
- Inkontinenzberatung
- Diskretberatungszimmer
- Ausfahrtdienst
- Verleih von Inhalatoren, Milchpumpen und Babywaagen
- Reiseimpfberatung
- Vortragsreihen u. Aktionswochen

## Wenn unsere Praktikanten bei Audi eine Karriere starten, bin ich so glücklich wie sie.

Jedes Jahr absolvieren etwa 1.200 Studenten ihr Praktikum bei Audi. Und mir liegt jeder Einzelne am Herzen. Deshalb freue ich mich besonders, wenn ich ehemalige Praktikanten wiedersehe. Zum Beispiel, wenn sie bei Audi als Trainee einsteigen. Für mich ist das eine enorme Motivation und Bestätigung.

Alexandra Dulle, Personalmarketing  
Studium: Betriebswirtschaftslehre



YouTube

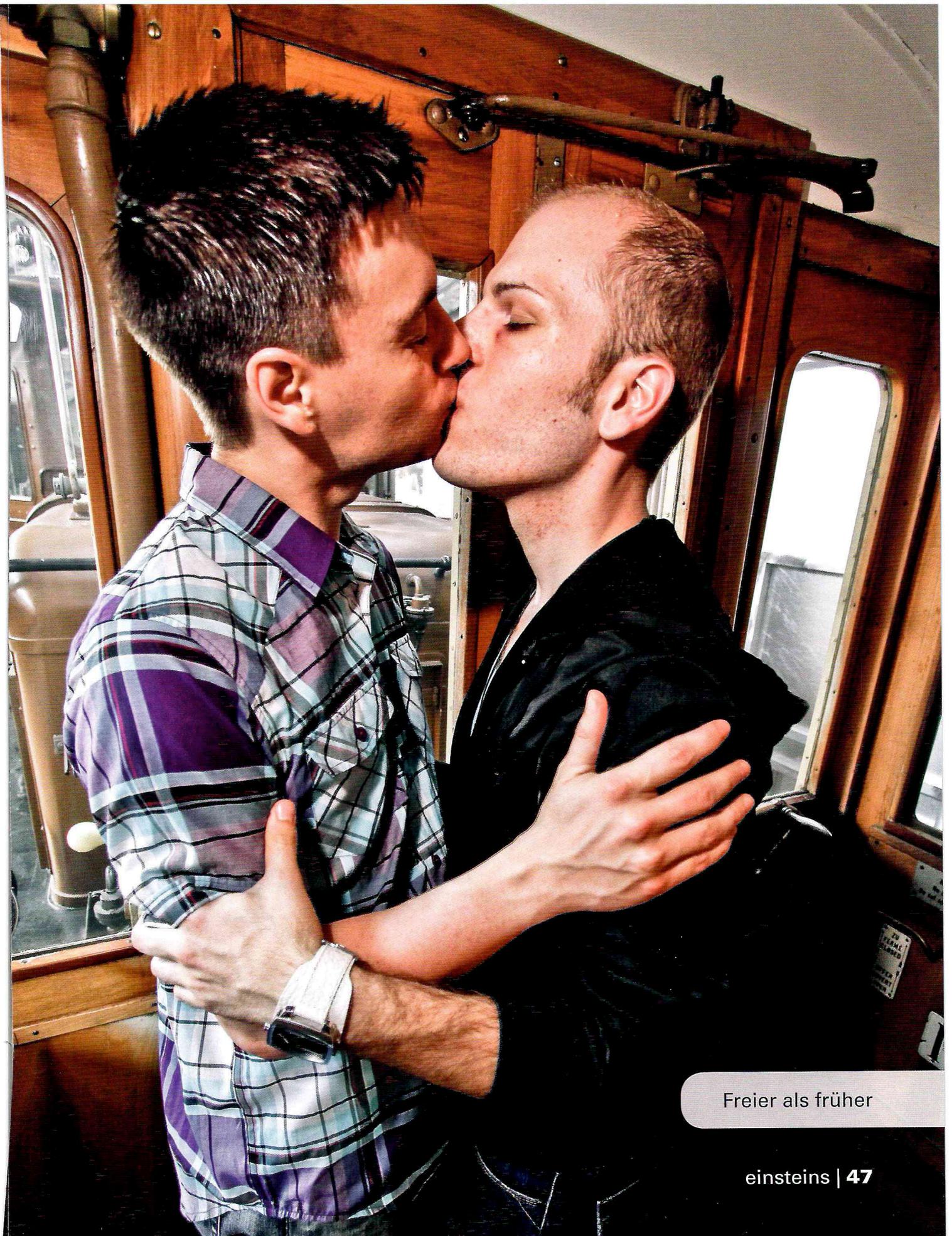
Mehr erfahren und selbst magische  
Momente erleben: [www.audi.de/karriere](http://www.audi.de/karriere)

# Augen auf im Nahverkehr!

Zugfahrten können eine Ewigkeit dauern. Stundenlang sitzt man im Abteil, die Mitreisenden direkt vor der Nase. Trotzdem schauen wir lieber aus dem Fenster, auf den Boden, auf den Gang. Nur nicht die Person gegenüber anstarren, erst recht nicht, wenn einem ein Detail besonders ins Auge springt. Mit unserer Kamera tun wir es trotzdem. Einmal ganz hemmungslos glotzen.

*Idee: Christine Memminger und Lucia Walter*

*Umsetzung: Isabel Ammer, Martin Moser, Kathrin Schiller und Steffi Wagner*



Freier als früher

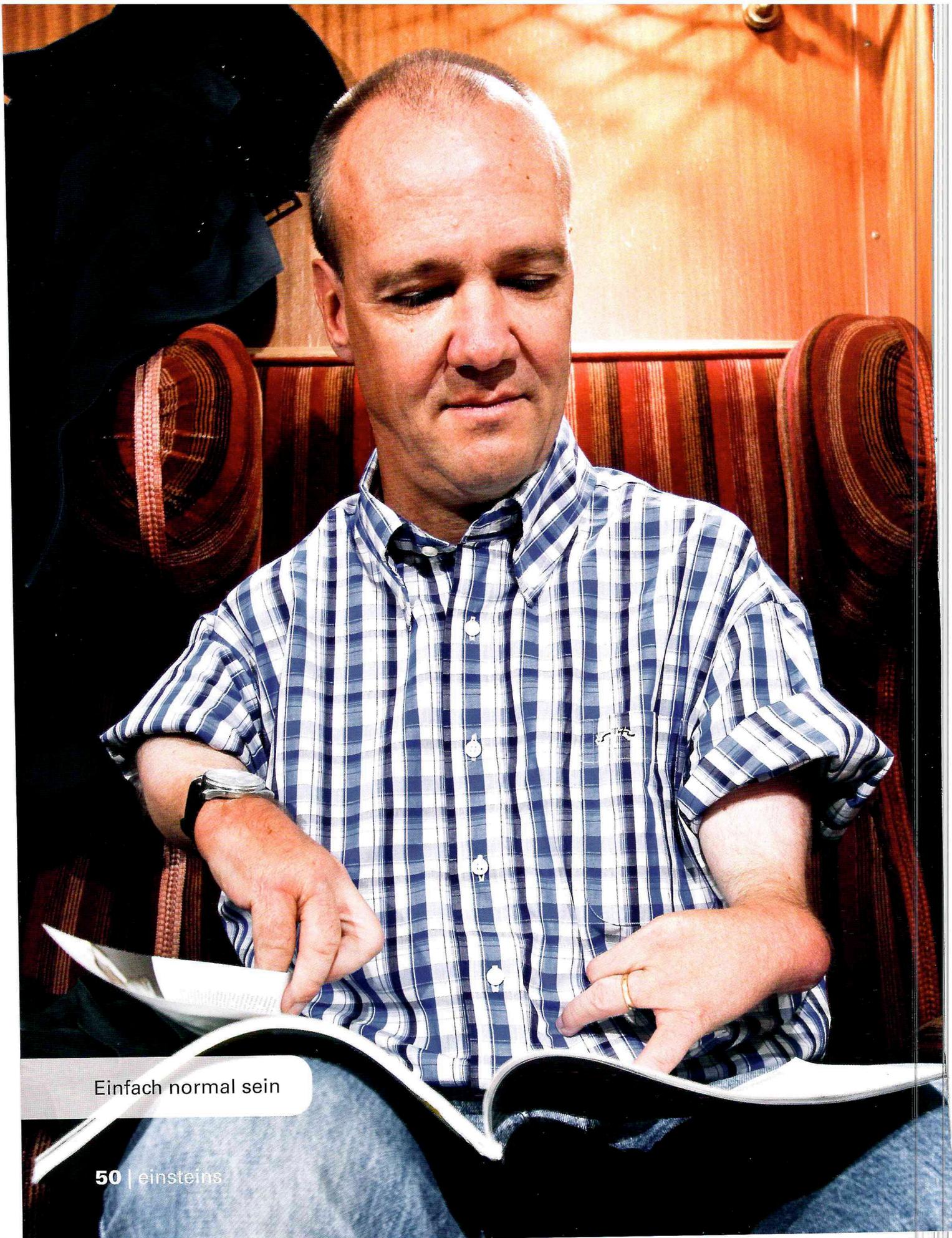
einsteins | 47



Milchbar statt  
Speisewagen

A woman with short grey hair is smiling broadly at the camera. She is wearing a shiny pink cap, a white hoodie with a black and white graphic on the front, black pants, and white sneakers. She is sitting on a chair with vertical red and brown stripes. The background is a wood-paneled wall.

Rundum glücklich



Einfach normal sein

50 | einsteins

Von der heißen Theke?

Hallo Schatz, hab  
heute was Heißes zu  
unserem Tag  
eingekauft.



Fotografiert im Verkehrszentrum des Deutschen Museums in München

Trachtstücke

## Witzigkeit kennt keine Grenzen

Über andere Kulturen macht man sich eigentlich nicht lustig. Witze über sie gibt es trotzdem. Mit unserem Quiz könnt ihr überprüfen, welche Stereotypen ihr kennt.

a) „Kochbücher von [ ] gibts doch gar nicht?“ – „Blödsinn! Man nimmt da einfach ein ausländisches Kochbuch, lässt die ganzen Gewürze weg und fügt bei jedem Gericht Pfefferminzsoße hinzu.“

b) Glücksrad in der [ ] Kandidat: „Ich kaufe ein Ü.“ „Tingtingtingtingtingtingtingting.“

c) Ein [ ] hat mit dem Auto einen Platten. Als er das Rad abmontiert, hält ein anderer Wagen. Der Fahrer, auch [ ], kommt zu ihm und sagt: „Mach du weiter mit den Reifen, ich nehme das Radio!“

d) Woran merkt man, dass die [ ] in die Raumfahrt einsteigen wollen? Am Space Shuttle wird eine Anhängerkupplung montiert.

e) Kommt ein [ ] zum Augenarzt. Der zeigt ihm eine Buchstabentafel: „C Z W N Y S T A C Z.“ Der Augenarzt fragt: „Können Sie das lesen?“ – „Lesen?“, ruft der [ ] erstaunt, „ich kenne den Kerl!“

f) Was macht ein [ ] mit einer Kerze vor dem Spiegel? Er feiert den zweiten Advent.



g) Ein [ ] sieht, wie Herr Müller einen Teppich am Fenster ausschüttelt. Daraufhin ruft er nach oben: „Na, springt er nicht an?“

Text: Tobias Röckl  
Illustration: Meike Stephan

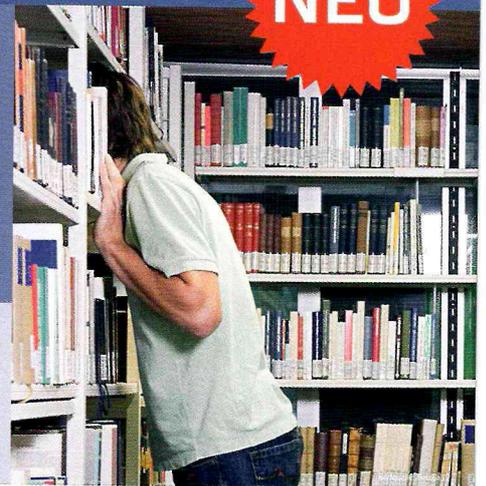
a) Briten b) Türkei c) Pole d) Holländer e) Tscheche f) Schwabe g) Perser

**Bayern ~~IN~~ Innovativ**

# Mediathek-

Tiefer Einblick in aktuelles Wissen ...

... für Innovationen von morgen



**NEU**

Technologieorientierte Print-, Online-, Audio- und Video-Publikationen

[www.bayern-innovativ.de/mediathek](http://www.bayern-innovativ.de/mediathek)

**Bayern Innovativ GmbH**  
Gewerbemuseumsplatz 2  
90403 Nürnberg

Tel.: +49 911 - 20671 - 0  
Fax: +49 911 - 20671 - 792  
E-Mail: [info@bayern-innovativ.de](mailto:info@bayern-innovativ.de)

Weitere Informationen zu unseren Plattformen, Netzwerken und Clustern unter:  
[www.bayern-innovativ.de](http://www.bayern-innovativ.de)

# Nur mit Sky: Deutschlands größte Sender-Vielfalt in **HD**.



Ich seh was Besseres: **25 HD-Sender** von Film über Dokus bis Live-Sport. Denn Sky Kunden empfangen die Sender-Vielfalt von HD+ **jetzt 12 Monate kostenlos.\*** Und es werden mehr: Sky erweitert sein HD-Angebot noch in diesem Jahr auf bis zu 30 Sender.

**Mehr Informationen auf [sky.de/hd](http://sky.de/hd)**

\* Gilt nur bei Sat-Empfang. Voraussetzung ist ein 12-Monats-Abo mit mind. SkyWelt (inkl. Discovery HD, National Geographic HD, History HD, Eurosport HD) zu € 16,90 mtl. zzgl. einmalig € 19 Aktivierungsgebühr und € 9,90 Versandkostenpauschale. Aktivierungsgebühr und Versandkostenpauschale werden bei Lieferung zzgl. € 2 Nachnahmegebühr erhoben. Die Film (Sky Cinema HD, Sky Action HD, Sky Cinema Hits HD, Disney Cinemagic HD) bzw. Sport HD-Sender (Sky Sport HD 1, Sky Sport HD 2, ESPN America HD) können in Verbindung mit dem Film Paket bzw. Sport und/oder Fußball Bundesliga Paket gegen eine Gebühr von € 4 (bei Buchung von 4 Paketen

# sky



Die Sky HD-Sender



NEU: HD+ über Satellit



Frei empfangbar mit Sky HD-Receiver

zu € 55,90 mtl.) bzw. € 10 mtl. (bei Buchung von 2 oder 3 Paketen zu € 33,90 mtl. bzw. € 45,90 mtl.) hinzugebucht werden. HD+ wird für 12 Monate kostenlos freigeschaltet. Danach können Sie gegen eine Servicepauschale von € 50 für eine Laufzeit von 12 Monaten HD+ weiterhin zubuchen. Vertragspartner für HD+ ist die HD PLUS GmbH. Zum Empfang benötigen Sie einen Sky HD-Receiver. Zum Empfang von 3D werden ein HD-Receiver „geeignet für Sky“, ein 3D-fähiges Fernsehgerät sowie Spezialbrillen benötigt. Sky 3D ist zunächst über Satellit, im Netz von Kabel BW, NetCologne und vereinzelt in weiteren Kabelnetzen empfangbar.



**VERSCHLOSSEN**

Jeder kennt das Haus mitten im Ort, doch kaum einer den Bewohner. Seit seinem Unfall lebt er zurückgezogen – Kontakt zur Außenwelt unerwünscht. Isabel Ammer hat versucht, hinter die Fassade zu blicken.

Sieben Jahre ist es nun her, dass er gefallen ist. Wieder stehe ich vor dieser Haustür mit dem Milchglasfenster und warte. Nichts passiert. Ich lasse die Klingel ein zweites Mal durch die Stille scheppern. Ob hier wirklich jemand wohnt? Ich bin mir nicht mehr sicher. Zu oft war ich hier, zu oft ist nichts passiert. Ich glaube nicht mehr daran, dass ich ihn jemals zu Gesicht bekomme. Drinnen geht eine Tür auf.

Seine Geschichte ist im Dorf bekannt. Ein Junge, der auf einem Einödhof aufwächst. Eltern, drei Kinder, Kühe, Schweine und Hühner. Rundherum Wald und Wiesen. Keine direkten Nachbarn. Ein stilles Kind, mit leichten Segelohren, das auf dem Klassenfoto hinten steht, ganz außen. Künstlerisch ist er sehr begabt, im Schreiben und Lesen eher weniger. In Deutsch darf er von dem Mädchen neben ihm abschreiben, bei 50 Kindern in einer Klasse kann sich der Dorflehrer nicht um jeden Einzelnen kümmern. Nach der Schule nimmt ihn ein Schreiner in die Lehre – und ist begeistert von seiner Arbeit. Der stille junge Mann hat im Holz sein Element gefunden. Die Lehre schließt er als einer der Besten ab. „Er war ein Schreiner, wie man ihn sich nur wünschen kann“, sagen seine Kollegen Jahre später über ihn. Als er 31 ist, erhängt sich sein jüngerer Bruder in der Scheune. Mit 45 fällt er vom Gerüst. Seitdem hat ihn kaum mehr jemand gesehen. Heute ist er 51.

Ich frage mich, was aus diesem Mann wohl geworden ist. Ich kenne seine Geschichte, fahre immer wieder an dem alten Hof vorbei, auf dem er aufgewachsen ist. Doch ihn sehe ich nie.

Das Haus, in dem er jetzt wohnt, liegt mitten im Ort. Ein Holzzaun umgibt den Garten, keine Hecke. Der Rasen ist kurz, neben der Rollstuhlauffahrt strecken drei Pflanzen ihre dünnen Arme in die Luft. Von allen baumeln noch Zettel mit Preis und Produktinformation. Ein bisschen wie in einem Gartencenter. Auf dem Briefkasten und an der Haustür steht kein Name. Ich klingele, bin nervös und zugleich neugierig, ihn zu sehen. Nichts. Die Tür bleibt zu.

„ Ich suche jemanden, der wirklich etwas zu erzählen hat.

So geht es Tag für Tag. Langsam wird mir der kurze Weg vom Hoftor, die drei Treppenstufen hinauf zur Haustür, vertraut. Die Nervosität bleibt. Am fünften Tag meiner Klingelaktion trägt die Nachbarin von gegenüber eine Tasche ins Auto. Ich frage sie, wo er denn ist. „Der ist schon da, aber der macht Ihnen bestimmt nicht auf“, lautet ihre Antwort. Jetzt erst recht. Ich beschließe, einen Brief zu schreiben. In ein paar Sätzen erkläre ich, wer ich bin und was ich will. „Ich werde Montagnachmittag noch einmal bei Ihnen klingeln und hoffe, dass Sie dann da sind.“

Heute drücke ich wieder auf seinen Klingelknopf. Drinnen geht eine Tür auf. Hinter dem Milchglas bewegt sich etwas. Jemand. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals, als sich ganz langsam die Türklinke nach unten bewegt. Bisher war er nur ein Phantom, jetzt nimmt der Mann plötzlich Gestalt an. Das erste, was durch den Türspalt blitzt

ist das Metall des Rollstuhls. Dann sehe ich ihn ganz – und sehe doch nur diese blauen Augen. Strahlend blaue Augen, die mich hastig mustern, dann auf dem Boden verharren. „Nein“, sagt er – „ich will das nicht“. Ich fühle mich überfordert, setze zu einer Erklärung an, warum es gar nicht schlimm ist, interviewt zu werden, doch er unterbricht mich. Er rede nicht gerne und überhaupt sei er nicht geeignet. Schon ist er wieder zurückgerollt, der schmale Mann mit den schwarzen Haaren. Die Tür schließt sich – ich stehe draußen. Das Bild von blauen Augen im Kopf. Vielleicht schreibe ich wegen ihnen den zweiten Brief – und weil ich jetzt gesehen habe, dass doch tatsächlich ein Mensch hinter dieser Tür lebt, sich dahinter versteckt.

„Ich schreibe Ihnen jetzt doch noch einmal, weil ich auch nach längerem Nachdenken immer noch glaube, dass Sie genau der sind, den ich suche. Ich brauche nicht jemanden, der mir gerne etwas erzählt, sondern jemanden, der auch wirklich etwas zu erzählen hat.“ Als ich diesmal vor der Tür stehe, bin ich noch nervöser und komme mir penetrant vor. Die Türklinke bewegt sich, die Tür bleibt geschlossen. Ein schabendes Geräusch, der Schlüssel schrammt am Schloss vorbei. Immer wieder. Meine Finger zittern ebenfalls, ich blicke wieder zu Boden, überlege, was ich gleich zu ihm sagen werde, bis das Schloss endlich klackt und er wieder im Türrahmen erscheint. Er spricht leise, sagt mir, dass er da jemanden kennt, der auch im Rollstuhl sitzt und der mir viel mehr erzählen könnte, als er. Ich frage ihn, ob er am Wochenende Zeit hat. Stille. Dann ein leichtes Nicken, den Kopf hält er weiter-



Foto: Martin Moser

Mit Tinte und Feder schreibt Isabel den entscheidenden Brief.

hin gesenkt, starrt den Marmor zu meinen Füßen an. „Samstag?“ – leichtes Nicken. „Lieber am Vormittag oder am Nachmittag?“ – Nichts. Stille. „Nachmittag?“ – leichtes Nicken und ein „aber nicht zu spät“ von ihm. „Zwei oder drei vielleicht?“ – Schweigen, gesenkter Blick. „Zwei?“ – Kaum merkliches Nicken. Schnell rollt er zurück, schließt die Tür ohne ein Wort.

Es ist seltsam, die Schwelle zu überschreiten. Ich frage mich, wie viele Menschen außer mir dieses Haus schon einmal betreten haben. Er rollt durch einen kurzen Gang voraus. An der Garderobe hängt kein einziges Kleidungsstück. Vor der Treppe nach oben ist eine Glaswand – ohne Tür. Er lebt nur im Erdgeschoss, die Treppe ist ein unüberwindbares Hindernis

geworden, die Garderobenhaken sind viel zu weit oben. Ich folge ihm in die Küche, setze mich auf die Eckbank, erzähle ihm, dass ich nervös bin, versuche die Stille zu überbrücken, ihm die Angst zu nehmen. Ihm oder mir – am besten uns beiden. Eigentlich ist er ja Frühaufsteher. So um sieben, da würde er gerne aufstehen. „Aber ich muss Langschläfer sein – der Pflegedienst kommt ja erst so zwischen acht und neun“, erzählt er.

Abends ist gegen acht Bettgezeit – „etwas früh“ sage ich. „Da wird man schon müde“, entgegnet er. Geht ja nicht anders. Am Anfang hatte er Angst, wie das alles funktionieren soll – nun, da er selbst zum Frühstück machen Hilfe braucht – doch mit dem Pflegedienst klappt es schon. „Ich bin froh, dass er kommt, ohne Pflegedienst könnte ich nicht überleben. Aber ich bin auch froh, wenn er wieder geht“, fügt er hinzu. Ich fühle mich unwohl, gerade weil er sich so unwohl fühlt, und ich frage mich, was er den ganzen Tag macht.

Er ist gerne allein – sagt er. Ich bin nicht überzeugt. Sein Rollstuhl knarzt, als er seinen Rücken biegt, die Schultern lockert. Er windet sich sichtlich, der Mann mit den zwei Falten auf der Stirn, die die Form eines breit gezogenen „V“ haben. Es tut mir Leid, dass ich ihm solches Unbehagen verursache und stelle ihm ein paar lockere Fragen – doch er hat kein Lieblingsessen, ebenso wenig wie einen Lieblingsplatz. Er liest keine Bücher, keine Zeitung, schaut nicht fern und telefoniert nur, wenn es sich nicht vermeiden lässt. Nur auf die Frage nach seiner Lieblings-

jahreszeit kann er mir antworten. „Wenn es warm ist, dann brauche ich nicht so viel anziehen“, sagt er. Heute trägt er einen dünnen grauen Pullover, der von Hosenträgern festgezurret wird.

Alle Möbel im Haus hat er selber gemacht. Von der Küche über die Eckbank bis hin zum hellen Parkettboden. Ich frage ihn, auf welches Möbelstück er denn besonders stolz ist – er überlegt. „Ich bin auf alle stolz“, antwortet er schließlich und lächelt. Seine blauen Augen flackern für einen Augenblick zu mir hoch. Ich mag es, ihn lächeln zu sehen, bewundere ausdrücklich einen hellen, filigranen Holzschrank mit Glasvitrine, der mir besonders ins Auge fällt. Doch die Regalbretter sind leer. Der handflächengroße Osterhase, der unter dem Vitrinenaufsatz steht, wirkt wie ein Fremdkörper in diesem Raum, in dem nichts daran erinnert, dass hier ein Mensch lebt.

Kein einziger persönlicher Gegenstand befindet sich im Raum – nur zwei Nägel stecken in der Wand. Vielleicht hingen da einmal Bilderahmen. Doch Fotos hat er keine, sagt er. Es hallt ein bisschen in dem seltsam leeren Raum. Neben dem Pflegedienst ist seine Schwester sein einziger sozialer Kontakt.

Wenn er die drei Kilometer zu ihr fährt, braucht er eine gute Stunde, eher zwei. „Ein Spaziergänger ist schneller, da bin ich auch schon überholt worden“, erzählt er. Und bei Schnee geht gar nichts – „da rutsch ich mit dem Rollstuhl durch.“

## » Wie viele Menschen dieses Haus wohl schon betreten haben?

An den Unfalltag kann er sich überhaupt nicht erinnern. Danach hat er erst einmal ein Dreivierteljahr im Krankenhaus verbracht, anschließend Rollitraining. Nicht nur seine Beine sind von der Lähmung betroffen, sondern auch seine Hände und Unterarme. Noch nicht einmal seine lebensnotwendigen Tabletten gegen Nierenversagen kann er aus der Alupackung drücken. Auf dem Küchentisch liegt ein Flaschenöffner, doch Bier trinkt er nicht. „Den brauch ich für was anderes, der ist zweckentfremdet“, sagt er und legt den Tablettenstreifen auf den Flaschenöffner. Mit der Handkante schlägt er auf eine Tablette und sie fällt durch das Loch im Flaschenöffner auf den Tisch. Seine blauen

Augen strahlen und ich weiß, dass ich endlich etwas gefunden habe, was ihm gefällt. Seine Lieblingsbeschäftigung ist Erfinden, nur dass jeder Handgriff ganz langsam geht. Stolz berichtet er von seinem Akkuschrauber, an den er hinten einen Schalter montiert hat, damit er ihn mit dem Daumen bedienen kann – dem einzigen Finger, den er wirklich hin- und herbewegen kann. Auch seine beiden Rollstühle hat er schon oft zerlegt – damit sie besser fahren. Dazu sitzt er in dem einen und nimmt den anderen in mühevoller und sehr langsamer Kleinarbeit auseinander. Nicht einfach, wenn man seine Hände fast nicht gebrauchen kann, und doch hat er einen Weg gefunden. Dem Rollstuhl, in dem er gerade sitzt, hat er mit seinem umgebauten Akkuschrauber beispielsweise ein Fensterblech als Fußablage montiert. „Damit ich die Füße besser drauf bringe“, erklärt er.

Als ich aufstehe, wirkt er erleichtert. Langsam gehe ich durch den Raum, werfe einen letzten Blick in die leere Wohnung. Eine Frage nagt an mir – warum er sich doch noch entschieden hat, mitzumachen. „Sie haben mich überzeugt“, antwortet er mit seinem schüchternen Lächeln. Ich frage mich, ob er wirklich gerne allein ist.

**"Westlife" in Ingolstadt**  
Friedrichshofener Str. 55 (Nähe Westpark/Klinikum)  
33 Wohnungen von 50 bis 110 m<sup>2</sup> zu verkaufen  
Bezugsfertig ab September 2012

Tel.: 08458 / 32 96 26  
Fax: 08458 / 32 96 25

Zeisigweg 4  
85055 Ingolstadt

  
**KMS**  
Wohnbau GmbH & Co. KG

# Fremd schämen

Andere Länder, andere Sitten. Ganz schön leicht, sich im Ausland zu blamieren. Dreizehn Dinge, die man besser sein lässt.

von Jasmin Welker

Die Cherokee-Indianer in den **USA** können einem schon leidtun. Vier Tage bevor die Männer auf eine längere Jagd gehen, dürfen sie keinen Sex mehr haben. Die Vorbereitung auf die Pirsch ist dann das Wichtigste.

Viele Kapitäne auf **Hawaii** fürchten, ihr Schiff könnte untergehen, wenn eine Banane an Bord ist. Sie legen deshalb nicht ab, bis die Passagiere die Bananen entweder aufgegessen oder über die Reling geschmissen haben.

Die **Honduraner** sehen durch die Gegend fliegende Autoschlüssel gar nicht gern. Denn dort wirft man nur Hunden etwas zu. Nicht aber der Freundin, die sich das Auto ausleihen will.

„Eine Dusche nach dem Essen bringt dich um.“ Das behaupten die **Brasilianer**. Sie legen sich nach dem Essen lieber auf die Couch. Sie sagen, es habe Fälle gegeben, in denen wirklich Menschen gestorben sind. Die medizinische Sicht: Eine Dusche nach dem Essen vermindert nur die Geschwindigkeit der Verdauung.

**Ungarn** stoßen nie mit Bierkrügen an. Der Grund dafür: Italienische Soldaten haben im Jahr 1848 beim Feiern ordentlich die Krüge knallen lassen, nachdem sie 13 Ungarn exekutiert haben. Klirrende Wein- oder Sektgläser sind aber okay.

Verkehrte Welt in **Sambia**: Dort müssen die Gäste den Gastgeber fragen, ob sie etwas zu essen bekommen können. Bietet der Gastgeber von sich aus etwas an, gilt das als unhöflich.

Es ist immer dasselbe: Wenn man ganz dringend aufs Klo muss, ist keines zu sehen. Da hilft nur Beine zusammenkneifen und jemanden fragen. Doch in **Russland** ist das etwas komplizierter: Hier dürfen Männer nur Männer und Frauen nur Frauen fragen, wo die nächste Toilette ist.

Sich abends oder nachts die Fingernägel zu schneiden, ist für **Japaner** unvorstellbar. Denn wer das tut, so glauben sie, wird nicht am Sterbebett seiner Eltern sitzen. Eine Katastrophe für Japaner: Ihnen ist die Familie besonders wichtig.

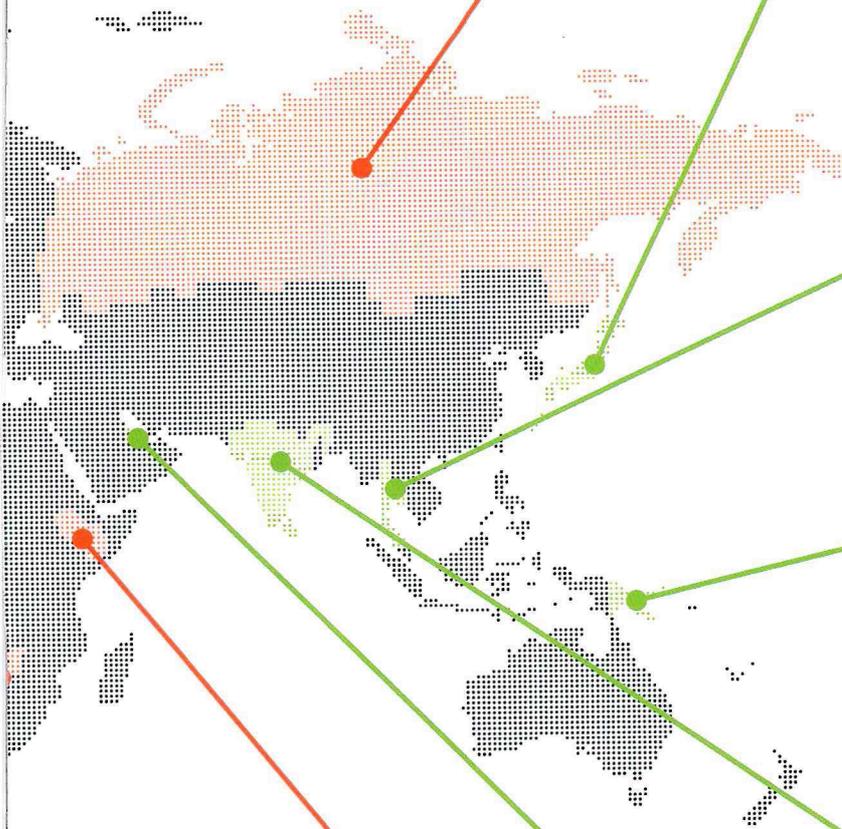
Eigentlich ein schönes Andenken an die **Thailand**-Reise: Ein Foto von sich und einer der riesigen Buddha-Statuen. Doch Vorsicht! Schon das Berühren oder das Sitzen auf dem Sockel kann Thais in ihren religiösen Gefühlen verletzen.

Für den Stamm der Hua auf **Papua-Neuguinea** sind rote Früchte tabu. Deren Farbe verbinden sie nämlich mit der weiblichen Menstruation. Auch behaartes Gemüse essen sie nicht, da es sie an die Schamhaare von Frauen erinnert.

Wer nach **Indien** fährt, kann seiner linken Hand ein Weilchen Urlaub geben. Man sollte dort niemanden mit der linken Hand berühren. Der Grund: Sie gilt allgemein als unrein. Aus Mangel an Klopapier benutzen viele Inder sie zum Abputzen.

„Hundemüde“ oder „jemanden vor die Hunde jagen“ – solche sprachlichen Bilder würden die Beduinen in **Katar** nie benutzen. Obwohl sie hervorragende Jagdhunde züchten, gelten Hunde allgemein als „schmutzig“, sodass man nicht über sie spricht.

Wer nach **Äthiopien** reist, sollte das Wort „okay“ besser aus seinem Wortschatz streichen. An diesem Wort erkennen sich Schwule untereinander. Homosexualität ist aber in ganz Afrika ein großes Tabu.



Wenn Sie meinen, **Textverarbeitung** sei langweilig, blättern Sie einfach weiter!

Schön, dass Sie noch da sind:-)

Als Hersteller der in Deutschland zu den Marktführern zählenden Text- und Korrespondenzlösung DOPE (die Bedeutung der Abkürzung klären wir dann im ersten Vorstellungsgespräch...) haben wir die Erfahrung gemacht, dass Themen wie Prozessintegration, Dokumentenworkflow, Sachbearbeiterunterstützung, Datenstromgenerierung, Output Management etc. sehr herausfordernd sein können. Unsere Lösung spricht vor allem sehr große Finanzdienstleister an, für die derartige Aufgabenstellungen fast immer 'mission critical' sind. Bei den großen Versicherern in Deutschland haben wir inzwischen einen Marktanteil von über 70% erreicht und es ist noch keine Ende des Wachstums sichtbar. Deswegen suchen wir zum frühestmöglichen Termin engagierte und gut ausgebildete Mitarbeiter für die Bereiche

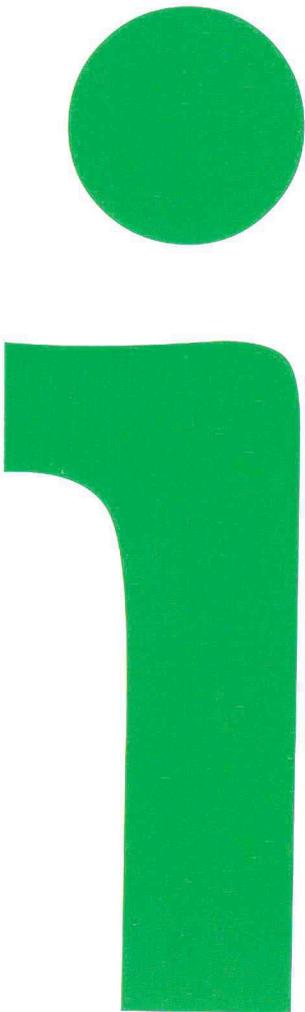
**Software-Entwicklung (Java)**  
**Projekte**  
**Dokumentation**  
**Schulung**  
**Qualitätssicherung**

Es erwartet Sie ein interessanter Arbeitsplatz - für Inhouse-Tätigkeiten mitten in Stuttgart, für die Projektmannschaft zukünftig in ganz Europa. Wir pflegen einen partnerschaftlichen Führungsstil, der neben den inhaltlichen Themen vor allem Wert auf 'team spirit' und außerordentliche Einsatzbereitschaft legt. Neben den üblichen Sozialleistungen bieten wir allen unseren Mitarbeitern ein flexibles Arbeitszeitmodell, ein interessantes Firmenwagenmodell, ein den hohen Ansprüchen angemessenes Gehalt und jede Menge Spaß an der Arbeit.

Neugierig geworden? Schicken Sie einfach eine Mail an [info@icongmbh.de](mailto:info@icongmbh.de) oder rufen Sie uns an unter 0711/806098-0



**Technology**  
**for documents**



# Stilsicher

Endlich! Die Herbstkollektion ist da – mit originellen Mustern und Farben. Unser Model Benjamin Heinz zeigt, wie die neue Mode am besten kombiniert wird.

von *Sabrina Gebauer*

Ganz wichtig, ob Hemd oder Polo-shirt – immer bis zum allerletzten Knopf schließen. Um das Outfit abzurunden, kann zum sexy Hawaii-hemd auch ein Goldkettchen kombiniert werden.

Praktisch:  
Die Weste sieht nicht nur trendy aus – sie kann mit Reißverschlüssen und passenden Ärmeln einfach zur Jacke verwandelt werden.

Must-Have:  
Tennissocken in braunen Riemensandalen.

Cooler Accessoire:  
Knallrotes Cappie. Passt besonders gut zu orangefarbener Kleidung.

Wer voll im Trend liegen will, sollte unbedingt verschiedene Muster miteinander kombinieren.

Boxershorts, die aus Röhrenjeans hervorquellen, waren gestern. Heute muss die Hose wieder bis zum Bauchnabel hochgezogen werden.  
Style-Check:  
Wenn die Hose über dem Knöchel endet, sitzt sie perfekt.

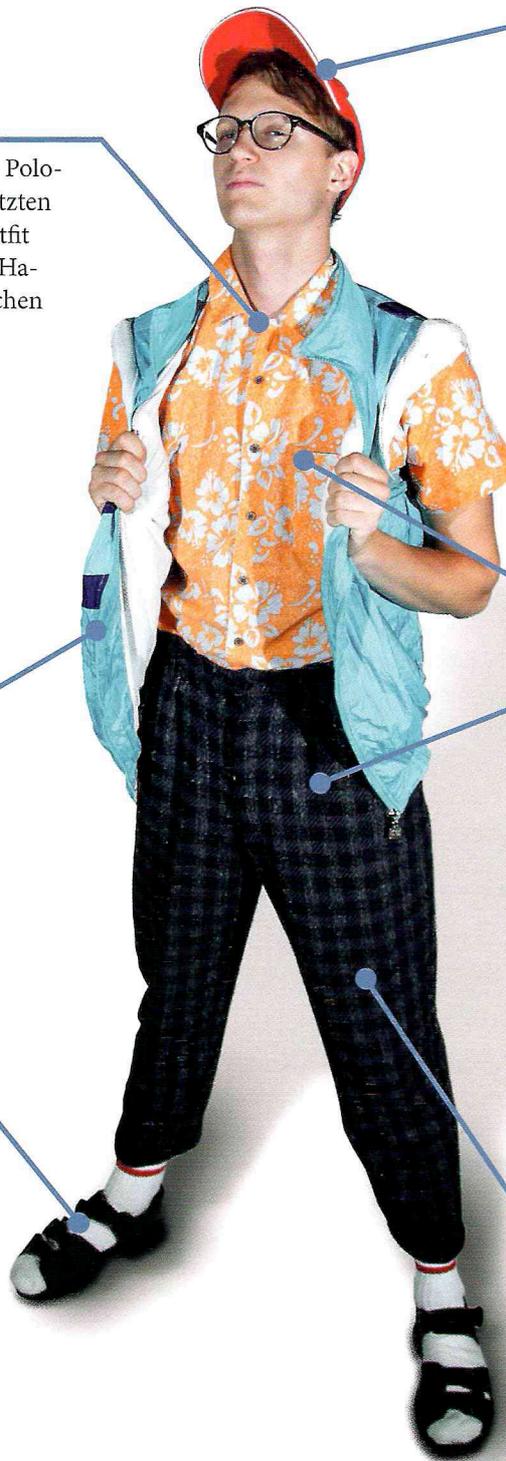


Foto: Martin Moser



Karl-Heinz Ranz (50),  
Polizei-Hauptmeister aus Ulm  
„Früher haben Polizisten zum Mittagessen ein Bier getrunken, das war ganz normal. Heute ist das absolut tabu! Die Gesellschaft ist da viel sensibler geworden. Eine Autoritätshörigkeit wie früher gibt es heute nicht mehr. Wenn ich eine Verkehrskontrolle mache und jemandem sage, er soll aussteigen, kommt sehr oft ein: Warum? Früher wäre das unmöglich gewesen!“



Judith Gösch (23),  
Mediengestalterin aus Augsburg  
„Respektlosigkeit gegenüber unseren Mitmenschen sollte wieder mehr tabu sein. Es kann nicht sein, dass Rentner auf der Straße verkloppt werden, und andere das witzig finden. Oder dass Frauen einfach begrabscht werden, wenn jemandem danach ist. Und diese dreckigen Sprüche und Ausdrücke, die man jeden Tag auf der Straße hört, braucht es echt nicht – oder?“



Reinhard Gundolf (29),  
Auszubildender aus Innsbruck  
„Nichts sollte ein Tabuthema sein. Alles sollte offen beredet werden. Denn durch Tabus werden Leib und Leben beschnitten, weil durch sie Verklemmungen in der Gesellschaft stattfinden. Speziell Sexualität im Alter ist ein großes Tabuthema, was schon längst weggehört.“

*Protokoll/Fotos:  
Jasmin Welker, Anna Riemann,  
Janika Müller*



## HEINRICH BÖLL STIFTUNG STUDIENWERK

### Medienvielfalt, anders – Junge Migrantinnen und Migranten in den Journalismus Ein Studienstipendienprogramm

#### Wir suchen

talentierte Abiturientinnen und Abiturienten sowie Studierende am Anfang ihres Studiums

- aus Einwandererfamilien
- mit binationaler Herkunft
- mit bikulturellem Hintergrund die Journalistin bzw. Journalist werden möchten.

#### Wir setzen voraus

- Migrationshintergrund bzw. binationaler oder bikultureller Hintergrund
- hervorragende Schul- bzw. Studienleistungen
- gesellschaftliches Engagement und politisches Interesse
- erste Erfahrungen in der Medienarbeit (belegt durch Arbeitsproben)

#### Wir bieten

- Vermittlung von Praktika und Volontariaten bei Medienpartnern und in der Heinrich-Böll-Stiftung
- ein Stipendium und ideelle Förderung
- ein studienbegleitendes Qualifizierungsprogramm
- Kontakte zu Medienschaffenden
- Zugang zu unserem Netzwerk im In- und Ausland

Information: [www.boell.de/studienwerk](http://www.boell.de/studienwerk) ■ Nächste Bewerbungstermine: 1. September 2011 und 1. März 2012

# Umstritten

(adj.); [um'ʃtrɪtŋ]

abgeleitet von streiten (v.)

**Bedeutung:**

in seiner Gültigkeit einem Meinungsstreit unterliegend

**Synonyme:**

anfechtbar, angreifbar, beanstandbar, bestreitbar, vieldiskutiert, kontrovers, strittig

**Übersetzungen:**

controversial (engl.), controversé (franz.), controvertido (span.), controverso (ital.)

*Die Äußerungen des Politikers sind umstritten.*

# Rocklegende

„Natürlich ist der Mini mehr als nur ein Stück Stoff, ein Mythos, eine Revolution. Deshalb beziehen sich viele auf ihn, interpretieren ihn neu, machen ihn besser: weil er etwas bedeutet. Weil er nicht selbstverständlich war. Weil er sich seine Existenzrechte erkämpfen musste.“

Mary Quant, Modeschöpferin, 2009

Text: Katharina Hamel / Illustration: Mischa Fuchs

So viel nacktes Frauenbein hatte man in der Öffentlichkeit noch nicht zu Gesicht bekommen. Als die Kunststudentin Mary Quant Ende der spießigen Fünfzigerjahre in London Röcke bereits oberhalb des Knies abschnitt, wollte sie den Frauen eigentlich nur mehr Beinfreiheit gestatten. Mit der Kürzung des Rocksaums schuf sie jedoch auch die modische Grundlage für die Emanzipation. Für viele Frauen wurde das Tragen eines Minirocks zum Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins, für Konservative war es ein Zeichen des Sittenverfalls. Die britische Sonntagszeitung Sunday Times kürte das Jahr 1963 zum „Year of the Leg“, im gleichen Jahr schaffte es der Minirock erstmals auf das Cover der Vogue. Auch in der DDR wurde der Minirock zum beliebten Kleidungsstück. Galt er zur Gründungszeit noch als Inbegriff der westlichen Kultur, erschien er schon 1967 auf dem Cover der „Sybille“, der einzigen Frauenzeitschrift in der DDR.



Die Queen reagierte auf die immer kürzeren Röcke mit einer Reglementierung: Bei Hofe musste der Rocksaum bis zu sieben Zentimeter über dem Knie enden. In britischen Schulen war bei einer Größe von 1,70 Metern immerhin ein Rockende von 16,5 Zentimetern über dem Knie erlaubt. Dem Verkauf der Miniröcke tat das keinen Abbruch, im Gegenteil: 1966 wurde Mary Quant für ihren Beitrag zur britischen Außenhandelsbilanz mit einem Verdienstorden ausgezeichnet. Zu der Ehrung im Buckingham Palace erschien sie natürlich im Minirock. Auch in Deutschland mussten sich die Offiziellen mit dem Minirock beschäftigen. 1967 zeigte ein 23-jähriger verheirateter Polizeibeamter zwei Mädchen an, die im Minirock durch Tübingen geschlendert waren. Daraufhin nahm die Tübinger Staatsanwaltschaft Stellung: „Mangels einer ersichtlichen unzüchtigen Handlung ist das Tragen von Minikleidern kein öffentliches Ärgernis.“ Die Strafverfolgungsbehörde begründet die Einstellung weiter: „Alle modernen Badeanzüge zeigen vom weiblichen Körper wesentlich mehr als der kürzeste Minirock.“

**Willi Sommer, ehemaliger Kaufhof-Personalchef, 1967:**

„Wir haben im Großen und Ganzen nichts gegen Miniröcke. Wir verkaufen sie ja schließlich auch.“

**Uschi Obermaier, 68er-Ikone:**

„Man darf nicht vergessen, dass meine Mama in Bayern auf dem Land lebte. Da wurde man doch schon schräg angeguckt, wenn man einen Minirock trug.“

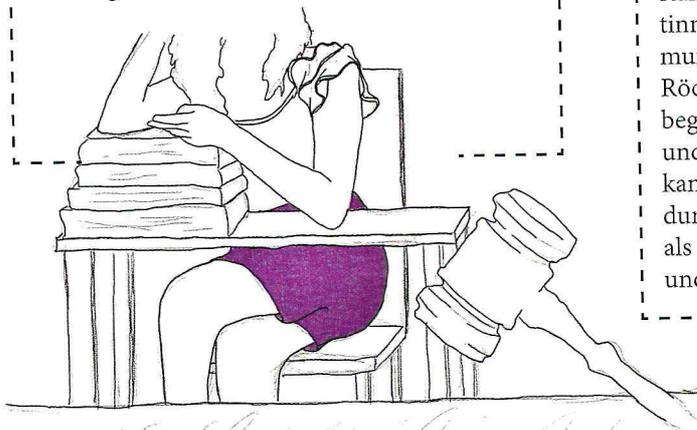
**Josef Hupfaut, bayerischer Ministerialrat, 1967:**

„Unsere weiblichen Angestellten huldigen keineswegs dem Minirock. Weil ich täglich mit ihnen in Berührung bin, weiß ich das.“

Die italienische Schauspielerin Claudia Cardinale („Spiel mir das Lied vom Tod“) erschien 1967 im Mini-Soutane, einem traditionellen Priestergewand, bei einer Audienz von Papst Paul VI. Fünf Tage nach ihrem Besuch in Rom sagte ein katholischer Theologe: „Der Minirock entwertet die Weiblichkeit.“

Vielorts versuchte man dem Siegeszug des Minirocks durch Verbote Einhalt zu gebieten. So durften Frauen im australischen Postministerium, im französischen Senat und in einer schwedischen Bank keinen Minirock bei der Arbeit tragen. In amerikanischen Gerichtssälen wurden Sichtblenden an den Geschworenenbänken angebracht, damit sich die Richter nicht von freizügig gekleideten Geschworenen beeinflussen ließen.

In Griechenland untersagte man das Tragen der „Revolutionsmode“ komplett. Auch in Malaysia, Thailand und Vietnam waren Miniröcke verboten. Tunesien verhängte eine allgemeine Lendenschurz-Sperre.



Modediktatur – Umsatzsteigerung auf unsere Kosten“, „Nackte Beine sind schöner als nackte Füße“ und „Wer will den Maxi? Der Geschäftemacher!“ – solche und ähnliche Sprüche standen auf den Plakaten der 20 000 Demonstrantinnen, die im Juli 1970 durch die Straßen Dortmunds zogen und gegen die Verlängerung ihrer Röcke protestierten. Anfang der Siebzigerjahre begannen die Modeschöpfer nämlich wieder, lange und weite Röcke zu kreieren. Den Feministinnen kam das entgegen: Sie fanden, dass der Minirock durch seine Freizügigkeit eine eher ausbeuterische als liberalisierende Funktion eingenommen hatte, und verhüllten sich in weiter Hippiemode.

**Der Spiegel, Nachrichtenmagazin, 1970:**

„Kaum je zuvor hat ein so schroffer Wechsel der Mode so viele Gemüter so bewegt wie jetzt das Fallen der Rocksäume vom höchsten Pegelstand in der Modegeschichte bis in die einst so mühsam freigekämpfte Zone zwischen Knie und Knöchel.“

**Anna Kournikova, Tennisspielerin:**

„It's not really a shorter skirt, I just have longer legs...“

Während der Minirock in den Sechzigern jugendlich wirken sollte, machte er in den folgenden vier Jahrzehnten eine Wandlung zum erotischen und bewusst eingesetzten Kleidungsstück durch. Sein erstes Comeback erlebte der Minirock bereits in den Siebzigerjahren. Die englische Designerin Vivienne Westwood verlieh ihm eine verruchte Note, indem sie ihn aus schwarzem Leder oder PVC anfertigte. Kombiniert mit einer Netzstrumpfhose wurde er zum Accessoire der Punkbewegung. Sein zweites Comeback feierte der Minirock in den Achtzigerjahren. Modemacher wie Giorgio Armani, Karl Lagerfeld und Valentino hoben die Rocksäume wieder an und entwarfen luftige, kurze Röcke. Aber erst im Zuge der Fitnesswelle, als es darum ging, die eigene Figur zu betonen, fand der Minirock wieder richtigen Anklang – allerdings in der engen Version. In den Neunzigerjahren überwand der Minirock schließlich die letzte Hürde ins Alltagsleben der Frau. Er wurde in Kostüme integriert und somit bürofähig gemacht. Was Damen aus Serien wie „Sex and the City“ vormachten, machten die Frauen aus der realen Arbeitswelt nach.



**Joe Kagan, britischer Textilfabrikant, 1967:**

„In den Achtzigern werden Männer Röcke tragen oder Kilts wie früher die römischen Soldaten. Das ist sehr gemütlich. Ich hoffe, ich erlebe es noch.“

**RUDLOFF**

Friseur | Kosmetik | Nagelstudio | Fußpflege

Gabrielstr.2

85072 Eichstätt

08421-4797

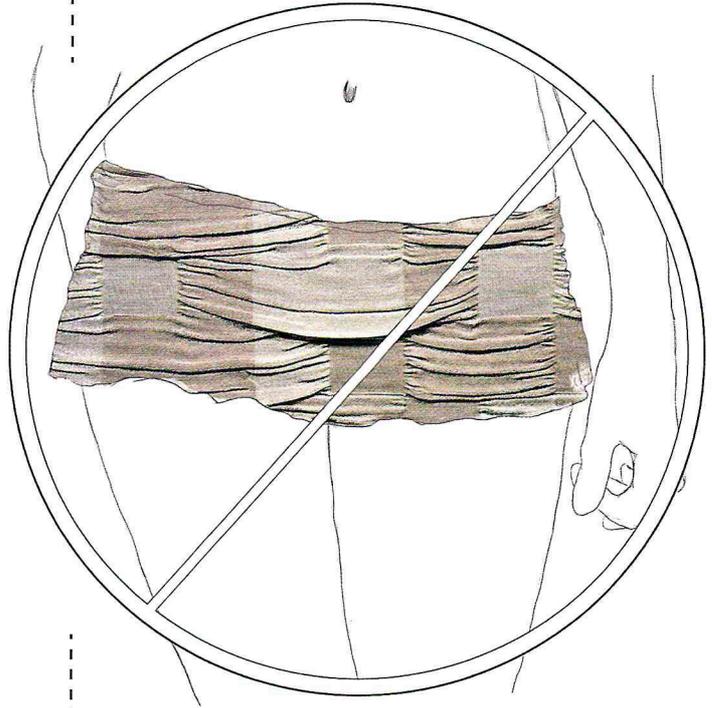
[www.friseur-rudloff.de](http://www.friseur-rudloff.de)

Dienstag u. Donnerstag Studententag!  
auf alle Dienstleistungen 10 %!

[www.friseur-rudloff.de](http://www.friseur-rudloff.de)

**H**eute sind die Miniröcke kürzer denn je, manche erinnern gar mehr an einen Gürtel. Das bietet Anlass für eine neue Reihe von Verboten: In der ukrainischen sowie in der guatemaltekischen Regierung dürfen Frauen keine Miniröcke mehr tragen. Ein anderes Ziel verfolgen die Schulen des afrikanischen Swasilands: Dort ist das Tragen von Miniröcken seit dem Jahr 2000 verboten, um die Verbreitung von AIDS zu stoppen.

In der Brockhaus Online-Enzyklopädie ist der Minirock als „sehr kurzer, die Oberschenkel kaum oder nur wenig bedeckender Rock“ definiert. In anderen Erklärungen ist von einem Rockende mindestens zehn Zentimeter oberhalb des Knies die Rede. Die Meinungen, wer einen solchen Minirock tragen darf, klaffen weit auseinander. Die Schauspielerin und Sängerin Nancy Sinatra sagt dazu: „Es heißt, eine Frau über dreißig sollte keinen Mini mehr tragen. Ich habe das Ding getragen bis zu meinem sechzigsten Geburtstag.“



**Tom Robbins, amerikanischer Schriftsteller, 1995:**

„Zu seiner Zeit war der Anblick des Sechzigerjahre-Minirocks überwältigend. Mehr als ein Kleidungsstück war er eine Flagge ohne Land, ein Spruchband ohne Spruch, ein Wimpel ohne Mannschaft. Leder oder Satin, eng oder ausgestellt, glatt oder in Falten, frech oder schüchtern – er war das allumfassende Banner, das an der Mastspitze einer heroischen Eskapade flatterte. Er war die glückliche Richtschnur des Herzens.“



Haare made  
in Augsburg

Mittlerer Lech 47  
86150 Augsburg

Tel: 0821/153829

[www.kopfputz-friseure.de](http://www.kopfputz-friseure.de)

**KOPFPUTZ**

# Der Gratwanderer

Ein Karikaturist steht ständig vor moralischen Entscheidungen: Was kann ich noch zeichnen, was geht zu weit? Dieter Hanitzsch kennt seine Grenzen mittlerweile genau. Er zeichnet seit mehr als siebzig Jahren.

*Interview: Martin Moser*

**Müssen Sie nach so langer Zeit als Zeichner noch lachen, wenn Sie eine gute Karikatur sehen?**

Na klar. Meistens bin ich dann neidisch, dass sie mir nicht eingefallen ist.

**Wie zum Beispiel bei den Mohammed-Karikaturen ...**

... wo die Selbstmordattentäter vor dem Paradies warten und der Pförtner sagt: Halt, halt, halt, uns gehen die Jungfrauen aus? Das ist natürlich wahnsinnig böse, es hat aber auch Witz. Die Zeichnung hat genau getroffen, sonst hätte sie nicht so viel Aufsehen erregt. Betroffene Hunde bellen, heißt es ja. Drei Monate nach der Veröffentlichung fingen die Proteste in der arabischen Welt gegen die Zeitung und gegen Dänemark an.

**Überschreiten solche Karikaturen eine moralische Grenze?**

Die Frage ist, wo man lebt. Wenn ich hier in Europa bin, also sagen wir mal im Abendland, überschreiten sie aus meiner Sicht kein Tabu. Sie zeigen, dass der Glaube missbraucht wird. Man macht den gläubigen Mohammedanern weis, wenn sie gegen Ungläubige kämpfen oder sie töten, kämen sie ins Paradies. Ich vereinfache das jetzt ein bisschen. Hier mischt sich Religion in Politik ein. Das ist als Karikaturenthema für mich dann nicht mehr tabu.

**Also hätten Sie die Karikaturen auch so gezeichnet? Ja, wenn sie mir eingefallen wären schon.**

**Haben Sie auch schon negative Reaktionen auf eine Karikatur bekommen?**

Ja, immer wieder. Das sind aber die üblichen Verdächtigen. Die sagen zum Beispiel: Das können Sie mit unserem Herrn Ministerpräsidenten doch nicht machen. Sie missbrauchen die Pressefreiheit. Aber diese Leute darf man nicht ernst nehmen.

**Sie haben einmal einen Friedensengel dargestellt, der mit einer Israelfahne durchbohrt wurde.**

Das war für den Sonntagsstammtisch im Bayerischen Fernsehen. Israel – das ist wieder ein besonderer Fall.

**Kritik an Juden ist in Deutschland tabu?**

Kritik an Juden an sich ist schon tabu. Nehmen wir aber beispielsweise Michel Friedmann: Gegen den konnte man natürlich böse Karikaturen zeichnen. Der hat gekokst und soll minderjährige Prostituierte missbraucht haben. Also, mein Gott, das muss er sich gefallen lassen. Er darf nicht sagen: „Weil ich Jude bin, darf man keine Karikaturen über mich machen.“

**Und über Israel?**

Das ist ein anderes Thema. Es ist aber auch zweischneidig: einerseits, weil Deutschland aufgrund seiner Geschichte eine besondere Beziehung zu Israel haben muss. Wir haben nun mal leider Gottes Millionen Juden umgebracht. Jeder, der diese Schuld leugnet, ist für mich ein geschichtsloses Wesen. Andererseits muss erlaubt sein, dass man israelische Politik kritisiert, wenn sie erkennbar nicht zu einem guten Ziel führt.

**Ist demnach Kritik an einem Tabuthema erlaubt, solange sie berechtigt ist?**

Natürlich muss man bedachtsam vorgehen. Man darf keine Klischees bedienen – nach dem Motto: Alle Hartz-IV-Empfänger sind Penner, die sich in der sozialen Hängematte breit machen. Aber dass es auch solche gibt, muss man schreiben und zeichnen dürfen. Wieso denn nicht? Genau genommen darf man alles, wenn man mit Kenntnis, mit Können, bedachtsam vorgeht.

**In der Zeitschrift „Titanic“ erschien die Karikatur „Kirche Heute“; die zeigt, wie...**

... einer dem Jesus einen bläst. Unglaublich, es ist eine Schande für die Branche! Nicht, dass so etwas gemacht



Foto: Martin Moser

## Umstritten Karikaturist

wird, sondern dass man so etwas druckt. Dass einer das in seinem Kämmerlein zeichnet, ist mir egal. Dass es gedruckt wird, ist die Scheiße. Ich hielt das damals für einen Riesenskandal. Ich bin nicht christlich, aber dass ein Priester Jesus einen bläst, geht mir zu weit. Das beleidigt Jesus Christus und der hat das wirklich nicht verdient.

### Welche Tabubereiche gibt es für Sie noch?

Bei Behinderungen muss man als Karikaturist höllisch aufpassen. Da gibt es eine Anstandsgrenze. Das beste Beispiel, das mir einfällt, ist Wolfgang Schäuble. Er hat ein schlimmes Schicksal erlitten, weil er seit Jahren im

Rollstuhl sitzen muss. Als er CDU-Vorsitzender war, hätte man ihn im Rollstuhl zeichnen und einen Abhang herunterfahren lassen können – nach dem Motto: Mit der CDU geht es bergab. Ich würde so etwas auf keinen Fall machen. Es widerstrebt mir, eine Behinderung in einer Karikatur zu missbrauchen. Solche Dinge sind gezeichnet worden, aber für mich wird da eine moralische Grenze überschritten.

### Sehen Sie diese moralische Grenze in Zukunft wanken?

Bei uns Karikaturisten nicht. Ich kenne eine Menge guter deutscher Kollegen, die diese Grenze nicht überschreiten würden. Da bin ich zuversichtlich.

## Was regt Dieter Hanitzsch am meisten auf?



AUSSERHALB DER POLITIK REGT MICH GARNIX AUF...

## Was ist für einen Karikaturisten tabu?



DER KARIKATURIST DARF DEM LESER KEINE RÄTSEL AUFGEBEN!

## Was macht Dieter Hanitzsch, wenn er nicht zeichnet?



LESEN!

## Dieter Hanitzsch

wurde 1933 in Nordböhmen (heute Tschechien) geboren. Er ist gelernter Brauer, arbeitete später jedoch als Werbetexter. Unter anderem schrieb er den Werbeslogan „Gut, besser, Paulaner.“ Heute lebt Dieter Hanitzsch zusammen mit seiner Frau in München. Er zeichnet für die Süddeutsche Zeitung und die Abendschau im Bayerischen Fernsehen.

# Sündige Tinte

Sex und Gewalt verkaufen sich gut. Das wussten Schriftsteller schon vor 300 Jahren. Zwar mussten viele Autoren hinter Gitter, aber immerhin haben sie es geschafft, mit ihren Büchern Aufsehen zu erregen. Eine Zeitreise.

von Mischa Fuchs

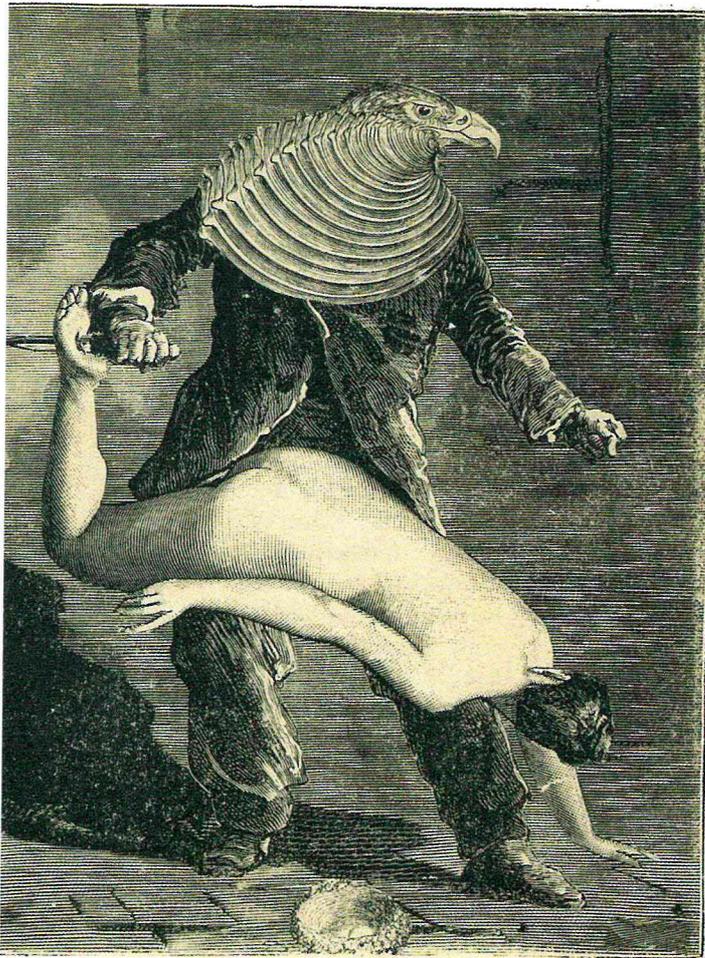
## Marquis de Sade – Justine (1787) und Juliette (1796)

Er verbrachte einen großen Teil seines Lebens in Irrenhäusern und Gefängnissen, vergiftete Frauen, veranstaltete zügellose Orgien, übte satanische Rituale, erfand und lebte so ziemlich jede menschenmögliche Art des Aufgeilens an Gewalt. Nein, keine Romanfigur – sondern der Autor. Die Rede ist von niemand geringerem als dem „Göttlichen“ (wie ihn seine Verehrer nannten), der „Bestie“ (wie ihn seine Schwiegermutter nannte), dem „Bekloppten“ (wie ihn wohl der Diener nannte, der nach den Orgien aufräumen musste): dem Marquis de Sade. Einen bestimmten Text von de Sade wegen seiner besonderen Skandalpracht auszuwählen, ist erst mal schwierig, drehen sie sich doch alle um das Gleiche: Sex und Gewalt. Eigentlich genau die Themen, die heutzutage als Verkaufsschlager bekannt sind. Nicht, dass sich de Sade jemals Gedanken um Absatzzahlen gemacht hätte. Er hatte wohl schon genügend damit zu tun, sich die Sittenjustiz vom Halse zu halten. Vor allem, weil de Sade die Inhalte seiner Romane gerne selbst in seinem petit manoir am Stadtrand von Paris nachzustellen versuchte, und dabei einen gehörigen Verschleiß an Prostituierten und Ballettdamen aufwies.

### Inhalt:

In zwei Büchern wird von dem Leben der Schwestern Justine und Juliette berichtet. Während Erstere nur Gutes tun will und dafür immer wieder leiden muss, lebt Letztere in Laster und Mord und wird dafür vom Leben belohnt.

Collage: Kathrin Schiller



Eine besondere Eigenschaft des Mediums Buch:  
Das Unerhörte passiert nur in der Fantasie des Lesers.

### Charles Baudelaire – Les Fleurs du Mal (1857)

„In Dumpfheit, Irrtum, Sünde immer tiefer / Versinken wir mit Seele und mit Leib.“ Wenn einer das mit der Sünde raus hatte, dann wohl Charles Baudelaire. Nicht umsonst gilt er heute noch als Genie im Feld der Todes-, Lust- und Teufelslyrik. Baudelaire war, wie viele andere Skandalautoren, aus gutem Hause und mit elterlichem Wohlstand gesegnet. In der Literaturwelt war er jedoch weitgehend unbekannt. Doch dann veröffentlichte Baudelaire seine „Fleurs“ und – zack – war er das Pariser Stadtgespräch Nummer eins. Doch die Öffentlichkeit ist häufig ein zweischneidiges Schwert: Mit dem Gedichtband, der von Anrufungen an Satan und Huldigungen an die nackte Weiblichkeit, von verfaulendem Aas und zerwühltem Fleisch nur so strotzte, ging Baudelaire den französischen Autoritäten zu weit: Baudelaire und sein Verleger sahen sich plötzlich vor Gericht. Die Anklage: Verletzung der öffentlichen

Moral. Das Ergebnis: 300 Francs Strafe und ein Druckverbot für sechs Gedichte aus dem Blumenband. Da half Baudelaire auch sein Vorwort nicht, das beteuerte, die Gedichte sollten doch nur das Böse in der Welt aufzeigen, sodass jeder Leser über den Weg der Sünde zum Guten finden könnte. Nahm ihm eh keiner ab.

#### **Inhalt:**

Baudelaire dichtet über die Liebe, die Lust, die Kunst und die Vergänglichkeit, über kranke Musen, malträtierte Albatrosse, große Künstler und triumphierende Teufel. Und das alles in einer Sprach- und Bildgewalt, die auch heute noch ihresgleichen sucht.

### Oskar Panizza – Das Liebeskonzil (1894)

Aufmerksamkeit um jeden Preis! Das wird sich Oskar Panizza wohl gedacht haben, als er sein Drama „Das Liebeskonzil“ veröffentlichen ließ. Zumindest sollte ihm klar gewesen sein, was er losstreten könnte, wenn er ein Theaterskript voller erbarmungsloser Seitenhiebe auf die katholische Kirche in die tiefgläubige Gesellschaft des 19. Jahrhunderts wirft: ein Gottvater, der vor lauter Alterswehwehchen eigentlich nur noch sterben will. Eine Maria, die die Begattungswut auf Erden nur allzu gut nachvollziehen kann. Und ein Jesus, der höchsten Grades vertrottelt wirkt. Panizza lässt wirklich keine Möglichkeit aus, das christliche Pantheon im schlechtesten Licht zu zeigen. Ohne diese extreme Darstellung wäre Panizzas Drama allerdings wohl auch nicht so berühmt (oder berüchtigt) geworden. Denn als schließlich das Verfahren gegen den „Religionshetter“ Panizza ausgerufen wurde, stellte sich heraus, dass nur zwei Exemplare der „Liebeskonzile“ tatsächlich verkauft worden waren. Eigentlich war der Skandal damit ein ziemlich schlechter Tausch für den Autor: Ein Jahr Gefängnisarrest handelte er sich ein – für das 19. Jahrhundert eine saftige Strafe.

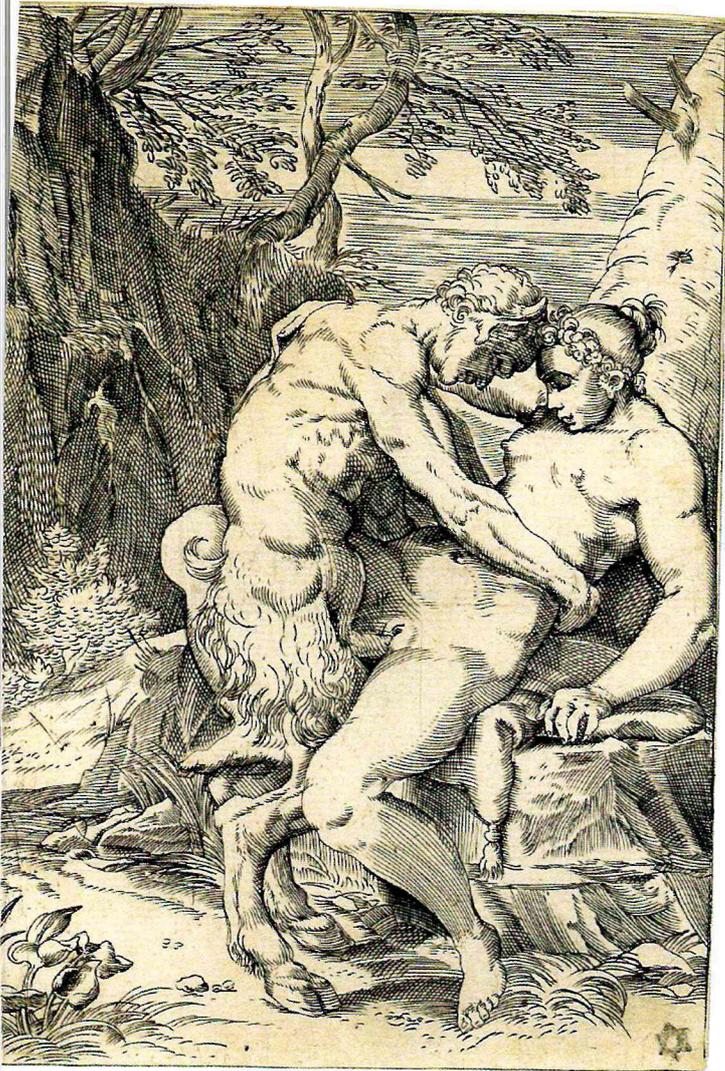
#### **Inhalt:**

Weil ihm das Laster im weltlichen Reich zu viel ist, beauftragt Gott den Teufel, eine neue Strafe für die Menschheit zu kreieren. Der erfindet kurzerhand die Syphilis – und schickt seine beste Untergebene aus, um sie unters Volk und in den Vatikan zu bringen.

### Vladimir Nabokov – Lolita (1955)

Lolita – auch Lo, Li oder Dolores. Ein junges Mädchen, zwölf Jahre alt – zu jung. Zumindest zu jung, um mit ihrem Stiefvater durchzubrennen und mit ihm Sex auf regulärer Basis zu haben, sollte man meinen.

Alles in allem hat Vladimir Nabokovs „Lolita“ eine Menge anrühiger Themen zwischen den Buchdeckeln: Mord, Pädophilie, Sadismus, Masochismus und sogar einen Hauch von Inzest. Man könnte Nabokov vieles vorwerfen (und hat es auch getan), in erster Linie aber war sein Problem ein Hang zu schlechten Entscheidungen. Anders ist es nämlich kaum zu erklären, wieso er die Buchrechte seines – im Übrigen literarisch sehr anspruchsvollen – Romans an den zwielichtigen Olympia-Verlag verkaufte, der damals hauptsächlich billige Erotikbücher veröffentlichte. So erschien Lolitas Erstdruck dann auch nur als Broschürenausgabe mit fahlem grünen Einband und voll von Rechtschreibfehlern. Das Einzige, was den Roman vor dem völligen Absturz in die Schmutzdecke der Buchläden fern-



Die Lust am Laster ist so alt wie die Techniken des Erzählens selbst – wie hier in der Darstellung eines Satyrn und einer Nymphe von Agostino Carracci.

hielt, war Nabokovs Reputation. Dabei wird der Leser, was harten Sex angeht, erst einmal gehörig enttäuscht: Dreizehn Kapitel braucht es, bis der Protagonist Humbert seine Lolita endlich ins Bett bekommt – nur um dann in acht sachlichen Wörtern festzustellen: „Um sechs Uhr fünfzehn waren wir offiziell Geliebte.“

#### **Inhalt:**

Im Gefängnis berichtet ein Mann mit dem Decknamen Humbert Humbert, wie er seiner zwölfjährigen Stieftochter Lolita verfällt und mit ihr als Geliebten durch Amerika zieht. Doch Lolita verfolgt mit der Zeit ihre eigenen Pläne...

#### **Bret Easton Ellis – American Psycho (1991)**

Mit so krassen Gedankengängen wie denen der Romanfigur Patrick Bateman wird man nicht jederzeit konfrontiert. Dennoch überrascht es, dass Bret Easton Ellis' „American Psycho“ seinerzeit als zu krass für die Öffentlichkeit galt. Immerhin machen die damals angeprangerten und tatsächlich ausgesprochen expliziten Gewaltszenen nur etwa fünf Prozent des gesamten Romans aus. Für einen Skandal hat es trotzdem gereicht. Gerade Feministinnen waren empört: Die National Organisation For Women zum Beispiel sprach von einem „Anleitungsroman zur Folter und Verstümmelung von Frauen“ (wobei, wie gerechterweise erwähnt werden muss, Männer in ähnlicher Zahl wie Frauen Batemans Mordtrieben zum Opfer fallen). Nun gibt es für ein Buch natürlich keine schlechte Publicity – jeder Skandal hilft. Doch die wirkliche Gewalt in American Psycho ist eine andere: die der Banalität. Die endlosen Aufzählungen von Markenartikeln, das Zersplittern der Welt in Armani, Zara und Prada, belanglose Modekonventionen, der unendliche Narzissmus der studiofitten, solariumgebräunten Geschäftsmänner. Da muss einer ja mal durchdrehen – und sei es nur in Gedanken. Der Roman als Gesamtwerk verschwindet im Nebel des Anrühigen. Einen Vorteil hat die ganze Aufregung um American Psycho jedoch: Die Zellularverpackungen und „Restricted“-Sticker, die den Roman in einigen Ländern wie etwa Australien heute noch als indiziert kennzeichnen, konservieren die Bücher besser als jede Bibliothek. Ironie des Schicksals.

#### **Inhalt:**

Patrick Bateman ist ein erfolgreicher Investmentbanker und angesehenes Mitglied der New Yorker Upper-Class. Doch er führt ein teuflisches Doppelleben: Angetrieben von einer inneren Leere verfällt er in einen immer stärker werdenden Blutausch, bis die Grenzen zwischen Realität und Wahn verschwimmen.



# Ohne Altersbeschränkung

Catharina König verdient ihr Geld mit Sex. Doch eine Prostituierte ist sie nicht. Ihr Arbeitsplatz sind die Altenheime im Ruhrgebiet.

von *Julia Jansen*

**W**erner Meier\* ist 78 Jahre alt und demenzkrank. Er will ficken. Sagt er. Jedem, der reinkommt: Den Pflegern, den Enkelsöhnen, der Putzfrau. „Ich will ficken.“

Klar will er. Catharina König findet das selbstverständlich. Sie ist ausgebildete Sexualbegleiterin. Ihr Job? Alten Frauen und Männern das bieten, was ihnen woanders verweigert wird: eine Stunde Zärtlichkeit. Eine Stunde Sinnlichkeit. Eine Stunde Sex. Bevor sie Sexualbegleiterin geworden ist, hat Catharina König Steuererklärungen geschrieben. „Das Einzige, was diese beiden Berufe gemein haben, ist der Anfangsbuchstabe“, sagt König und grinst. Die Vorstellung, alte Menschen zu befriedigen, hat ihr zu Beginn ihrer Umschulung zur Sexualbegleiterin noch ein wenig Angst bereitet. Doch sie wollte raus aus ihrem alten Bürojob, ihr Leben intensiver leben. Neues ausprobieren. Auf den neuen Beruf kam sie dann eher zufällig. „Ich hatte eigentlich nie die Absicht, mit Sexualität mein Geld zu verdienen“, sagt die 52-Jährige. Heute macht sie aber genau das. Geschlechtsverkehr gibt es dabei zwar nicht, aber Sexualität bestehe ja nicht nur daraus, erklärt König.

„**Ich bin gut darin, Menschen zu spüren.**“

„Und was machen Sie beruflich?“ Diese schlichte Party-Frage ist für die Bochumerin seit ihrer Umschulung schwer zu beantworten. „Wenn ich den Menschen sage, dass ich Sexarbeiterin bin, was ja tatsächlich stimmt, dann geht bei denen gleich das Kopfkino los.“

Prostitution, Bordell, Zuhälter – mit ihrem Job als Sexualbegleiterin haben diese Assoziationen aber wenig zu tun. Catharina König beschreibt ihren Service selbst lieber als sinnlich-erotisches Angebot für alte Menschen. Wenn die Sexualbegleiterin sich mit einem ihrer älteren Kunden trifft, geht es um Zärtlichkeit, darum, nochmal jemanden neben sich im Bett zu spüren, darum, noch einmal umarmen und streicheln zu dürfen.

Sex als Dienstleistung. Sex auf Bezahlung. Sex mit alten Menschen. In ihrem Beruf bricht Catharina König jeden Tag gleich mehrere Tabus. Dabei sei sie aber keine Revoluzzerin, betont König: „Ich bin auch keine, die immer, wenn alle Ja sagen, Nein sagt.“ Sexualbegleitung sei einfach ihr Ding, hier könne sie sie selbst sein. „Ich habe das Gefühl, dass ich mein Talent, Menschen zu spüren, hier gut einsetzen kann.“ Ein paar Tabus zu brechen, nimmt die Bochumerin dafür in Kauf. „Ich werde richtig wach, wenn eine Begegnung spannend wird“, sagt sie und erinnert sich an ihren dementen Kunden Meier. „Irgendwann, als ich bei ihm war, hatte er einen klaren Moment. Da sagte er: Als ich heute morgen aufgewacht bin, dachte ich nicht, dass der Tag noch so schön wird.“

Es gibt viele Gründe, warum Altenheime, Angehörige oder Senioren selbst die Sexualbegleiterin kontaktieren. Manchmal wird sie angerufen, weil einer der Altenheimbewohner ständig die Pflegerinnen begrapscht. Manchmal, weil sich Senioren nicht trauen, ihre Privatsphäre selbst einzuverlangen.

Kurt Dahmen\* las schon, bevor er ins Altenheim gezogen ist, gerne

den Playboy. Mal ganz entspannt in einem Heftchen zu blättern oder einen Porno zu schauen, ist in seinem heutigen Zuhause aber nicht mehr drin. Zimmerputz, Teeausschank, Blutdruckmessung – ständig geht die Zimmertür auf und zu. Ungestört zu sein, ist im Altenheim nicht leicht: „Einmal haben wir ein großes weißes Blatt Papier an die Tür gehängt, auf dem ‚Bitte nicht stören‘ stand. Kurze Zeit später schloss die Putzfrau mit ihrem Zentralschlüssel die Tür auf und kam herein spaziert“, erzählt König.

„**Im Bordell zu arbeiten könnte ich mir nicht vorstellen.**“

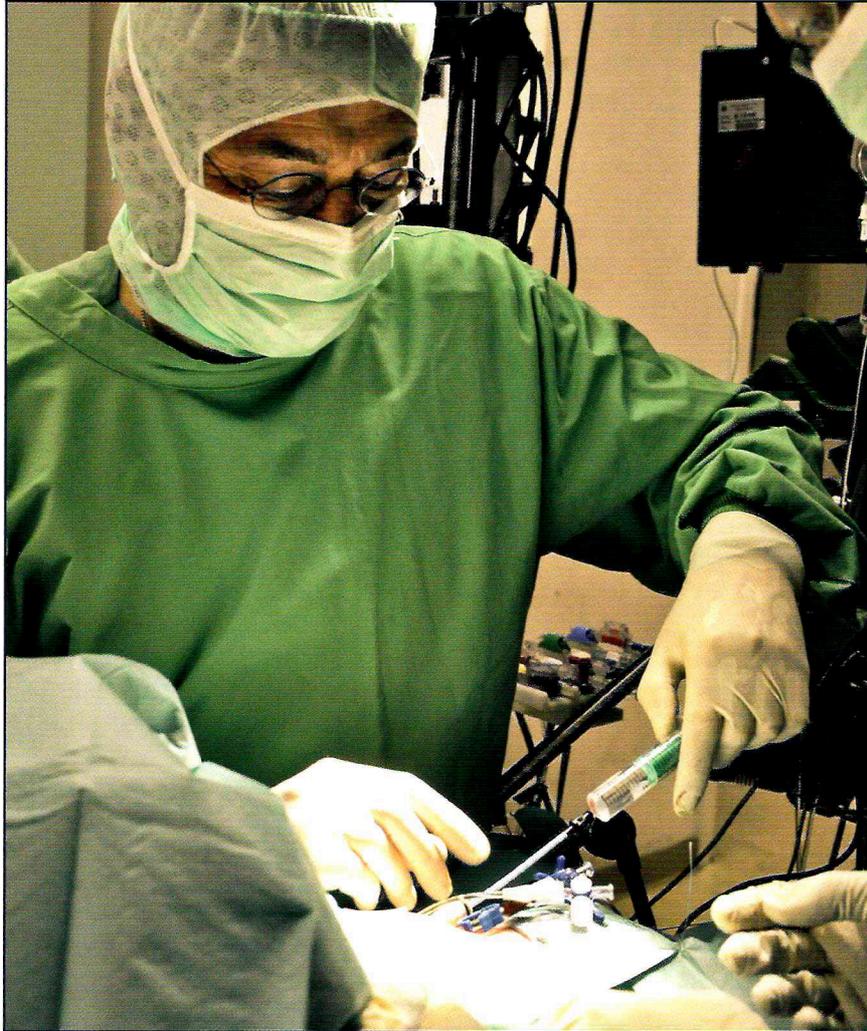
Für ihre Dienste verlangt die Sexualbegleiterin hundert Euro pro Stunde. Für Senioren mit kleiner Rente, wie Kurt Dahmen, viel Geld. Dennoch hat Catharina König inzwischen mehrere Stammkunden: „Einer der alten Männer macht mir regelmäßig einen Heiratsantrag.“ Weil er es genieße, einfach jemanden neben sich im Bett liegen zu haben, mit dem er sich unterhalten kann. Jemanden, den er umarmen kann, jemanden, der ihn umarmt.

Heute ist Catharina König froh, den Schritt von der Steuerfachangestellten zur Sexualbegleiterin gewagt zu haben. Ihrem alten Job trauere sie kein bisschen nach, sagt sie mit entschiedenem Kopfschütteln. Sie genießt es, jetzt endlich über das reden zu dürfen, worüber sie schon immer gerne diskutiert hat: „Früher haben immer alle gleich aufgestöhnt, wenn ich wieder angefangen habe, über Sex zu reden. Jetzt werde ich dafür sogar bezahlt.“

\* Name geändert

# Schlechter (Be)Ruf

Arzt, Richter, Pilot – alles Jobs, um die man beneidet wird. Andere müssen sich für ihre Arbeit rechtfertigen. *Einsteins* hat drei Menschen getroffen, die ihren Beruf trotzdem lieben.



## Tierversuchs-Leiter

„Eine Alternative zu Tierversuchen gibt es nicht“, sagt Peter Rademacher. Er ist Professor an der Universität Ulm. In seiner Forschungsabteilung versucht er, neue Heilmethoden für Krankheiten zu entwickeln. Geforscht wird zum Beispiel an Mäusen und Schweinen. Die Tiere werden wie menschliche Patienten behandelt. So können die Ergebnisse später verglichen werden. Peter Rademacher geht sehr offen mit seinem

Beruf um und wurde noch nie deswegen angegriffen. Er selbst findet seine Arbeit sehr wichtig. „Computersimulationen und Experimente im Reagenzglas allein könnten die Komplexität eines Organismus nicht einmal annähernd simulieren.“ Ein Teil der Versuche wird von der Pharmaindustrie finanziert. Die Universität Ulm besteht aber darauf, auch negative Ergebnisse veröffentlichen zu dürfen. *Text/Foto: Steffen Kühne*

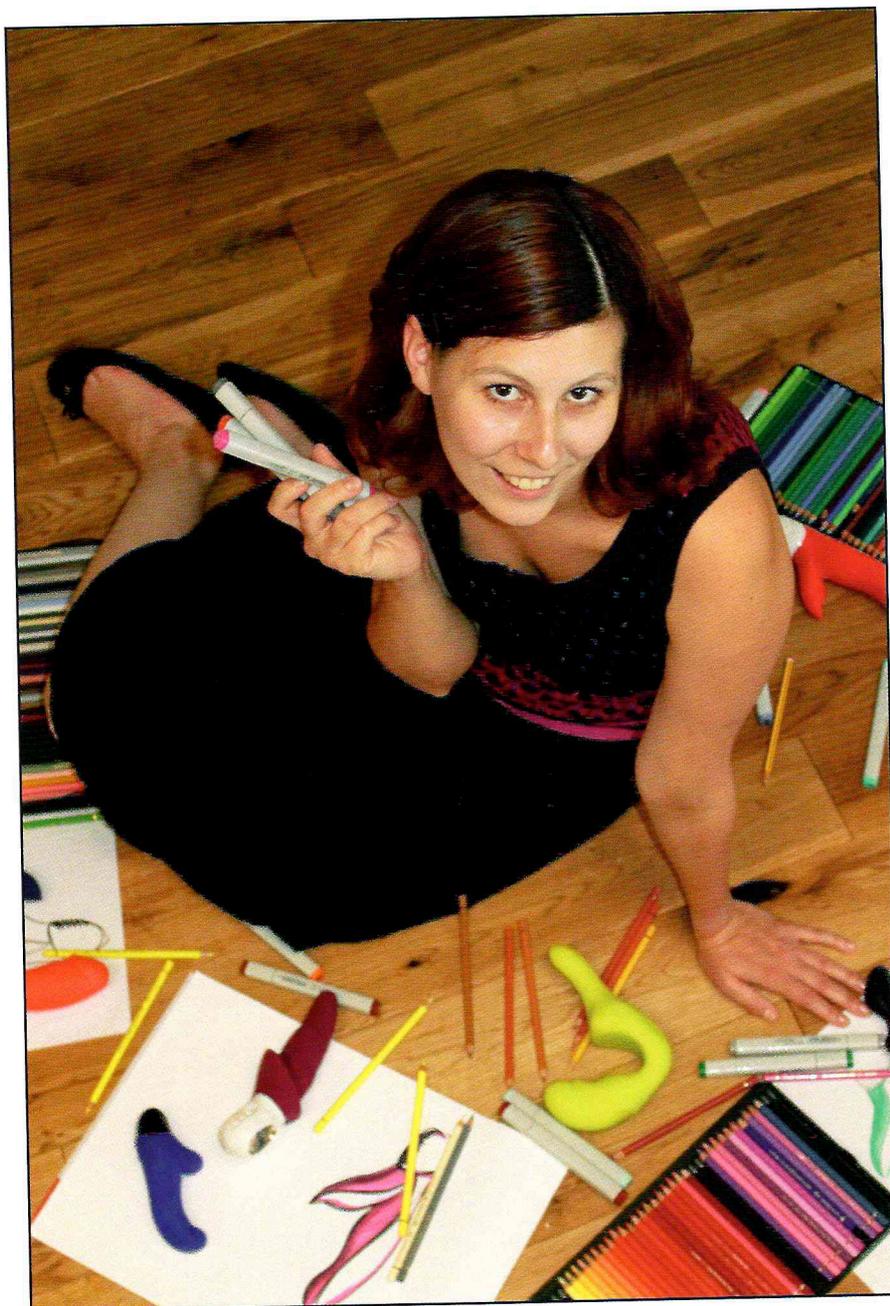


## Pferdemetzger

„Manchmal wird man angefeindet. Morddrohungen habe ich aber erst zwei bekommen.“ Georg Haller erzählt das beiläufig. Als Pferdemetzger ist er gesellschaftliche Ablehnung gewohnt. Die Morddrohungen nimmt der Erlanger schon lange nicht mehr ernst. Die Beschimpfungen der „angeblichen Tierfreunde“ stören ihn nicht. „Die sollen erst einmal zum Schlachten mitfahren, dann sehen sie, dass die anderen die Bösen

sind. Diejenigen, die alte Pferde leiden lassen.“ Georg Haller ist seit mehr als 30 Jahren im Geschäft. Normaler Metzger zu sein, war ihm zu langweilig: Er wollte etwas Besonderes machen. Pferdenarr war er schon immer. Für Georg Haller ist das kein Widerspruch: Pferdeliebhaber und Pferdemetzger. „Ein anderer Beruf kommt für mich nicht in Frage, auch wenn man angefeindet wird.“

*Text/Foto: Jasmin Welker*

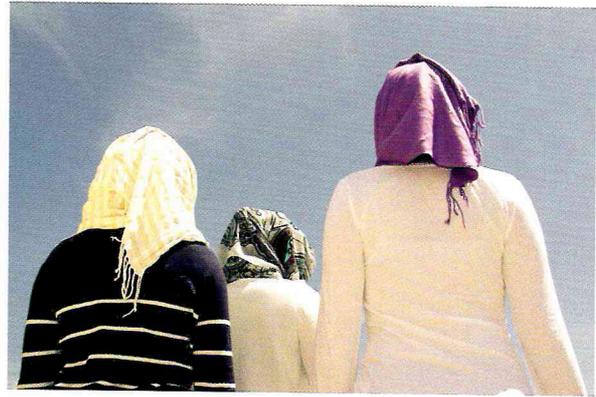


## Sex-Toy-Designerin

„Es gibt Menschen, denen binde ich meinen Beruf nicht unbedingt auf die Nase, meistens alten oder sehr katholischen Leuten. Da sag ich dann: Ich arbeite in der Kunststoff- oder Spielzeugbranche.“ Wenn Verena Michel ihren Beruf so beschreibt, muss sie eigentlich gar nicht lügen. Denn um Spielzeug geht es wirklich. Verena Michel ist Sextoydesignerin. „An meinem Beruf schätze ich die Vielseitigkeit. Ich muss nicht nur

kreativ sein, sondern gehe auch an die Werkbank und prüfe die Modelle.“ Das Spielzeug, das sie entwirft, ist meist knallbunt und hat eine extravagante Form. Ihre Designs sind von der Natur inspiriert und haben häufig die Form von Blüten, Blättern oder Knospen. Für zwei Vibratoren wurde Verena Michel sogar schon ein Design-Award verliehen.

*Text: Eva Limmer / Foto: Meike Stephan*



## Denunzieren

Vor allem Kinder tun es: Petzen. Sie hoffen auf ein Lob von der Mutter oder wollen ihren Willen durchsetzen. Aber meistens stellen sie fest, dass die Verpetzten das gar nicht lustig finden.

Auch Siegfried Ermer weiß, dass Leute, die Autoritätspersonen kleinere Regelbrüche anzeigen, nicht gerne gesehen werden. Der Vorsitzende von Pro Rauchfrei bekommt jede Woche anonyme Mails, in denen er beschimpft wird. Grund dafür: Der Verein hat auf seiner Internetseite ein Formular, in das man Verstöße gegen das Nichtraucherschutzgesetz eintragen kann, die Pro Rauchfrei dann an die Behörden weiterleitet.

Toleriert also beispielsweise ein Wirt aus Baden-Württemberg, dass seine Gäste im Nichtraucherbereich qualmen, kann ihn jeder bei Pro Rauchfrei melden. Neben dem eigenen Namen, Tatzeitpunkt und -ort empfiehlt Pro Rauchfrei, weitere Zeugen des Vergehens anzugeben. Jeden Tag erhält der Verein durchschnittlich eine Beschwerde. Diese wird von einer Gruppe von Juristen bearbeitet, die dann Anzeige bei den Ordnungsämtern erstatten. In ungefähr 80 Prozent der Fälle hat die Nichtraucher-Lobby Erfolg: Die Wirte bekommen Mahnungen oder Bußgelder.

„Mit Denunzieren hat das nichts zu tun, denn wir arbeiten hier mit offenem Visier, da jeder Beschwerdeführer seinen Namen angeben muss. Petzen ist das nicht, denn der Staat will, dass die Bürger sich bewusst einmischen“, sagt der Vorsitzende Siegfried Ermer. Der Verein und diejenigen, die sich beschwerten, würden nur ihre bürgerlichen Pflichten erfüllen.

*Text und Foto: Jasmin Welker*

## Konvertieren

Zum Islam gibt es viele Vorurteile – zum Beispiel, dass Frauen unterdrückt werden. Warum in Deutschland trotzdem vor allem sie konvertieren, erklärt Religionswissenschaftlerin Gerdien Jonker.

### *Warum konvertieren in Deutschland vor allem Frauen zum Islam?*

Meistens ist es wegen eines Mannes. Oft lastet ein enormer Druck auf der Ehe, wenn die Frau nicht konvertiert. Auch die Familie unterstützt das. Dem Koran nach dürfte der Mann zwar eine christliche Frau heiraten - weil man sie aber voll in die Familie aufnehmen will, sollte sie auch die Sitten und Gewohnheiten annehmen.

### *Konvertieren sie ausschließlich für ihren Mann zum Islam oder stehen sie dann auch hinter dem Glauben?*

Diese Frauen wählen ihre neue Religion bewusst. Wenn sie einen neuen Glauben annehmen, dann beschäftigen sie sich auch damit. Es gibt die Frauenzeitschrift „Huda“, das bedeutet „Das Recht“. Darin wird zum Beispiel erklärt: Wie halte ich es mit dem Kopftuch? Was mache ich, wenn meine Kinder Gummibärchen möchten? Wann darf ich meinem Mann widersprechen?

### *Haben die Frauen, die konvertieren, keine Bedenken wegen des negativen Frauenbildes?*

Das sind große Bilder, die sich nicht immer auf die eigene Situation übersetzen lassen. Man kommt vielleicht zu einem sehr netten Mann, in eine sehr nette Familie. Dann denkt man nicht in diesen Bildern.

*Interview: Sabine Cygan  
Foto: Martin Moser*

# Stop Secret

Die eigene Vergangenheit bei der Stasi ist ein Thema, über das man lieber schweigt. Könnte man denken. Doch Klaus Panster will sich nicht verstecken.

*von Sabrina Gebauer*

**Die Akademie der Wissenschaften:**  
Die Mitarbeiter dieser DDR-Institution hat Klaus Panster jahrelang ausspioniert.



**I**ch heiße Klaus Panster. Und ich war 33 Jahre lang bei der Staatsicherheit.“ Klaus Panster sitzt mit seinen neuen Arbeitskollegen in der Vorstellungsrunde. Ein Frauenzentrum soll aufgebaut werden. Alle schauen ihn an, niemand empört sich über seinen zweiten Satz. Er erzählt weiter – woher er kommt, von seiner Ausbildung. Dann ist der Nächste an der Reihe.

Mittlerweile arbeitet Panster nicht mehr, ist 73 Jahre alt und wohnt in Ostberlin. Wenn er von seiner Vergangenheit erzählt, leuchten seine Augen. Die Familie kennt seine Geschichte. Sie spricht darüber, wie über jeden anderen Beruf. „Als wäre Opa früher Autoschlosser gewesen.“ Klaus Panster wuchs in einer kommunistischen Familie auf und hielt die DDR für den besten Staat der Welt. „Ich war in der elften Klasse, als ich gefragt wurde, ob ich nach dem Abitur für die Partei arbeiten will. Ich sagte laut und deutlich: Ja. Das war eine Ehre für mich.“ 1956 ging er auf die Offiziersschule des Ministeriums für Staatssicherheit, kurz MfS. Später überwachte er in Ostberlin Einrichtungen wie die Akademie der Wissenschaften. Er überprüfte, wer in wichtige Positionen eingestellt werden konnte, entschied über Ausreisearträge, verhaftete Republikflüchtige und Spione wie Werner Schulz.

Werner Schulz arbeitete in einem Institut der Akademie der Wissenschaften und war vom Bundesnachrichtendienst (BND) angeworben worden. Er betrieb Wissenschafts- und Militärspionage und erzählte einem Freund, was er tat. Dass dieser Freund ein Stasi-Spitzel war, wusste er nicht.

Am 19. August 1961 wurde Werner

Schulz von Klaus Panster festgenommen – zusammen mit seinem Sohn Klaus, weil er den Kontakt zwischen dem BND und seinem Vater hergestellt hatte. Drei Jahre lang saßen beide im Gefängnis. Was genau mit denen passierte, die er überführt hatte, wusste Klaus Panster nicht. „Wir haben uns nicht weiter damit beschäftigt, wenn einer abgeurteilt war. Das lag nicht mehr in unserer Verantwortung.“

2011. Klaus Schulz, der inzwischen Klaus Schulz-Ladegast heißt, und Klaus Panster sitzen in Pansters Wohnzimmer, trinken Tee und essen belegte Brötchen. Und sie sprechen über ihre unterschiedlichen Sichtweisen auf die Geschichte. Seit einigen Jahren treffen sich die beiden Männer alle zwei Monate, tauschen Bücher aus, besuchen Diskussionsveranstaltungen. „Uns als Freunde zu bezeichnen wäre übertrieben, aber es ist eine gewinnbringende, angenehme Bekanntschaft“, sagt Panster. „Für mich ist wichtig, dass er sich kritisch mit der Vergangenheit auseinandersetzt“, sagt Schulz-Ladegast. „Würde er das nicht tun, gäbe es nicht den Kontakt zwischen uns.“ Vorwürfe macht er Panster aber keine. „Er hat sein gelebtes Leben. Ich habe mein gelebtes Leben. Die Vergangenheit ist nicht mehr zu verändern, aber sie ist unsere Gesprächsgrundlage.“

Auch anderswo wurde Klaus Panster nie angegriffen. Nachdem das Ministerium für Staatssicherheit aufgelöst worden war, hat er eine Weiterbildung besucht. Er jobbte in Anwaltskanzleien und landete später bei dem sozialen Projekt zum Aufbau eines Frauenzentrums in Berlin. Immer stellte er sich als ehemaliger Stasi-Mitarbeiter vor.

## Umstritten Stasi

„Das Thema ist vom Tisch“, sagt Klaus Schroeder, Leiter des Forschungsverbundes SED an der Freien Universität Berlin. Insbesondere in Ostdeutschland interessiere es kaum noch jemanden, ob einer bei der Stasi war. „Die Leute denken: Hätte der es nicht getan, wäre es ein anderer gewesen.“ Knapp 65 Prozent der Ostdeutschen unterstützten 2004 die Forderung, einen Schlussstrich unter die Stasi-Vergangenheit zu ziehen, so das Ergebnis der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. Auch in Westdeutschland waren 59 Prozent für einen Schlussstrich.

Auch Martin Tschernig wird seine Stasi-Vergangenheit nicht vorgeworfen. Am Anfang hätten noch einige mit dem Kopf geschüttelt, wenn sie hörten, dass er bei der Stasi war. „Damals erzählte ich nicht jedem, wo ich war, um Stress zu vermeiden.“ Heute bekommt der 47-Jährige stattdessen positive Reaktionen auf den kritischen Umgang mit der eigenen Vergangenheit. So streng müsse er mit sich selbst gar nicht sein, sagen manche.

„Wir Ehemaligen haben uns in Demut vor unseren Opfern zurückzuhalten. Denn wir haben großen

Bockmist gebaut“, schrieb Martin Tschernig erst kürzlich in einem Gastbeitrag für die „Zeit“. In seinen sechs Jahren bei der Staatssicherheit war er unter anderem für die Überwachung von Krankenhäusern in Ostberlin verantwortlich. Nach dem Mauerfall arbeitete er dann selbst in einem der Häuser. „Da habe ich zum ersten Mal gespürt, was ich getan habe.“ Die Namen, die er aus den Akten kannte, bekamen Gesichter. „Stück für Stück habe ich eingesehen, dass ich etwas falsch gemacht hatte.“ Heute arbeitet Tschernig als Orthopäde in Sachsen. Kontakt zu anderen ehemaligen Stasi-Mitarbeitern hat er keinen mehr.

Klaus Panster hingegen schon. Er arbeitet seine Vergangenheit auch zusammen mit anderen ehemaligen Stasi-Mitarbeitern im „MfS-Insider-Komitee“ auf. „Zur Förderung der kritischen Aneignung der Geschichte des MfS“, heißt es auf der Homepage des Komitees. Einmal im Jahr treffen sich seine Mitglieder. Kontakt wird über die Homepage gehalten, wo Klaus Panster auch Artikel veröffentlicht. In einem schrieb er im Januar 2005, dass die DDR zwar Gutes für das Volk im Sinn gehabt habe. Heute unkritisch mit

der Vergangenheit umzugehen, sei jedoch nicht richtig. „Zu offenkundig sind beispielsweise Defizite in der DDR bei Menschen- und Bürgerrechten.“

„Jeder hat das Recht auf einen politischen Irrtum im eigenen Leben“, sagt Jens Hüttmann, Mitarbeiter der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Zwar gäbe es einige ehemalige Stasimitarbeiter, die heute ihre Vergangenheit leugnen, ihre Taten beschönigen. Manche seien aber auch sehr selbstkritisch. Deswegen könne man nicht jeden ehemaligen Stasi-Mitarbeiter heute gleich behandeln. Nur bei dem Wort „Stasi“ aufzuschreien, sei wirklich nicht richtig. „Denn es gibt Leute, die die Diktatur auf andere Weise unterstützt haben – ohne beim MfS gewesen zu sein“, sagt Hüttmann. Damit meint er zum Beispiel linientreue Lehrer oder SED-Funktionäre. Nach der Wende sei der Eindruck entstanden, die DDR wäre ein Stasi-Staat gewesen. „Das ist nicht falsch, aber sie war vor allem ein SED-Staat.“ Die SED als führende Partei stand noch über der Stasi. „Die SED-Funktionäre sind unter dem Ministerium für Staatssicherheit nach der Wende aber weggetaucht.“



**Krankenversicherung**  
Privat versichern beim  
Testsieger



Krank sein kann viel Geld kosten. Deshalb brauchen Sie einen starken Partner. Die HUK-COBURG bietet Ihnen vollen Versicherungsschutz nach Ihren Wünschen.

### Zum Beispiel:

Private Krankenversicherung für einen 35-jährigen Mann schon ab 89,28 €\*  
Gleich informieren. Wir beraten Sie gerne!

\* Einsteigertarif mit 1000 € Selbstbehalt – empfehlenswert für Selbstständige

**KUNDENDIENSTBÜRO**  
**Melanie Kobell**  
Telefon 08421 6089264  
Telefax 08421 6089265  
melanie.kobell@HUKvm.de  
Marktplatz 20  
85072 Eichstätt

Öffnungszeiten:  
Mo.–Do. 9.00–12.30 Uhr  
Do. 15.30–18.30 Uhr  
und nach Vereinbarung

**VERTRAUENSFRAU**  
**Annemarie Wittmann**  
Telefon 08421 80780  
Telefax 08421 907067  
annemarie.wittmann@HUKvm.de  
Dorfstraße 42  
85132 Schernfeld-Sappenfeld



**HUK-COBURG**  
Aus Tradition günstig

# Irgendwas mit Medien?

[www.medien-campus.de](http://www.medien-campus.de)



**NEU**

- Alle Infos zu über 200 Medienberufen im Journalismus, Design, Management, Medientechnik und PR im **MedienWiki** unter [www.medien-campus.de](http://www.medien-campus.de). Dazu Praktika- sowie Jobangebote und Infos zu Stipendien.
- Infos auf den **Medientagen München** vom 19. bis 21. Oktober 2011 auf dem Messegelände ICM in München-Riem. Schüler und Studenten erleben Profis der Medienszene hautnah. Eintritt auf den MedienCampus **kostenfrei**.

Der MedienCampus Bayern e. V., getragen von der Bayerischen Staatskanzlei, ist mit 74 Mitgliedern der Dachverband für die Aus- und Weiterbildung in den Medien in Bayern.



MedienCampus Bayern e.V.  
Liebigstraße 8  
80538 München  
Tel.: 089/21 66 91-0  
Fax: 089/21 66 91-70  
[info@medien-campus.de](mailto:info@medien-campus.de)

# Seitenwechsel

Bayern oder Sechzig? Rot oder blau? Als Münchner muss man sich für einen Fußballverein entscheiden. Auch die Spieler müssen Farbe bekennen: Nur eine Handvoll hat den direkten Wechsel zwischen beiden Vereinen gewagt. Peter Grosser war sogar Kapitän beider Teams. *Interview: Tobias Röckl*

**Ihre größten Erfolge feierten Sie mit dem TSV 1860 München. Waren die „Löwen“ auch als Kind Ihre Lieblingsmannschaft?**

Nein, ich war schon von Jugend an Bayern-Anhänger. Der FC Bayern war mein Verein, für den ich dann natürlich auch stolz war, zu spielen.

**Weshalb sind Sie später zum großen Rivalen TSV 1860 gewechselt?**

Der Bayern-Vorstand und ich konnten uns nicht auf einen neuen Vertrag einigen. Ich wollte aber unbedingt in München bleiben. Damals gab es sogar eine Art Abkommen, dass niemand zwischen den beiden Münchner Vereinen wechseln sollte. Dann kam aber doch das Angebot von 1860 und so war ich der Erste, der dieses ungeschriebene Gesetz durchbrochen hat.

**War der Wechsel für Sie nicht auch reizvoll, weil der TSV 1860 damals in der höheren Liga spielte?**

Sportliche Gründe haben für mich keine Rolle gespielt. Der Hauptgrund war, dass ich hier bleiben konnte. Ich wäre damals schon gerne beim FC Bayern in der Oberliga geblieben und hätte später sicher viele Titel geholt. Aber für Bayern war es auch lukrativ, mich an einen Bundesligisten wie 1860 zu verkaufen, denn dadurch bekamen sie eine höhere Ablösesumme.

**Wie waren die Reaktionen?**

Als beim ersten Spiel für 1860 mein Name in der Startaufstellung genannt wurde, gab es ein riesiges Pfeifkonzert. Ich war für die Fans ja ein „Roter“. Nach dem zweiten Spiel, als ich gegen Dortmund zwei Tore schoss und die Anhänger erkannten, dass ich mich voll für den Verein einsetze, hat sich das schnell gelegt. Heute wären die Reaktionen vor allem bei den Fans des ehemaligen Vereins wohl noch viel heftiger.

**Wie haben Ihre ehemaligen Mitspieler reagiert?**

**Wurde Ihnen das übel genommen?**

(Kurze Pause.) Nein, das hat keiner übel genommen. Schließlich muss so etwas jeder für sich entscheiden.

**Wie würden Sie das damalige Verhältnis zwischen dem FC Bayern und dem TSV 1860 beschreiben?**

Das war eine gesunde Rivalität, es gab aber keine Handgreiflichkeiten zwischen den Fans, so wie heute. Das war damals bei den Derbys unvorstellbar. Meistens hat übrigens diejenige Mannschaft verloren, die in der Tabelle weiter oben stand. Die Anhänger mussten dann bis zum nächsten Spiel mit der Häme der Anderen leben. Von Aggressivität war da aber überhaupt nichts zu spüren.

**In welcher Beziehung standen Sie damals als Spieler zu Ihrem Verein?**

Die Identifikation war viel größer als heute, weil sowohl bei Bayern als auch bei Sechzig der Großteil der Mannschaft aus Münchnern bestand. Damals gab es noch nicht so viele Wechsel. Man hat sich hundertprozentig mit dem Verein identifiziert, weil man in der Stadt geboren wurde, aufwuchs und deshalb den Verein auch nicht wechseln wollte. Heute ist der Zeitgeist ganz anders. Es ist viel mehr Geld im Spiel und man leistet sich Spieler, die von viel weiter weg kommen.

**Denken Sie, die Derbys sind heute hitziger und emotionaler?**

Viel hitziger. Besonders, was da heute von einigen Fans auf Plakaten für Sprüche gemacht werden gegen Spieler und Verantwortliche – das ist eine Katastrophe. Da ist bei den „Ultras“ ein gewisser Hass vorhanden, den es früher nicht gab. Beim Transfer von Manuel Neuer hat man das erst vor Kurzem wieder gesehen.

**Auch mit dem dritten Münchner Verein, der Spielvereinigung Unterhaching, verbindet Sie viel. Sie waren dort jahrelang Trainer und bis vor kurzem Vizepräsident. Welchem Verein stehen sie heute am nächsten?**

Unterhaching natürlich – auch ohne ein Vereinsamt. Man identifiziert mich natürlich mit 1860, weil ich dort die größten Erfolge gefeiert habe. Aber ich würde von mir selbst sagen, dass ich allen drei Vereinen nahe stehe. Ich bin ein Anhänger des Münchner Fußballs.

### **Peter Grosser**

*Schon als Jugendlicher spielte Peter Grosser für den FC Bayern München. 1963 wechselte er zum Lokalrivalen TSV 1860 – die „Löwen“ waren als einziger Münchner Verein zur neu gegründeten Bundesliga zugelassen.*

*Mit Sechzig feierte er seine größten Erfolge: DFB-Pokalsieg 1964, Einzug ins Europapokal-Finale 1965 und als Krönung die Deutsche Meisterschaft 1966, bei der er als Kapitän die Meisterschale entgegennahm. Zwei Mal spielte er für die Deutsche Nationalmannschaft.*

*1969 wechselte Grosser zu Austria Salzburg, wo er auch seine Karriere als Spieler beendete. Als Trainer führte er die SpVgg Unterhaching bis in die höchste Amateurliga. Von 1990 bis 2011 war er Vizepräsident des Vereins. Unser Foto zeigt den 72-Jährigen vor der Stätte seiner größten Triumphe, dem Grünwalder Stadion in München.*



*Du liebst es dich zu verkleiden, Kostümbälle sind dein zweites Zuhause.*

**Der Vorteil: Oberflächliche Werte**  
Wie ein schönes Gesicht spielen für dich keine Rolle. Viel wichtiger ist die Frage: Karnevals- oder Gasmaske? Unsere Berufstipps: Bankräuber, Virenforscher, Eishockeyspieler.



**maskenfetisch**



**furry-fetisch**

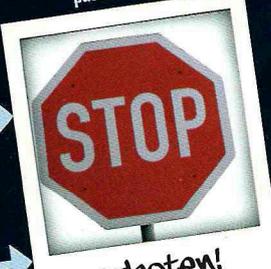
*Du magst alles was knuddelig weich, putzig, süß und haarig ist. Das größte No-go sind Menschen, die sich rasieren. Körperbehaarung ist für dich das Erotischste überhaupt. Dein Traum: Sex mit einem Affenmenschen.*



**crush-fetisch**

*Zerstampfen, zermatschen, zermahlen – dein sexueller Fokus liegt auf allem, was so klein ist, dass es mit einem Tritt platt gemacht werden kann. Am besten eignet sich, was einen schönen Matschfleck hinterlässt: Orangen, rohe Eier, Mamas Handcreme.*

*Oh, oh, hier geht gehörig etwas schief. Bei allem Verständnis: Deine Neigungen sind – zumindest in Deutschland – höchst illegal. Du solltest aber nicht verzagen, es gibt doch so viele andere tolle Fetische. Vielleicht findest du ja noch etwas Anderes, was zu dir passt. Test wiederholen!*



**verboten!**



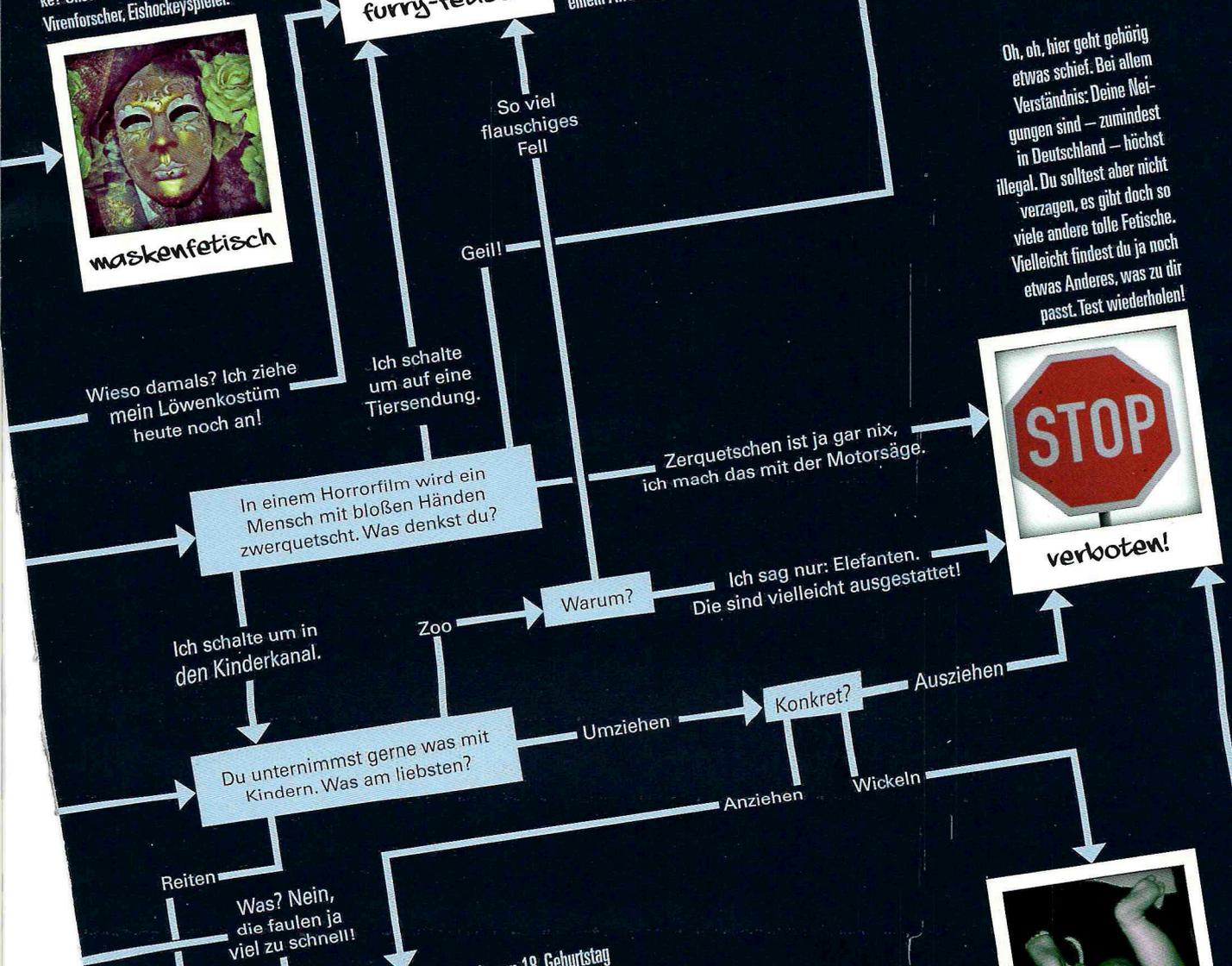
**windelfetisch**



**puppenfetisch**

*Als du zum 18. Geburtstag eine aufblasbare Gummipuppe geschenkt bekamst, musstest du feststellen, dass sie viel besser im Bett war als deine Freundin. Später hast du dich vom billigen Plastik losgesagt und stehst jetzt auf Porzellan und Marmor. Dabei gilt: Je kälter und lebloser, desto besser.*

*Du warst bis zu deinem siebten Lebensjahr Bettmässer, und es prägt dich bis heute, dass dich deine Mutter gewickelt hat bis du zehn warst. Du verspürst die meiste sexuelle Lust, wenn du eine Windel trägst. Unser Tipp: Werd endlich stubenrein!*



*Du liebst es dich zu verkleiden, Kostümbälle sind dein zweites Zuhause. Der Vorteil: Oberflächliche Werte wie ein schönes Gesicht spielen für dich keine Rolle. Viel wichtiger ist die Frage: Karnevals- oder Gasmasken? Unsere Berufstipps: Bankräuber, Virenforscher, Eishockeyspieler.*



Wieso damals? Ich ziehe mein Löwenkostüm heute noch an!



*Du magst alles was knuddelig weich, putzig, süß und haarig ist. Das größte No-go sind Menschen, die sich rasieren. Körperbehaarung ist für dich das Erotischste überhaupt. Dein Traum: Sex mit einem Affenmenschen.*

So viel flauschiges Fell

Geill!

Ich schalte um auf eine Tiersendung.



*Zerstampfen, zermatschen, zermalmen – dein sexueller Fokus liegt auf allem, was so klein ist, dass es mit einem Tritt platt gemacht werden kann. Am besten eignet sich, was einen schönen Matschfleck hinterlässt: Orangen, rohe Eier, Mamas Handcreme.*

In einem Horrorfilm wird ein Mensch mit bloßen Händen zwerquetscht. Was denkst du?

Zerquetschen ist ja gar nix, ich mach das mit der Motorsäge.



verboten!

Ich schalte um in den Kinderkanal.

Zoo

Warum?

Ich sag nur: Elefanten. Die sind vielleicht ausgestattet!

Du unternimmst gerne was mit Kindern. Was am liebsten?

Umziehen

Konkret?

Ausziehen

Reiten

Was? Nein, die faulen ja viel zu schnell!

Anziehen

Wickeln



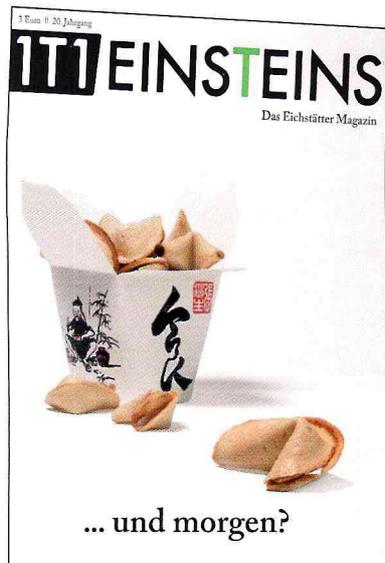
*Als du zum 18. Geburtstag eine aufblasbare Gummipuppe geschenkt bekamst, musstest du feststellen, dass sie viel besser im Bett war als deine Freundin. Später hast du dich vom billigen Plastik losgesagt und stehst jetzt auf Porzellan und Marmor. Dabei gilt: Je kälter und lebloser, desto besser.*

*Du warst bis zu deinem siebten Lebensjahr Bettnässer, und es prägt dich bis heute, dass dich deine Mutter gewickelt hat bis du zehn warst. Du verspürst die meiste sexuelle Lust, wenn du eine Windel trägst. Unser Tipp: Werd endlich stubenrein!*



windelfetisch

# Post an die Redaktion



Einsteins 2010: Zukunft

„Gratuliere zu dieser Morgengabe von *Einsteins*. Ein wunderbares Morgenblatt, schöne Themen, edles Layout, amüsanter Stil und urgemütlich. Das nun schon zwanzig Jahre! Und das in Eichstatt!“  
*Thomas A. Bauer, Kommunikationswissenschaftler aus Wien*

„*Einsteins* ist (ich glaube, das muss man einfach so sagen) inzwischen zum besten ‚Übungsmagazin‘ aller deutschen Journalistikinstitute geworden. Und natürlich bin ich ganz besonders froh, dass es Ihren Studierenden bei aller Crossmedialität offenbar weiterhin Spaß macht, auch so etwas Altmodisches wie eine Zeitschrift zu gestalten.“  
*Gunter Reus, Journalistikprofessor aus Hannover*

„Das neueste *Einsteins* ist ja wirklich wieder ein Prachtexemplar. Vielen Dank dafür und herzlichen Glückwunsch zu 20 Jahren erfolgreicher Herausgeberschaft.“  
*Winfried Schulz, Kommunikationswissenschaftler aus Nürnberg*

„*Einsteins* fällt mit seinem Anspruch wirklich aus dem gewohnten Rahmen. Wenn die Journalisten, die durch Ihre Schule gegangen sind, in die wirkliche Medienwelt kommen, wissen Sie jedenfalls, was Qualität ist.“  
*Nina Grunenberg, ehemalige stellvertretende „Zeit“-Chefredakteurin*

„Mit Vergnügen habe ich wieder Ihr Jahresmagazin *Einsteins* gelesen. Ich beglückwünsche Sie und Ihr Team zu dieser nun zwanzigjährigen Erfolgsgeschichte.“  
*Gernot Brauer, PR-Experte aus München*

„Nüchternheit ist jenen fremd, die den Sirenenrufen von Datings- und Astroseiten im Netz folgen. *Einsteins* erkundet beide, wobei besonders die Tarotprognose sich, gern auch per Telefon, als fatal erweist. Manche gehen nicht mehr aus dem Haus, ohne ihren Berater anzurufen.“

*Ingeborg Harms am 9.3.2011 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“*

„Herzlichen Glückwunsch zum 20. Jahrgang von *Einsteins*. Das ist eine ganz außerordentliche Leistung und eine ungeheure, enorm viel Zeit fressende, aber ungemein erfolgreiche Arbeit, die ich nur bewundern kann.“  
*Arnulf Kutsch, Kommunikationswissenschaftler aus Leipzig*

„Großes Kompliment: Neben ‚Klartext‘ aus München eine der wirklich lesenswerten Publikationen aus der Ausbildungswerkstatt. Chapeau!“  
*Stephan Russ-Mohl, Kommunikationswissenschaftler aus Lugano*



## Impressum

**einsteins** – Das Magazin der Eichstätter Journalistik

### Herausgeber

Prof. Dr. Klaus Meier  
Lehrstuhl für Journalistik I  
Katholische Universität  
Eichstatt-Ingostadt

### Redaktionsanschrift

Studiengang Journalistik  
Ostenstraße 26  
D-85072 Eichstatt  
Telefon (08421) 93-1564  
Telefax (08421) 93-1786

E-Mail [redaktion@einsteins.de](mailto:redaktion@einsteins.de)

**Chefredakteur** Christian Klenk  
**Chefin vom Dienst** Annika Schneider  
**Textchefin** Anna Riemann  
**Art Director** Steffen Kühne  
**Bildchef** Martin Moser

**Grafik** Mischa Fuchs

**Product Manager** Kilian Neuwert

**Marketing** Marlena Maerz

**Textredaktion** Elisabeth Brützel,

Sabrina Gebauer, Katharina Hamel, Julia Jansen,

Eva Limmer, Janika Müller

**Layout** Tobias Röckl, Meike Stephan, Jasmin Welker

**Fotoredaktion** Isabel Ammer,

Kathrin Schiller, Steffi Wagner

**Onlineredaktion** Christine Memminger, Lucia Walter

**Anzeigen** Sabine Cygan,

Carolin Münch

**Auflage** 1700 Exemplare  
**Druck** Spintler Druck & Verlag  
D-92637 Weiden i. d. Opf.

**Internet** [www.einsteins.de](http://www.einsteins.de)